P. o gall. 303 b
(9, 10-12

Das

belletristische Europa

9. Band. 10—12. Lfg.

Die Dame von Monsoreau.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Vierter Theil.

Augsburg, 1846.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

In der **v. Jenisch & Stage**'schen Buchhandlung in **Augsburg** ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Die drei Musketiere.

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

3 Bde. in 8°. Feinstes Velinp. geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Eine höchst meisterhafte Zeit-, Charakter- und Sittenschilderung aus dem siebenzehnten Jahrhunderte voll der ergötzlichsten Intriguen, ohne die mindeste Verletzung der Moralität, worunter jene mit den diamantenen Nestelstiften von ächt dramatischer Wirkung ist, und Ludwig XIII., seine Gemahlin Anna von Oesterreich, den berühmten Cardinal Richelieu, und den in England allmächtigen Herzog von Buckingham u. s. w. in wundersam spannenden Verwicklungen darstellt. Der Zeitschrift „Le Siecle," welche diesen bezaubernden historischen Roman in ihren Feuilletons zuerst brachte, strömten hiewegen neue Abonnenten zu vielen Tausenden zu, wie dem Constitutionel wegen des „ewigen Juden."

Eine Fortsetzung dazu sind:

Von Artagnan,

oder:

Zwanzig Jahre später.

Roman

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. Wilh. Bruckbräu.

4 Bände. 8. Geh. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

An Interesse der Handlung und merkwürdig spannenden Verwicklungen übertrifft dieser Roman fast noch den Ersteren. Er schildert das Zeitalter des allmächtigen Ministers Cardinals von Mazarin, seine Kämpfe mit der Fronde, und das Jugendalter des großen Königs Ludwig XIV. Die Abenteuer unserer Musketiere sind nicht weniger pikant — aber weit großartiger, auch treten nun historische Personen wie der Herzog von Condé, — Turenne u. s. w. auf den Schauplatz.

---

og v.

Die

Dame von Monsoreau.

Historisch-romantisches Sittengemälde

aus den Zeiten

Heinrich's III., Königs von Frankreich.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Vierter Theil.

Augsburg, 1846.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſtes Kapitel.

Die Soirée der Ligue.

Paris, ſo, wie wir es kennen, macht bei ſeinen Feſten nur einen mehr oder minder großen Lärm, zeigt nur eine mehr oder minder beträchtliche Menge; aber es iſt immer der nämliche Lärm, es iſt immer die nämliche Menge; das Paris von Ehedem hatte mehr, als dieß. Es bot einen ſchönen Anblick, durch jene engen Straſſen, am Fuße jener Häuſer mit Balkonen und kleinen Balken, mit Giebeln, Myriaden eiliger Leute ziehen zu ſehen, die ſich Alle nach dem gemeinſamen Ziele hinwälzten, unterwegs beſchäftiget, ſich anzuſchauen, ſich zu bewundern, wegen der Sonderbarkeit von Dieſem oder Jenem ſich einander zu verhöhnen. Dieß geſchah, weil ehedem Kleider, Waffen, Sprache, Geberde, Stimme, Gang, Alles, eine ſeltſame Einzelnheit geſtalteten, und dieſe tauſend, auf einem einzigen Punkte vereinigten Einzelnheiten, ein höchſt intereſſantes Ganzes zuſammenſetzten. Nun aber wollen wir Paris ſchildern, wie es um acht Uhr Abends war, an dem Tage, an welchem Herr von Guiſe, nach ſeinem Beſuche bei dem Könige, und nach ſeiner Unterredung mit dem Herrn Herzoge von Anjou, auf den Gedanken gerieth, die Ligue von

Digitized by Google

den Bürgern der guten Hauptstadt des Königreiches unterzeichnen zu lassen.

Eine Menge Bürger, mit ihren schönsten Kleidern angethan, wie zu einem Feste, oder mit ihren besten Rüstungen, wie zu einer Musterung oder zu einem Treffen, wanderte den Kirchen zu; die Haltung aller dieser, vom nämlichen Gefühle bewegten, und zum nämlichen Ziele ziehenden Leute, war fröhlich und zugleich drohend, vorzüglich, wenn sie vor einem Posten von Schweizern oder Chevaux-legers vorbeikamen. Diese Haltung, und besonders das Geschrei, das Hohngelächter und die Trotzworte, welche sie begleiteten, hätten dem Herrn von Morvilliers Besorgniß eingeflößt, würde dieser Beamte seine guten Pariser nicht gekannt haben, spottende, neckende Leute, aber unfähig, ohne Veranlassung Böses zuzufügen, woferne nicht ein böser Freund sie dazu drängt, oder nicht ein unvorsichtiger Feind sie herausfordert.

Was den Lärm, den diese Menge verursachte, und vorzüglich den Wechsel des Anblickes noch vermehrte, den sie bot, war der Umstand, daß viele Frauen, die es verschmähten, an einem so wichtigen Tage das Haus zu hüten, freiwillig oder gezwungen ihren Männern gefolgt waren; Einige hatten noch Besseres gethan, nämlich die Litanei ihrer Kinder mitgenommen, und es war etwas Wunderliches, diese kleinen Bälge ungeheuern Musketen, riesigen Säbeln, oder schrecklichen Hellebarten vorgespannt zu sehen. In der That war es zu allen Zeiten, in allen Epochen, in allen Jahrhunderten

Digitized by Google

für den Pariſertaugenichts immer eine Luſt, eine Waffe zu ſchleppen, wenn er ſie nicht tragen konnte, oder ſie bei einem Andern zu bewundern, wenn er ſie nicht ſelbſt ſchleppen kann. Bisweilen ließ eine Gruppe, belebter als die Andern, die alten Degen, ſie aus der Scheide ziehend, das Tageslicht ſchauen; dieſe feindliche Kundgebung geſchah vorzüglich, wenn man an einer Wohnung vorüberkam, worin man einen Hugenotten witterte. Dann ſchrien die Kinder aus vollem Halſe: Zur Bartholomäusnacht!... nacht! nacht!" während die Väter riefen: „Auf die Scheiterhaufen die Spitzköpfe! Auf die Scheiterhaufen! Auf die Scheiterhaufen!"

Dieſe Schreie lockten zuvörderſt irgend ein blaſſes Geſicht einer alten Magd oder eines düſteren proteſtantiſchen Predigers an das Fenſter, und veranlaßte dann einen Riegellärm an der Hausthüre. Hierauf ſetzte der Bürger, glücklich und ſtolz, wie der Haſe von Lafontaine, einem noch größeren Haſenfuße, als er ſelbſt, Furcht eingejagt zu haben, ſeinen Triumphzug fort, und trug ſeine lärmende und harmloſe Drohung an andere Orte. Doch vorzüglich in der Straſſe de l'Arbre-Sec war das Gedränge am ſtärkſten. Die Straße war buchſtäblich verſperrt, und die Menge wälzte ſich, gepreßt und ſtürmiſch, gegen eine leuchtende Stocklaterne, unter einem Schilde hangend, das ſehr Viele von unſeren Leſern wieder erkennen werden, wenn wir ihnen ſagen, daß dieſes Schild ein Huhn in Lebensgröße auf einen azurnen Grund gemalt vorſtellte, mit der Inſchrift: „Zum

Digitized by Google

goldenen Sterne.“ Auf der Schwelle dieſes Hauſes predigte und mahnte ein durch ſeine Mütze von carrirter Baumwolle, nach der Mode jener Zeit, welche einen völlig kahlen Schädel bedeckte, merkwürdiger Mann. Mit der einen Hand ſchwang dieſe Perſon einen bloßen Degen, und mit der anderen ſchwenkte ſie ein Regiſter, deſſen Blätter bereits zur Hälfte mit Unterſchriften bedeckt waren, indem ſie ſchrie: „Kommen Sie, kommen Sie, brave Katholiken; treten Sie in den Gaſthof zum ſchönen Sterne, wo Sie guten Wein und ein freundliches Geſicht finden werden; kommen Sie, der Augenblick iſt günſtig; heute Nacht wird man die Guten von den Böſen trennen; morgen früh wird man das gute Getreide und das Unkraut kennen; kommen Sie, meine Herren; Sie, die Sie ſchreiben können, kommen und ſchreiben Sie; Sie, die Sie nicht ſchreiben können, kommen Sie auch, und anvertrauen Sie Ihre Namen und Vornamen entweder mir, dem Meiſter La Hurière, oder meinem Gehülfen, Herrn Croquentin!“

In der That ſchrieb Herr Croquentin, ein junger Schlingel aus Périgord, weißgekleidet wie Elias, mit einem Stricke um den Leib, worin ein Meſſer und ein Schreibzeug den zwiſchen der letzten und vorletzten Rippe befindlichen Raum ſich ſtreitig machten, Herr Croquentin, ſagen wir, ſchrieb zum Voraus die Namen ſeiner Nachbaren ein, und an die Spitze jenen ſeines ehrenwerthen Patrons, des Meiſters La Hurière.

„Meine Herren, es geſchieht für die Meſſe,“ ſchrie

Digitized by Google

der Wirth zum goldenen Sterne aus vollem Halſe; meine Herren, es geſchieht für die heilige Religion!“ „Es lebe die heilige Religion, meine Herren; es lebe die Meſſe! Ah! . . .“

Und die Stimme verſagte ihm vor Gemüthsaufregung und Müdigkeit; denn dieſe Begeiſterung dauerte ſeit vier Uhr Nachmittags. Dadurch bewirkte er, daß viele Leute, vom nämlichen Eifer beſeelt, in dem Regiſter des Meiſters La Hurière unterzeichneten, wenn ſie ſchreiben konnten, und ihre Namen Croquentin angaben, wenn ſie es nicht konnten. Die Sache war für La Hurière um ſo ſchmeichelhafter, als die Nachbarſchaft von Saint-Germain-l'Auxerrois eine ſchreckliche Concurrenz bildete; aber zum Glücke waren zu jener Zeit die Gläubigen zahlreich, und die beiden Anſtalten, anſtatt ſich zu ſchaden, verſchafften einander Zulauf; jene, die nicht in die Kirche hatten bringen können, um ihre Namen auf dem Hauptaltare anzubringen, wo man unterzeichnete, ſuchten ſich bis zu dem Gerüſte durchzuwinden, wo La Hurière ſein doppeltes Secretariat hielt, und jene, welche das doppelte Secretariat von La Hurière unverrichteter Dinge verließen, nahmen die Hoffnung mit ſich, zu Saint-Germain-l'Auxerrois glücklicher zu ſeyn.

Als die beiden Regiſter, jenes von La Hurière und jenes von Croquentin, voll waren, ließ der Wirth zum goldenen Sterne alſogleich zwei Andere verlangen, damit keine Unterbrechung im Unterzeichnen eintrete, und

Digitized by Google

die Einladungen begannen wieder auf's Allerschönste von Seite des Wirthes und seines Chef's, stolz über diesen ersten Erfolg, der endlich dem Meister La Hurière in der Meinung des Herrn von Guise die hohe Stellung verschaffen sollte, nach welcher er seit so langer Zeit strebte.

Während die Unterzeichner der neuen Register sich den Aufwallungen eines Eifers überließen, der unaufhörlich zu- und abströmend, wie wir es gesagt haben, von einer Straße in die andere, und sogar von einem Quartier in das andere zog, sah man durch die Menge einen Mann von hoher Gestalt ankommen, welcher, einen Weg sich bahnend, indem er eine hübsche Zahl von Püffen und Fußtritten austheilte, zum Register des Herrn Croquentin gelangte. Hier angekommen, nahm er die Feder aus den Händen eines ehrsamen Bürgers, der so eben seine Unterschrift mit einem zitternden Zuge beigefügt hatte, und schrieb seinen Namen mit halbzollhohen Buchstaben auf ein ganz weißes Blatt, das hiervon schwarz wurde, und einen heroischen Schnörkel kritzelnd, durch Klecke verziert, und ineinandergewunden, wie das Labyrinth des Dädalus, reichte er die Feder einem Schreiblustigen, der hinter ihm stand.

„Chicot!" las sein Nachfolger im Unterzeichnen. — „Zum Henker, dieser Herr schreibt prächtig!"

Chicot, der, wie gesagt, Heinrich nicht hatte begleiten wollen, lief der Ligue auf seine eigene Rechnung nach. Nachdem Chicot seinen Namen in das Register

Digitized by Google

des Herrn Croquentin eingeſchrieben hatte, ging er ſogleich zu jenem des Meiſters La Hurière. Dieſer hatte die flammende Unterſchrift geſehen, und einen ſo glorreichen Schnörkel neidiſch für ſich gewünſcht. Chicot wurde alſo, nicht mit offenen Armen, aber mit offenem Regiſter empfangen, und die Feder aus den Händen eines Wollenhändlers der Straße Béthiſy nehmend, ſchrieb er zum zweitenmale ſeinen Namen mit einer noch hundertmal prächtigeren Pfote, als das erſtemal, wornach er La Hurière fragte, ob er kein drittes Regiſter habe. La Hurière verſtand keinen Spaß; er war außerhalb ſeines Gaſthauſes ein ſchlimmer Wirth. Er ſchaute Chicot von der Seite an, und Chicot ſchaute ihn gerade in's Geſicht. La Hurière murmelte den Namen Spitzkopf, Chicot den Namen Sudelkoch. La Hurière ließ ſein Regiſter fahren, um nach ſeinem Degen zu greifen. Chicot legte die Feder weg, um im Stande zu ſeyn, den Seinigen aus der Scheide zu ziehen; endlich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, wäre die Scene mit einigen Degenſtichen ausgegangen, wobei der Wirth zum goldenen Stern ohne allen Zweifel übel würde weggekommen ſeyn, als Chicot ſich am Elbogen gekniffen fühlte, und ſich umkehrte. Jener, der ihn kniff, war der als einfacher Bürger verkleidete König, zwiſchen Quélus und Maugiron, die gleichfalls verkleidet waren, wie er, und von denen Jeder, außer ſeinem Raufdegen, eine Büchſe auf der Schulter trug.

„Nun denn! Nun denn!“ fragte der König, „was

giebt's? Gute Katholiken, die miteinander ſtreiten! Par la mordieu, das iſt ein böſes Beiſpiel!"

„Mein Edelmann," erwiederte Chicot, ohne dergleichen zu thun, Heinrich zu kennen, „halten Sie ſich an den Rechten; dieſer Schurke plärrt den Vorübergehenden nach, damit man in ſeinem Regiſter unterzeichne, und wenn man unterzeichnet hat, plärrt er noch lauter."

Die Aufmerkſamkeit von La Hurière wurde durch neue Liebhaber abgelenkt, und ein Gedränge trennte von der Anſtalt des fanatiſchen Wirthes Chicot, den König und die Lieblinge, welche die Verſammlung überragten, da ſie auf die Schwelle einer Thüre geſtiegen waren.

„Welch' ein Feuereifer," ſagte Heinrich, „und wie gut iſt dieſer Abend für die Religion in den Straſſen meiner guten Stadt!"

„Ja, Sire, aber ſehr ſchlecht für die Ketzer, und Eure Majeſtät wiſſen, daß man Sie für einen Solchen hält. Schauen Sie zur Linken, noch mehr, noch mehr; ſo, gut, was ſehen Sie?"

„Ah! ah! das breite Geſicht des Herrn von Mayenne, und die ſpitzige Schnauze des Cardinals.

„St! Sire, man hat ein leichtes Spiel, wenn man weiß, wo unſere Feinde ſind, und wenn unſere Feinde nicht wiſſen, wo wir ſind.

„Glaubſt Du denn, daß ich etwas zu befürchten habe?"

„Ei, guter Gott! In einer Menſchenmaſſe, wie dieſe, kann man für nichts gutſtehen. Man hat ein Meſſer ganz offen in ſeiner Taſche, dieſes Meſſer bringt treu-

Digitized by Google

herzig in den Bauch des Nachbars, ohne zu wiſſen, was es thut, aus Unwiſſenheit; der Nachbar ſtoßt einen Fluch aus, und gibt den Geiſt auf. Gehen wir auf eine andere Seite, Sire."

„Bin ich geſehen worden?"

„Ich glaube nicht; aber Sie würden es zweifellos, wenn Sie länger da blieben."

„Es lebe die Meſſe! Es lebe die Meſſe!" ſchrie eine Volkswoge, die von den Hallen her drang, und in der Straße de l'Arbre-Sec gleich einer Springfluth ſich ſtauete.

„Es lebe der Herzog von Guiſe! Es lebe der Cardinal! Es lebe Herr von Mayenne!" erwiederte die an der Thüre von La Hurière verweilende Menge, welche die zwei Lothringiſchen Prinzen ſo eben erkannt hatte.

„O! o! was bedeuten dieſe Schreie?" fragte Heinrich III., die Stirne runzelnd.

„Dieſe Schreie beweiſen, daß Jeder auf ſeinem Platze iſt, und dort bleiben ſollte: Herr von Guiſe auf den Straſſen, und Sie im Louvre; gehen Sie in das Louvre, Sire, gehen Sie in das Louvre!"

„Gehſt Du mit mir?"

„Ich? o! nein! Du bedarfſt meiner nicht, mein Sohn, Du haſt Deine gewöhnlichen Leibgardiſten. Vorwärts, Quélus! Vorwärts, Maugiron! Ich will das Spectakel bis zum Ende ſehen. Ich finde es wunderlich, wo nicht unterhaltend."

Digitized by Google

„Wohin gehſt Du?"

„Ich will meinen Namen in die übrigen Regiſter ſchreiben. Ich will, daß es morgen tauſend Handſchriften von mir gebe, welche die Straſſen von Paris durcheilen. Da ſind wir auf dem Quai, mein Sohn; ziehe Dich rechts, ich werde mich links ziehen, Jeder ſeines Weges; ich eile nach Saint-Merry, um dort einen famoſen Prediger zu hören."

„O! o! was bedeutet dieſer Lärm wieder?" fragte der König plötzlich, „und warum rennt man ſo in der Richtung nach dem Pont-Neuf?"

Chicot ſtellte ſich auf die Zehenſpitzen, er konnte aber nur eine Volksmaſſe ſehen, ſchreiend, heulend, ſich drängend, und welche Jemand oder Etwas im Triumphe zu tragen ſchien. Plötzlich öffneten ſich die Volkswogen in dem Momente, wo der breit werdende Quai der Straße Lavandières gegenüber, der Menge geſtattete, ſich rechts und links auszubreiten, und wie das von der Fluth zu Hippolyt's Füſſen geſchwemmte Ungeheuer, wurde ein Mann, der die Hauptperſon dieſer komiſchen Scene zu ſeyn ſchien, von dieſen Menſchenwogen zu den Füſſen des Königes geſchoben.

Dieſer Mann war ein Mönch, der auf einem Eſel ritt; der Mönch ſprach und geſtikulirte. Der Eſel ſchrie.

„Ventre de biche!" ſagte Chicot, ſobald er den Mann und das Thier erkannte, die ſo eben, das Eine den Andern tragend, aufgetreten waren: „ich ſagte Dir von einem famoſen Prediger, der zu Saint-Merry

Digitized by Google

predige; es iſt nicht mehr nothwendig, ſo weit zu gehen; höre dieſem da ein wenig zu."

„Ein Prediger auf einem Eſel!" ſagte Quélus.

„Warum nicht, mein Sohn?"

„Das iſt ja Silen," äußerte Maugiron.

„Wer iſt der Prediger?" fragte Heinrich, „Beide ſprechen zu gleicher Zeit."

„Der Untere iſt der beredtere," verſetzte Chicot, „aber der Obere ſpricht beſſer franzöſiſch; höre zu, Heinrich, höre zu!"

„Stille!" rief man von allen Seiten, „Stille!"

„Stille!" ſchrie Chicot mit einer Stimme, die alle Stimmen übertäubte.

Jeder ſchwieg. Man umringte den Mönch und den Eſel. Der Mönch begann den Redeeingang: „Meine Brüder," ſagte er, „Paris iſt eine herrliche Stadt, Paris iſt der Stolz des Königreiches Frankreich, und die Pariſer ſind ein Volk von geiſtvollen Leuten, das Lied ſagt es." Und der Mönch fing an, aus vollem Halſe zu ſingen:

„Pariſer, Du mein ſchöner Freund,
Wie groß iſt doch Dein Wiſſen!

Doch in dieſe Worte, oder vielmehr in dieſe Arie, miſchte der Eſel ſeine Begleitung ſo laut, und mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß er ſeinem Reiter das Wort abſchnitt. Das Volk brach in ein lautes Gelächter aus.

„Schweig, Panürge, ſchweig doch," rief der Mönch; „Du wirſt auch zum Sprechen kommen. Aber laß mich zuerſt ſprechen.

Digitized by Google

Der Esel schwieg.

„Meine Brüder," fuhr der Prediger fort, „die Erde ist ein Jammerthal, worin der Mensch die meiste Zeit seinen Durst nur mit Thränen stillen kann."

„Er ist ja toll und voll?" bemerkte der König.

„Parbleu!" entgegnete Chicot.

„Ich, der ich mit Ihnen spreche," fuhr der Mönch fort, „ich komme, so wie Sie mich sehen, aus der Verbannung zurück, wie die Hebräer, und seit acht Tagen leben wir nur von Almosen und Entbehrungen, Panürge und ich."

„Was ist Panürge?" fragte der König.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach der Superior seines Klosters," antwortete Chicot. „Aber laß mich doch zuhören, der gute Mann rührt mich."

„Wer hat mir dieß angethan, meine Freunde? Herodes. Sie wissen, von welchen Herodes ich sprechen will."

„Und Du auch, mein Sohn; ich habe Dir dieses Anagram erklärt."

„Schuft!"

„Zu wem sprichst Du, zu mir, zum Mönche, oder zum Esel?"

„Zu allen Dreien."

„Meine Brüder," fuhr der Mönch fort, „sehen Sie hier meinen Esel, den ich wie ein Schaf liebe; er wird Ihnen sagen, daß wir in drei Tagen von Villeneuve-le-Roi hierher gekommen sind, um der großen Feier-

Digitized by Google

lichkeit dieſes Abendes beizuwohnen, und wie wir gekommen ſind:

„Mit leerer Börſe
Und trockner Kehl'."

„Aber es hat uns nichts gekoſtet, Panürge und mir."

„Doch wie Teufel heißt er denn Panürge?" fragte Heinrich, den dieſer pantagrueliſche *) Name ſehr beſchäftigte.

„Wir ſind alſo gekommen," fuhr der Mönch fort, „und wir ſind angekommen, um zu ſehen, was vorgeht; wir ſehen zwar, aber wir begreifen nicht. Was geht vor, meine Brüder? Setzt man heute Herodes ab? Steckt man heute Bruder Heinrich in ein Kloſter?"

„O! o!" ſagte Quélus, „ich habe große Luſt, dieſes dicke Faß in Stücke zu hauen, was ſagſt Du dazu, Maugiron?"

„Bah!" äußerte Chicot, „Du ärgerſt Dich wegen einer ſolchen Kleinigkeit, Quélus? Steckt ſich der König nicht alle Tage in ein Kloſter? Glaube mir alſo, Heinrich, wenn man Dir nur dieß thut, wirſt Du Dich nicht zu beklagen haben, nicht wahr, Panürge?"

Der bei ſeinem Namen angeſprochene Eſel ſpitzte die Ohren, und begann auf eine ſchreckliche Weiſe zu ſchreien.

„O! Panürge, o!" ſagte der Mönch, „haben Sie Leidenſchaften? Meine Herren," fuhr er fort, „ich bin

*) Unaufhörlich eſſend und trinkend. D. Ueb.

Digitized by Google

mit zwei Reiſegefährten aus Paris gezogen: mit Panürge, der mein Eſel, und mit Herrn Chicot, welcher der Narr Seiner Majeſtät iſt. Meine Herren, können Sie mir ſagen, was aus meinem Freunde Chicot geworden iſt?"

Chicot ſchnitt ein Geſicht.

„Ah!" ſagte der König, „das iſt Dein Freund!" Quélus und Maugiron brachen in ein ſchallendes Gelächter aus.

„Dein Freund iſt ſchön," fuhr der König fort, „und vorzüglich ehrenwerth; wie heißt er?"

„Gorenflot, Heinrich; Du weißt, jener liebe Gorenflot, von dem Herr von Morvilliers Dir ſchon einige Worte geſagt hat?"

„Der Mordbrenner von Sainte-Geneviève?"

„Er ſelbſt."

„In dieſem Falle will ich ihn henken laſſen."

„Unmöglich!"

„Warum?"

„Weil er keinen Hals hat?"

„Meine Brüder," fuhr Gorenflot fort, „meine Brüder, Sie ſehen einen wahrhaftigen Märtyrer. Meine Brüder, meine Sache iſt's, die man in dieſem Augenblicke vertheidiget, oder vielmehr jene aller guten Katholiken. Sie wiſſen nicht, was in der Provinz vorgeht, und was die Hugenotten brüten. Wir waren genöthiget, Einen von ihnen in Lyon zu tödten, der Empörung predigte. So lange in ganz Frankreich eine

Digitized by Google

einzige Brut davon übrig bleiben wird, werden die guten Herzen keinen Augenblick Ruhe haben. Vertilgen wir also die Hugenotten! Zu den Waffen, meine Brüder, zu den Waffen!"

Mehrere Stimmen wiederholten: „Zu den Waffen!"

„Par la mordieu!" sagte der König, „bring' diesen Trunkenbold zum Schweigen, oder er wird uns eine zweite Bartholomäusnacht anrichten."

„Warte, warte," erwiederte Chicot. Und ein Blaserohr aus den Händen von Quélus nehmend, ging er hinter den Mönch, und versetzte ihm mit aller seiner Kraft einen Schlag auf das Schulterblatt mit dem hohlen und sonoren Instrumente.

„Zu Hülfe! Mörder!" schrie der Mönch.

„Ei, Du bist's," sagte Chicot, indem er seinen Kopf unter dem Arme des Mönches vorstreckte, „wie geht es Dir, Mönch?"

„Kommen Sie mir zu Hülfe, Herr Chicot, kommen Sie mir zu Hülfe," rief Gorenflot aus, „die Feinde des Glaubens wollen mich ermorden, aber ich werde nicht sterben, ohne meine Stimme erschallen zu lassen; in's Feuer mit den Hugenotten, auf den Scheiterhaufen den Béarner!"

„Willst Du schweigen, erzdummer Mensch!"

„Zum Teufel die Gascgonier!" fuhr der Mönch fort. In diesem Momente fiel ein zweiter Schlag, nicht vermittelst des Blaserohres, sondern eines Stockes, auf Gorenflot's andere Schulter, der dießmal wirklich einen

Digitized by Google

Schmerzensschrei ausstieß. Chicot schaute erstaunt um sich her; aber er sah nur den Stock. Der Hieb war von einem Manne versetzt worden, der in der Menge verschwunden war, nachdem er dem Bruder Gorenflot diese fliegende Zurechtweisung beigebracht hatte.

„O! o!" sagte Chicot, „wer Teufel rächt uns so?" Sollte es ein Landeskind seyn? Ich muß mir darüber Gewißheit verschaffen." Und er begann dem Manne mit dem Stocke nachzulaufen, welcher, von einem einzigen Gefährten begleitet, den Quai entlang schlich.

Zweites Kapitel.

Die Straße de la Ferronerie.

Chicot hatte gute Beine, und er hätte sich ihrer mit Vortheil bedient, um den Mann einzuholen, der so eben Gorenflot geprügelt; würde ihm nicht etwas Auffallendes in der Haltung dieses Mannes, und vorzüglich in jener seines Gefährten begreiflich gemacht haben, daß Gefahr darin liege, eine Wiedererkennung ungestüm herauszufordern, welche jener merklich vermeiden zu wollen schien. In der That suchten die beiden Flüchtlinge sichtbar, sich in der Menge zu verlieren, und wendeten sich nur an den Straßenecken um, damit sie sich versichern konnten, daß ihnen Niemand folge.

Chicot dachte, daß es für ihn zur Vermeidung des Anscheines, ihnen zu folgen, nur ein einziges Mittel

Digitized by Google

gebe, nämlich: ihnen vorauszugehen. Beide erreichten die Straße Saint-Honoré durch die Straße de la Monnaie und die Straße Tirechappe; an der Ecke dieser letzteren kam er ihnen vor, und legte sich, immer laufend, am Ende der Straße des Bourdonnais in Hinterhalt. Die beiden Männer gingen wieder die Straße Saint-Honoré hinauf, die Häuser der Seite der Getreidhalle entlang, und marschirten, den Hut in die Brauen gedrückt, und den Mantel bis zu den Augen geschlungen, mit eiligen Schritten, die etwas Militärisches an sich hatten, gegen die Straße de la Ferronnerie. Chicot ging ihnen immer voraus. An der Ecke der Straße de la Ferronnerie blieben die beiden Männer wieder stehen, um einen letzten Blick um sich zu werfen. Inzwischen war Chicot immer weiter gekommen, und hatte die Mitte der Straße erreicht.

In der Mitte der Straße, und einem Hause gegenüber, welches einzustürzen bereit schien, so alt war es schon, hielt eine mit zwei starken Pferden bespannte Sänfte. Chicot schaute um sich, sah den Kutscher auf dem Vordertheile eingeschlafen, und eine Dame, welche besorgt schien, und ihr Gesicht an das Gitterfenster lehnte; es ging ihm ein Licht auf, daß die Sänfte die beiden Männer erwartete; er wendete sich hinter sie, und beschützt durch ihren Schatten, vereint mit jenem des Hauses, schlüpfte er unter eine breite Steinbank, welche den Gemüsehändlern als Auslage diente, die damals zweimal wöchentlich einen Markt in der Straße

Digitized by Google

de la Ferronnerie hielten. Kaum war er gekauert, als er die beiden Männer bei dem Kopfe der Pferde ankommen ſah, wo ſie beſorgt wieder ſtehen blieben; Einer von ihnen weckte dann den Kutſcher auf, und da dieſer einen feſten Schlaf hatte, ließ er ein der beſtbetonteſten cap di dion entſchlüpfen, während der Andere, noch ungeduldiger, ihn mit der Spitze ſeines Dolches in den Hintern ſtach.

„O! o!“ ſagte Chicot, „ich hatte mich alſo nicht getäuſcht; es waren Landsleute; nun wundert es mich nicht mehr, daß ſie Gorenflot ſo derb geprügelt haben, weil er von den Gascogniern Böſes ſprach.“

Die junge Frau, welche nun auch die beiden Männer als die von ihr Erwarteten erkannte, neigte ſich ſchnell zum Schlage der ſchwerfälligen Maſchine hinaus; Chicot ſah ſie dann deutlicher; ſie mochte zwanzig bis zweiundzwanzig Jahre zählen; ſie war ſehr ſchön und ſehr blaß, und wäre es Tag geweſen, ſo würde man aus dem feuchten Dunſte, der ihre goldblonden Haare und ihre ſchwarzgeränderten Augen benetzte, aus ihren mattweißen Händen, und aus der leidenden Haltung ihres ganzen Leibes zu erkennen vermocht haben, daß ſie in einem Zuſtande von Krankheit ſich befand, deren Geheimniß ihre häufigen Ohnmachten und die Rundung ihrer Taille ſehr ſchnell verrathen hätten. Doch von allem Dem ſah Chicot nur drei Dinge: daß ſie jung, blaß und blond war.

Die beiden Männer näherten ſich der Sänfte, und

Digitized by Google

ſtanden natürlich zwiſchen derſelben und der Bank, unter welche Chicot ſich geduckt hatte. Der Größere von Beiden ergriff mit zwei Händen die weiße Hand, welche ihm die Dame durch die Oeffnung der Sänfte reichte, und fragte ſie, den Fuß auf den Antritt ſetzend, und die beiden Arme auf die Sänfte legend: „Wohlan, mein Schätzchen, mein ſüßes Herz, mein Liebchen, wie befinden wir uns?“

Die Dame antwortete, den Kopf ſchüttelnd, mit einem traurigen Lächeln, und wies auf ihr Riechfläſchchen.

„Immer noch Ohnmachten, ventre-saint-gris! Wie würde ich Ihnen zürnen, ſo krank zu ſeyn, mein holdes Liebchen, wenn ich Ihre ſüße Krankheit nicht mir ſelbſt vorwerfen müßte!“

„Aber warum zum Teufel auch nehmen Sie Madame nach Paris mit,“ ſagte der andere Mann ſehr hart; es iſt ein Fluch, meiner Treue, daß Sie immer ſo irgend einen Weiberrock an Ihr Wamms genähet haben müſſen.“

„Ei, lieber Agrippa,“ erwiederte jener von den beiden Männern, der zuerſt geſprochen hatte, und der Gatte oder der Geliebte dieſer Dame zu ſeyn ſchien, „es iſt ein ſo großer Schmerz, von dem getrennt zu ſeyn, was man liebt!“ Und er wechſelte mit der Dame einen Blick voll verliebten Schmachtens.

„Corbioux! Sie ſtürzen mich in die Verdammniß, bei meiner Seele, wenn ich Sie ſprechen höre,“ entgegnete der ſtörrige Gefährte; „ſind Sie denn nach Paris

Digitized by Google

gekommen um der Liebe willen, schöner, kräftiger Mann? Es scheint mir jedoch, daß Béarn zu Ihren sentimentalen Promenaden groß genug ist, ohne diese Promenaden bis nach Babylon zu erstrecken, wo sie uns diesen Abend zwanzigmal beinahe kreuzlahm gemacht hätten. Kehren Sie dort hinunter zurück, wenn Sie an den Vorhängen der Sänften liebkosen wollen; machen Sie aber hier, mordioux, keine andern Intriguen, als politische, mein Gebieter."

Chicot hätte bei dem Worte „Gebieter" gerne den Kopf aufgehoben; allein er konnte, ohne gesehen zu werden, eine solche Bewegung nicht wohl wagen.

„Lassen Sie ihn zanken, mein Liebchen, und beunruhigen Sie sich wegen dessen nicht, was er sagt. Ich glaube, daß er krank würde, wie Sie, und Nervenzufälle und Ohnmachten bekäme, wie Sie, wenn er nicht mehr zankte."

„Wenigstens, ventre saint gris, wie Sie sagen, rief der Brummbär aus, „steigen Sie in die Sänfte, wenn Sie der Madame Zärtlichkeiten vorplaudern wollen, und Sie werden weniger riskiren, erkannt zu werden, als wenn Sie so auf der Straße stehen."

„Du hast Recht, Agrippa," versetzte der verliebte Gascognier. „Und Sie sehen, mein Schätzchen, daß er kein so schlechter Rath ist, als er aussieht. Nun, machen Sie mir Platz, mein Liebling, wenn Sie gleich wohl erlauben, daß ich an Ihre Seite mich setze, da ich auf Ihren Knien nicht verweilen kann."

Digitized by Google

„Nicht nur erlaub' ich es, Sire," antwortete die junge Dame, „sondern ich wünsche es auch sehnlichst."

„Sire!" murmelte Chicot, der, von einer unbedachten Bewegung fortgerissen, den Kopf aufheben wollte, und sich schmerzlich an die Sandsteinbank stieß, „Sire! was sagt sie denn da?"

Inzwischen benützte der glückliche Liebhaber die ihm gegebene Erlaubniß, und man hörte den Fußboden des Wagens unter einer neuen Last knarren. Dem Knarren folgte dann das Geräusch eines langen und zärtlichen Kusses.

„Mordioux!" rief der Gefährte, der außerhalb der Sänfte geblieben war, „der Mann ist wahrhaftig erzdumm."

„Ich will gehenkt werden, wenn ich irgend etwas davon verstehe," murmelte Chicot; „doch warten wir: Alles kommt zur rechten Zeit für Denjenigen, der zu warten versteht."

„O! wie glücklich bin ich," fuhr Derjenige fort, den man Sire nannte, ohne sich im Mindesten von der Welt um die Ungeduld seines Freundes zu bekümmern, an die er übrigens seit langer Zeit gewöhnt schien, „ventre saint gris," heute ist ein schöner Tag. Da sind meine guten Pariser, die mich aus ganzer Seele verfluchen, und mich ohne Barmherzigkeit tödten würden, wenn sie wüßten, wo sie mich zu diesem Zwecke ergreifen sollten. Hier sind meine Pariser, die ihr Bestes thun, mir den Weg zum Throne zu ebenen, und

Digitized by Google

in meinen Armen halte ich die Dame, die ich liebe! Wo ſind wir, Aubigné? Wenn ich König ſeyn werde, will ich gerade auf dieſer Stelle dem Geiſte des Béarners eine Bildſäule errichten laſſen."

„Des Béarn..." Chicot hielt inne; er hatte ſich ſo eben eine zweite Beule neben die erſte geſetzt.

„Wir ſind in der Straße de la Ferronnerie, Sire, und es riecht nicht gut darin," ſagte von Aubigné, der immer übler Laune, den Sachen die Schuld beimaß, wenn er überdrüſſig war, ſie den Menſchen beizumeſſen.

„Es dünkt mir," fuhr Heinrich fort, denn unſere Leſer haben ohne Zweifel den König von Navarra bereits erkannt, „es dünkt mir, daß mein ganzes Leben klar vor mir liegt, daß ich mich als König ſehe, daß ich mich auf dem Throne fühle, ſtark und mächtig, aber vielleicht weniger geliebt, als ich es jetzt bin, und daß mein Blick in die Zukunft bis zur Stunde meines Todes taucht. O! mein Liebchen, wiederholen Sie mir wieder, daß Sie mich lieben, denn bei Ihrer Stimme zerſchmilzt mein Herz." Und der Béarner ließ mit einem Gefühle von Melancholie, das bisweilen ſich ſeiner bemächtigte, mit einem tiefen Seufzer ſein Haupt auf die Schulter ſeiner Geliebten ſinken.

„O! mein Gott!" fragte die junge Dame erſchrocken, „fühlen Sie ſich unwohl, Sire?"

„Gut! nur dieß fehlte noch," äußerte von Aubigné, „ein ſauberer Soldat, ein ſauberer General, ein ſauberer König, der in Ohnmacht fällt."

Digitized by Google

„Nein, mein Schätzchen, beruhigen Sie sich," sagte Heinrich, „wenn ich neben Ihnen in Ohnmacht fiele, so geschähe es aus Glück."

„In Wahrheit, Sire," bemerkte von Aubigné, „ich weiß nicht, warum Sie Heinrich von Navarra unterzeichnen; Sie sollten Ronsard oder Clemens Marot unterzeichnen. Cordioux! Warum kommen Sie denn mit Madame Margot so schlecht aus, da Sie Beide so viel Neigung zur Poesie haben?"

„Ah! von Aubigné! ich bitte Dich, sprich nicht von meiner Frau. Ventre saint gris! Du kennst das Sprichwort: wenn wir ihr begegneten?"

„Gut, daß sie in Navarra ist, nicht wahr?" erwiederte von Aubigné.

„Ventre saint gris! Bin nicht auch ich in Navarra? Ist man nicht wenigstens der Meinung, daß ich dort sey? Sieh Agrippa, Du hast mir einen Schauder verursacht; steig ein, und laß uns zurückkehren."

„Meiner Treue, nein," sagte von Aubigné; „fahren Sie, ich folge Ihnen hinten nach; ich würde Sie geniren, und, was noch schlimmer ist, Sie würden mich geniren."

„Schließe also die Thüre, Bär des Béarners, und thu, was Du willst," entgegnete Heinrich. Dann wendete er sich zum Kutscher, und sagte: „Lavarenne, weißt Du, wohin?"

Die Sänfte entfernte sich langsam, gefolgt von Au-

Digitized by Google

bigné, der, obgleich seinen Freund ausscheltend, über den König hatte wachen wollen. Diese Abfahrt befreite Chicot von einer schrecklichen Besorgniß; denn nach einem solchen Gespräche mit Heinrich, wäre von Aubigné nicht der Mann gewesen, den Unvorsichtigen leben zu lassen, der es gehört hätte.

„Nun," sagte Chicot, auf allen vier Pfoten unter seiner Bank hervorkriechend, „muß Valois erfahren, was vorgefallen ist?"

Und Chicot richtete sich empor, um seinen langen, durch den Krampf erstarrten Beinen ihre Schnellkraft wieder zu geben. „Und warum sollte er es erfahren?" fuhr der Gascognier fort, immer mit sich selbst sprechend; „zwei Männer, die sich verstecken, und eine schwangere Dame. Wahrhaftig, dieß wäre niederträchtig. Nein, ich werde nichts sagen, und ist denn zudem nicht der wichtigste Punkt, daß ich davon unterrichtet bin, da ich dann derjenige bin, welcher regiert?"

Und Chicot machte ganz allein einen fröhlichen Luftsprung. „Das ist hübsch, die Verliebten!" sprach Chicot weiter; „aber von Aubigné hat Recht; er liebt zu oft für einen König in partibus *), dieser liebe Heinrich von Navarra. Vor einem Jahre kam er wegen Frau von Sauves nach Paris zurück. Jetzt läßt er sich von jenem holdseligen kleinen Geschöpfe dahin be-

*) In partibus Infidelium: im Gebiete der Ungläubigen, ist die Benennung eines solchen Kirchensprengels, der noch im Besitze der Ungläubigen ist. D. Ueb.

Digitized by Google

gleiten, welches Ohnmachten hat. Wer Teufel kann es ſeyn? die Foſſeuſe wahrſcheinlich. Und dann, eben fällt's mir ein, wenn Heinrich von Navarra ein ernſtlicher Prätendent iſt, wenn er wirklich an den Thron denkt, der arme Junge, ſo ſoll er ein wenig daran denken, ſeinen Feind zu vernichten, den Geſchrammten, ſeinen Feind, den Cardinal von Guiſe, und ſeinen Feind, jenen lieben Herzog von Mayenne. Wohlan! ich liebe ihn, den Béarner, und bin überzeugt, daß er über kurz oder lang jenem abſcheulichen Lothringiſchen Schlächter irgend einen böſen Streich ſpielen wird. Ganz gewiß werde ich kein Wort von dem ausſchwätzen, was ich geſehen und gehört habe."

In dieſem Augenblicke zog eine Bande betrunkener Liguiſten vorüber, ſchreiend: „Es lebe die Meſſe, Tod dem Béarner! Zum Scheiterhaufen mit den Hugenotten, zum Scheiterhaufen mit den Ketzern!" Mittlerweile bog die Sänfte um die Ecke der Mauer des Kirchhofes des Saints-Innocens, und verſchwand im Hintergrunde der Straße Saint-Denis.

„Nun," ſagte Chicot, „wiederholen wir kurz die Sache: ich habe den Cardinal von Guiſe geſehen, ich habe den Herzog von Mayenne geſehen, ich habe den König Heinrich von Valois geſehen, ich habe den König Heinrich von Navarra geſehen; ein einziger Prinz fehlt noch in meiner Sammlung, nämlich der Herzog von Anjou; ich will ihn ſuchen, bis ich ihn finde. Ei wo iſt denn mein Franz III.? ventre de biche, es

Digitized by Google

gelüſtet mich ſehr, ihn zu erblicken, dieſen würdigen Monarchen."

Und Chicot ſchlug wieder den Weg nach der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois ein. Chicot war nicht der Einzige, der den Herzog, von Anjou ſuchte, und über ſeine Abweſenheit ſich beunruhigte; auch die Guiſe ſuchten ihn nach allen Richtungen, aber ſie waren nicht glücklicher, als Chicot. Herr von Anjou war nicht der Mann dazu, ſich unvorſichtig zu wagen, und wir werden ſpäter ſehen, welche Vorſichtsmaßregeln ihn noch von ſeinen Freunden entfernt hielten. Einen Augenblick jedoch glaubte Chicot ihn gefunden zu haben; dieß war in der Straße Bethiſy: eine zahlreiche Gruppe hatte ſich an der Thüre eines Weinhändlers gebildet, und in dieſer Gruppe erkannte Chicot Herrn von Monſoreau und den Geſchrammten. *)

„Gut," ſagte er, „da ſind die Hemmfiſche **) der Haifiſch wird nicht weit weg ſeyn."

Chicot täuſchte ſich; Herr von Monſoreau und der Geſchrammte waren damit beſchäftiget, vor der Thüre

*) Balafré . . . von einer Wunde, welche Franz von Lothringen, Herzog von Guiſe, geb. 1519, bei der Belagerung von Boulogne im J. 1545 erhielt, und welche eine bleibende Narbe auf ſeinem Geſichte zurückließ.

D. Ueb.

**) Les remoras. Dieß iſt eine Anſpielung auf die Staatsumtriebe dieſer Männer, da ein alter Wahn den Hemmfiſchen die Eigenſchaft beilegte, ein Schiff in ſeinem Laufe zu hemmen. D. Ueb.

Digitized by Google

einer von Trunkenbolden wimmelnden Schenke, viele Becher einem Redner bis an den Rand zu füllen, deſſen ſtammelnde Beredſamkeit ſie alſo aufreizten. Dieſer Redner war Gorenflot, toll und voll, Gorenflot, ſeine Reiſe nach Lyon erzählend, und ſein Duell in einem Gaſthauſe mit einem furchtbaren Helfershelfer Calvins.

Herr von Guiſe lauſchte dieſer Erzählung, worin er ein Zuſammentreffen mit dem Schweigen von Nicolas David zu erkennen glaubte, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Uebrigens war die Straße mit Leuten ganz angefüllt; mehrere liguiſtiſche Cavaliere hatten ihre Pferde an einer Art von Rondell angehängt, die in den meiſten Straßen zu jener Zeit ziemlich häufig waren. Chicot blieb an dem äußerſten Ende der Gruppe ſtehen, welche dieſes Rondell ſchloß, und ſpitzte die Ohren.

Gorenflot, wirbelnd, weinſelig, burzelnd unaufhörlich, von ſeiner lebendigen Kanzel herabgeſtürzt, und wieder ſo gut es ging, in den Sattel auf Panürge geſetzt, Gorenflot, nur mehr ruckweiſe redend, aber leider denn doch redend, war der Spielball des Drängens des Herzogs und der Gewandtheit des Herrn von Monſoreau, welche aus ihm Vernunftreſte und Geſtändnißbruchſtücke lockten. Eine ſolche Beichte erſchreckte den Gascognier in ſeinem Horchwinkel weit mehr, als die Anweſenheit des Königs von Navarra in Paris. Er ſah den Augenblick kommen, wo Gorenflot ſeinen Namen entſchlüpfen ließe, und dieſer Name konnte das ganze Geheimniß mit einem unglücklichen Schimmer er-

Digitized by Google

hellen. Chicot verlor keine Zeit; er durchschnitt oder entknüpfte die Zäume der Pferde, welche sich an den Sommerläden der Boutiquen des Rondells liebkoseten, und indem er einigen Pferden heftige Steigbügelstöße versetzte, jagte er sie mitten in die Menschenmasse, die bei ihrem Galoppe und Gewieher durchbrochen und zerstreuet sich öffnete.

Gorenflot fürchtete für Panürge, die Edelleute fürchteten für ihre Pferde und ihre Felleisen, Viele fürchteten für sich selbst; die Versammlung that sich auf, Jeder entfernte sich. Das Geschrei: „Feuer!" erscholl, von einem Dutzend Stimmen wiederholt. Chicot schoß wie ein Pfeil mitten durch die Gruppen, und Gorenflot sich nähernd, dem er ein Paar flammende Augen zuwarf, welche ihn nüchtern zu machen begannen, faßte er Panürge bei dem Zügel, und kehrte, anstatt der Menge zu folgen, ihr den Rücken so, daß diese doppelte, in entgegengesetzter Richtung gemachte Bewegung, bald einen beträchtlichen Raum zwischen Gorenflot und dem Herzoge von Guise veranlaßte, einen Raum, welchen das immer zunehmende Herbeiströmmen zu spät kommender Neugieriger, auf der Stelle wieder anfüllte. Dann schleppte Chicot den taumelnden Mönch in den Hintergrund einer durch die Rückseite der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois gebildete Sackgasse, und lehnte ihn und Panürge an eine Mauer, wie es ein Bildhauer mit einem Basrelief würde gemacht haben, das er in den Stein hätte einsenken wollen, und sagte zu ihm:

Digitized by Google

„Ah! Trunkenbold, ah! Heide! ah! Verräther! ah! Renegat! Dir wird alſo ein Krug Wein immer lieber ſeyn, als Dein Freund?"

„Ah! Herr Chicot!„ ſtammelte der Mönch.

„Wie! ich füttere Dich, Niederträchtiger!" fuhr Chicot fort, „ich tränke Dich, ich fülle Dir die Taſchen und den Magen, und Du verratheſt Deinen Herrn!"

„Ah! Chicot," erwiederte der Mönch gerührt.

„Du plauderſt meine Geheimniſſe aus, Elender!"

„Lieber Freund!"

„Schweig! Du biſt nur ein Verräther, und verdieneſt Züchtigung."

Der unterſetzte, kräftige, ſtämmige Mönch, mächtig wie ein Stier, aber durch die Reue gebändiget, und vorzüglich durch den Wein, wankte, ohne ſich zu vertheidigen, unter Chicot's Händen, der ihn wie einen lufttgeſchwellten Ballon ſchüttelte. Panürge allein proteſtirte gegen dieſe ſeinem Freunde zugefügte Gewaltthätigkeit durch Fußſtöſſe, die Niemand trafen, und welche Chicot ihm mit Stockſchlägen vergalt.

„Mir eine Züchtigung!" murmelte der Mönch, „eine Züchtigung Ihrem Freunde, lieber Herr Chicot!"

„Ja, ja, eine Züchtigung," verſetzte Chicot, „und Du wirſt ſie erhalten." Und der Stock des Gascogniers fuhr einen Augenblick vom Rücken des Eſels auf die breiten und quabbeligen Schultern des Mönches.

„O! wenn ich nüchtern wäre," ſagte Gorenflot mit einer Zornbewegung.

Digitized by Google

„So würdeſt Du mich ſchlagen, nicht wahr, Undankbarer? mich, Deinen Freund.“

„Und Sie, mein Freund, Herr Chicot, und Sie ſchlagen mich todt.“

„Wer liebt, der züchtiget.“

„Nehmen Sie mir doch ſchnell das Leben,“ rief Gorenflot aus.

„Ich ſollte es thun.“

„O! wenn ich nüchtern wäre,“ wiederholte der Mönch mit einem tiefen Seufzer.

„Du haſt es ſchon einmal geſagt.“ Und Chicot verdoppelte die Freundſchaftsbeweiſe gegen den armen Mönch vom Kloſter Sainte-Geneviève, der aus Leibeskräften zu brüllen begann.

„So, nach dem Ochſen kommt das Kalb,“ ſagte der Gascognier, „nun klammere man ſich an Panürge an, und lege ſich hübſch ſchlafen, im Fruchthorne.“

„Ich ſehe meinen Weg nicht mehr,“ verſetzte der Mönch, aus deſſen Augen ſchwere Thränen floſſen.

„Ah!“ ſagte Chicot, „wenn Du den Wein, den Du getrunken haſt, weinen würdeſt, dieß könnte Dich vielleicht wenigſtens nüchtern machen. Doch nein, und es wird wohl wieder nöthig ſeyn, daß ich Dir als Führer diene.“ Und Chicot begann, den Eſel am Zügel zu ziehen, während der Mönch, mit beiden Händen ſich an den Sattelknopf klammernd, alle Anſtrengungen machte, um ſeinen Schwerpunkt zu bewahren. So ſetzten ſie über die Brücke aux Meuniers, kamen in die Straße

Digitized by Google

Saint-Barthélemy, über die kleine Brücke, und wieder die Straße Saint-Jacques hinauf; der Mönch immer weinend, der Gascognier immer ziehend. Zwei Jungen, Gehülfen des Meisters Bonhomet, hoben auf Chicot's Anordnung den Mönch von seinem Esel, und führten ihn in das Cabinet, welches unsere Leser bereits kennen.

„Es ist geschehen," sagte Meister Bonhomet zurückkehrend.

„Liegt er?" fragte Chicot.

„Er schnarcht."

„Vortrefflich! Doch wenn er über kurz oder lang erwachen wird, so erinnern Sie sich, daß ich nicht will, daß er erfahre, wie er wieder hierhergekommen sey, kein Erklärungswort; es wäre sogar nicht übel, wenn er glaubte, von hier seit jener famosen Nacht nicht fortgegangen zu seyn, wo er in seinem Kloster einen so großen Lärm gemacht hat, und Alles für einen Traum hielte, was ihm in der Zwischenzeit begegnet war."

„Es genügt, Seigneur Chicot," versetzte der Gastwirth, „aber was ist denn diesem armen Mönche widerfahren?"

„Ein großes Unglück; es scheint, daß er in Lyon mit einem Gesandten des Herrn von Mayenne in Streit gerathen ist, und ihn getödtet hat."

„O! mein Gott!..." rief der Wirth aus, „so, daß ..."

„So, daß Herr von Mayenne geschworen hat, wie

Digitized by Google

es ſcheint, daß er ihn lebendig rädern laſſen, oder ſeinen Ruf dabei zu Grunde richten wolle," entgegnete Chicot.

„Seyen Sie unbeſorgt," ſagte Bonhomet, „er wird unter keinem Vorwande von hier fortgehen."

„Dieß laß' ich mir gefallen, und nun," fuhr der Gascognier fort, hinſichtlich Gorenflot's beruhiget, „muß ich ſchlechterdings meinen Herzog von Anjou wieder finden; ſuchen wir." Und er eilte gegen das Hôtel Seiner Majeſtät Franz III.

Drittes Kapitel.

Der Prinz und der Freund.

Wie man geſehen, hatte Chicot während der Soirée der Ligue den Herzog von Anjou in den Straſſen von Paris vergebens geſucht.

Der Herzog von Guiſe hatte, wie man ſich erinnert, den Prinzen eingeladen, auszugehen, dieſe Einladung aber die argwöhniſche Hoheit beunruhiget. Franz hatte überlegt, und nach der Ueberlegung übertraf Franz die Schlange an Klugheit. Da jedoch ſein perſönliches Intereſſe erheiſchte, mit ſeinen eigenen Augen zu ſehen, was an dieſem Abende vorgehen ſollte, entſchloß er ſich, die Einladung anzunehmen; aber er faßte zugleich den Entſchluß, nur gut und gehörig begleitet, über die Schwelle ſeines Palaſtes zu treten.

Digitized by Google

Wie jeder Menſch, der ſich fürchtet, eine Lieblingswaffe zu ſeiner Vertheidigung wählt, holte der Herzog ſeinen Degen, welcher Buſſy d'Amboiſe war. Damit der Herzog zu dieſem Schritte ſich entſchloß, mußte die Furcht ihm ſehr tüchtig zuſetzen. Seit ſeiner Hintergehung in Bezug auf Herrn Monſoreau, ſchmollte Buſſy, und Franz geſtand ſich ſelbſt, daß er an Buſſy's Stelle, und in der Vorausſetzung, mit dieſer Stelle zugleich auch den Muth deſſelben zu übernehmen, dem Prinzen mehr als Aerger gezeigt hätte, wenn er von ihm auf eine ſo grauſame Weiſe wäre getäuſcht worden. Uebrigens empfand Buſſy, wie alle auserleſenſten Gemüther, den Schmerz lebhafter, als das Vergnügen; es iſt ſelten, daß ein in der Gefahr unerſchrockener Mann, dem Schwerte und Feuer gegenüber kalt und ruhig, den Gemüthsaufregungen eines Hinderniſſes nicht leichter unterliege, als ein Feiger. Den weiblichen Weſen entlocken am leichteſten Thränen jene Männer, welche ſich den Männern am meiſten furchtbar machen.

Buſſy lebte, ſo zu ſagen, in ſeinem Schmerze; er hatte Dianen am Hofe empfangen geſehen, anerkannt als Gräfin von Monſoreau, von der Königin Louiſe zum Range ihrer Ehrendamen erhoben; er hatte tauſend neugierige Blicke dieſe Schönheit ohne Gleichen verſchlingen geſehen, die er gleichſam entdeckt, und aus dem Grabe gezogen, in welches ſie verſenkt geweſen. Buſſy hatte während einer ganzen Soirée ſeine glühenden Blicke auf die junge Frau geheftet, die ihre geſenk-

Digitized by Google

ten Augen nicht aufschlug, und, so lange der volle Glanz dieses Festes währte, ungerecht, wie jeder Mann, der wahrhaft liebt, die Vergangenheit vergessend, und selbstthätig in seinem Geiste alle von der Vergangenheit darin erzeugten Glücksfantome zerstörend, nicht erwogen, wie sehr Diane dabei leiden mußte, ihre Augen so niedergeschlagen zu halten, sie, die sich gegenüber ein Antlitz gewahren konnte, verdüstert durch eine sympathetische Traurigkeit inmitten aller dieser gleichgültigen oder albern neugierigen Gesichter.

„O!“ sagte Bussy bei sich, als er sah, daß er vergebens einen Blick erwartete, „die Damen besitzen nur Gewandtheit und Kühnheit, wenn es sich darum handelt, einen Vormund, einen Gemahl oder eine Mutter zu betrügen; sie sind linkisch, sie sind feige, wenn sie eine Schuld einfacher Dankbarkeit abtragen sollen; sie fürchten so sehr den Anschein, zu lieben, sie setzen einen so übertriebenen Werth auf ihre mindeste Gunst, daß sie, um Denjenigen zur Verzweiflung zu bringen, der sich um sie bewirbt, sich nicht scheuen, ihm das Herz zu brechen, wenn sie eben in der Laune dazu sind. Diane konnte freimüthig zu mir sagen: „Ich danke Ihnen für das, was sie für mich gethan haben, Herr von Bussy; aber ich liebe sie nicht.“ Dieser Schlag hätte mich getödtet oder geheilt. Doch nein! sie zieht mich vor, läßt mich sie lieben, und sie vergebens lieben; allein sie hat nichts dabei gewonnen, denn ich liebe sie nicht mehr, ich verachte sie.“

Digitized by Google

Und er entfernte ſich aus dem königlichen Kreiſe, die Wuth im Herzen. In dieſem Momente zeigte er nicht mehr jenes edle Antlitz, das alle Damen mit Liebe, und alle Männer mit Schrecken anſchauten, ſondern eine umwölkte Stirne, einen erkünſtelten Blick, ein unaufrichtiges Lächeln. Fortgehend ſchaute Buſſy in einen großen Venetianerſpiegel, und fand ſeinen eigenen Anblick unerträglich.

„Ich bin ja ein Thor," ſagte er; „warum ſollte ich wegen Einer, die mich verſchmäht, Hunderten, welche einen Werth auf mich legen, mich unausſtehlich machen? Aber warum verſchmäht ſie mich, oder vielmehr für wen? Etwa wegen jenes langen Skelettes mit bleifarbenem Geſichte, das, immer auf zehn Schritte von ihr hingepflanzt, unaufhörlich mit ſeinem eiferſüchtigen Blicke ſie belauert... und ſich gleichfalls ſtellt, als ob es mich nicht ſehe? Und dieß jedoch bei dem Gedanken, daß ich ihn, wenn ich wollte, in einer Viertelſtunde ſtumm und eiſig unter meinem Knie hielte, mit zwölf Zoll meines Degens im Herzen; bei dem Gedanken, daß ich, wenn ich wollte, auf dieſes weiße Kleid das Blut Desjenigen ſpritzen könnte, der dieſe Blumen darauf geheftet hat; bei dem Gedanken, daß ich, wenn ich wollte, da ich nicht geliebt werden kann, wenigſtens furchtbar und gehaßt ſeyn könnte! O! ihr Haß! ihr Haß! lieber als ihre Gleichgültigkeit. O! dieß wäre ja abgedroſchen und armſelig; dieß würden ein Quélus und ein Maugiron thun, wenn ein Quélus und ein Maugiron zu lieben

Digitized by Google

wüßten. Es iſt beſſer, jenen Helden Plutarchs zu gleichen, die ich ſo ſehr bewundert habe, jenen jungen, vor Liebe ſterbenden Antiochus, ohne ein Geſtändniß zu wagen, ohne eine Klage zu äußern. Ja, ich werde ſchweigen! Ja, ich, der ich mit allen furchtbaren Männern dieſes Jahrhunderts Leib an Leib gekämpft habe; ich der ich Crillon, den tapfern Crillon ſelbſt, entwaffnet vor mir geſehen, und ſein Leben mir Preis gegeben; ja, ich werde meine Liebe auslöſchen, ich werde ſie in meinem Herzen erſticken, wie es Herkules dem Rieſen Antäus [1]) gemacht hat, ohne ihn ein einzigesmal, die Hoffnung, ſeine Mutter, mit dem Fuße berühren zu laſſen. [2]) Nein, mir iſt nichts unmöglich, mir, Buſſy, dem man, wie Crillon, den Beinamen des Tapfern gegeben, und Alles, was jene Helden gethan haben, werde ich thun."

Und nach dieſen Worten ließ er die krampfhafte Hand fahren, womit er ſeine Bruſt zerfleiſchte, trocknete

---

[1] u. [2]) Antäus, ein Sohn der Erde, war einer der größten Rieſen in Afrika. Er zwang alle Reiſende, die dahin kamen, mit ihm zu ringen, und dem Unterliegenden koſtete es das Leben. Er ſoll 48 Ellen lang geweſen ſeyn, wie ſeine von Sertorius gefundenen Gebeine gewieſen haben. Dennoch wagte ſich Herkules an ihn, und warf ihn einigemale zu Boden. Da dieſer nun merkte, daß jener ſtets wieder ſtärker aufſtand, als er vor dem Falle war, weil ihm ſeine Mutter, die Erde, immer neue Kräfte gab, hob er ihn empor, und erdrückte ihn.
D. Ueb.

Digitized by Google

den Schweiß von ſeiner Stirne, und ging langſam zur Thüre; ſeine Hand wollte den Wandteppich ungeſtüm aufreißen: er beherrſchte ſich mit Geduld und Sanftmuth, und entfernte ſich, das Lächeln auf ſeinen Lippen und die Ruhe auf der Stirne, mit einem Vulcane im Herzen. Auf ſeinem Wege begegnete er dem Herrn Herzoge von Anjou, und wendete den Kopf ab; denn er fühlte, daß ſeine ganze Characterſtärke nicht hinreichen konnte, um zu lächeln, und den Prinzen ſogar zu grüßen, der ihn ſeinen Freund nannte, und ihn ſo abſcheulich verrathen hatte. Im Vorbeigehen ſprach der Prinz den Namen Buſſy aus, aber Buſſy kehrte ſich nicht einmal um. Buſſy ging nach Hauſe. Er legte ſeinen Degen auf den Tiſch, zog ſeinen Dolch aus der Scheide, häkelte ſelbſt Wamms und Mantel los, und ſetzte ſich in einen großen Armſtuhl, den Kopf auf ſeinen Wappenſchild ſtützend, der die Lehne davon ſchmückte.

Seine Leute ſahen ihn in Gedanken vertieft; ſie glaubten, daß er ruhen wolle, und entfernten ſich. Buſſy ſchlief nicht; er ſann nach. So vergingen mehrere Stunden, ohne daß er bemerkte, daß am andern Ende des Zimmers ein Mann, ſitzend wie er, ihn neugierig belauſchte, ohne eine Bewegung zu machen, ohne ein Wort zu ſprechen, aller Wahrſcheinlichkeit nach die Gelegenheit erwartend, ein Geſpräch anzuknüpfen, ſey's durch ein Wort, ſey's durch eine Geberde. Endlich rieſelte ein eiſiger Schauder über Buſſy's Schultern, und machte ſeine Augen zucken; der Beobachter wich nicht

Digitized by Google

von der Stelle. Bald klapperten die Zähne des Grafen aneinander; seine Arme erstarrten; sein zu schwer gewordener Kopf glitt den Armstuhl entlang, und sank auf seine Schulter. In diesem Augenblicke stand der Mann, der ihn genau beobachtete, seufzend von seinem Stuhle auf, und näherte sich ihm.

„Herr Graf," sagte er, „Sie haben das Fieber."

Der Graf hob die Stirne empor, welche die Hitze des Anfalles mit Purpurröthe übergoß.

„Ah! Du bist es, Remy," erwiederte er.

„Ja, Herr Graf, ich erwartete Sie hier."

„Hier? Und warum?"

„Weil man dort, wo man leidet, nicht lange verweilt."

„Ich danke, mein Freund," versetzte Bussy, die Hand des jungen Mannes ergreifend.

Remy hielt in seinen Händen diese schreckliche Hand, die schwächer geworden war, als jene eines Kindes, und sagte, sie mit Liebe und Ehrerbietung an sein Herz drückend: „Es handelt sich darum, Herr Graf, zu wissen, ob Sie so bleiben wollen. Wenn Sie wollen, daß das Fieber zunehme und Sie bewältige, so bleiben Sie auf; wenn Sie es bändigen wollen, so gehen Sie in's Bett, und lassen Sie sich irgend ein schönes Buch vorlesen, aus welchem Sie das Beispiel und die Kraft schöpfen können."

Der Graf hatte nichts mehr auf der Welt zu thun, als zu gehorchen: er gehorchte. Im Bette also fanden ihn alle Freunde, die ihn zu besuchen kamen. Während

Digitized by Google

des ganzen folgenden Tages, verließ Remy den Pfühl des Grafen nicht; er vollzog den doppelten Dienſt als Arzt des Leibes und als Arzt der Seele: er hatte erfriſchende Getränke für den Einen: er hatte ſüſſe Worte für die Andere. Doch am folgenden Tage, an jenem Tage, da Herr von Guiſe in das Louvre gekommen war, ſchaute Buſſy um ſich her; Remy war nicht da.

„Er iſt müde geworden," dachte ſich Buſſy; „das iſt ſehr natürlich! Der arme Junge, der ſo ſehr friſcher Luft, der Sonne und des Frühlings bedürfen muß; und ferner erwartete ihn ohne Zweifel Gertraud; Gertraud iſt nur eine Zofe, aber ſie liebt ihn . . . Eine Zofe, welche liebt, iſt mehr werth, als eine Königin, welche nicht liebt."

Der Tag verging ſo. Remy erſchien nicht wieder. Gerade weil er abweſend war, ſehnte ſich Buſſy nach ihm; er empfand wegen dieſes armen Jungen ſchreckliche Regungen von Ungeduld. „O!" murmelte er einigemale, „ich glaubte noch an Dankbarkeit und Freundſchaft! Nein, fortan will ich an nichts mehr glauben."

Gegen Abend, als die Straſſen ſchon mit Menſchen und Lärm ſich zu füllen begannen, als der ſchon entſchwundene Tag nicht mehr geſtattete, die Gegenſtände im Gemache zu unterſcheiden, hörte Buſſy ſehr laute und ſehr zahlreiche Stimmen in ſeinem Vorzimmer. Ein Diener eilte dann ganz beſtürzt herbei.

„Monſeigneur, der Herzog von Anjou," ſagte er.

Digitized by Google

„Laß ihn eintreten," verſetzte Buſſy, bei dem Gedanken die Stirne runzelnd, daß ſein Gebieter ſich um ihn bekümmerte, dieſer Gebieter, deſſen Höflichkeit ſogar er verachtete.

Der Herzog trat ein. Buſſy's Zimmer war ohne Licht; die kranken Herzen lieben das Dunkel, denn ſie bevölkern das Dunkel mit Fantomen.

„Es iſt ſehr finſter bei Dir, Buſſy," ſagte der Herzog; „dieß muß Dir unangenehm ſeyn."

Buſſy ſchwieg; der Widerwille verſchloß ihm den Mund.

„Biſt Du denn ſchwer krank," fuhr der Herzog fort, „weil Du mir nicht antworteſt?

„Ich bin wirklich ſehr krank, Monſeigneur," murmelte Buſſy.

„Alſo hab' ich deßhalb Dich ſeit zwei Tagen nicht bei mir geſehen?" fragte der Herzog.

„Ja, Monſeigneur," antwortete Buſſy.

Der Prinz, durch dieſe kurze Erwiederung verletzt, ging einigemale im Zimmer auf und ab, die Schnitzwerke betrachtend, die im Dunkel hervortraten, und ihre Stoffe betaſtend.

„Du wohneſt ſehr gut, Buſſy, wenigſtens ſcheint es mir ſo," ſagte der Herzog.

Buſſy antwortete nicht.

„Meine Herren," ſagte der Herzog zu ſeinen Edelleuten, „bleiben Sie im Zimmer nebenan; ich glaube, daß mein armer Buſſy in der That ſehr krank iſt. Ei,

Digitized by Google

warum hat man nicht Miron davon in Kenntniß geſetzt? Der Arzt eines Königs iſt für Buſſy nicht zu gut.“

Ein Diener Buſſy's ſchüttelte den Kopf; der Herzog bemerkte dieſe Bewegung.

„Sag an, Buſſy, haſt Du Verdruß?“ fragte der Prinz faſt unterwürfig.

„Ich weiß nichts davon,“ antwortete der Graf.

Der Herzog näherte ſich, jenen Liebenden gleich, die man abweiſet, und die, je mehr man ſie abweiſet, deſto geſchmeidiger und gefälliger werden. „Nun, ſo ſprich doch, Buſſy!“ ſagte er.

„Ei, was ſoll ich Ihnen ſagen, Monſeigneur?“

„Du zürneſt mir, he?“ fügte er mit leiſer Stimme bei.

„Ich erzürnt? Worüber? Uebrigens erzürnt man ſich über Prinzen nicht. Wozu würde dieß nützen?“

Der Herzog ſchwieg.

„Doch,“ bemerkte nun Buſſy, „wir verlieren die Zeit mit Umſchweifen. Kommen wir zur Sache, Monſeigneur!“

Der Herzog ſchaute Buſſy an.

„Sie bedürfen Meiner, nicht wahr?“ fragte dieſer mit einer unglaublichen Härte.

„Ah! Herr von Buſſy!“

„Ei, ohne Zweifel bedürfen ſie Meiner, ich wiederhole es, glauben Sie, daß ich denke, Sie beſuchen mich aus Freundſchaft? Nein, pardieu, denn Sie lieben Niemand.“

Digitized by Google

„O! Buſſy, Du ſagſt mir ſolche Dinge!“

„Nun, laſſen Sie uns zu Ende kommen, ſprechen Sie, Monſeigneur, was brauchen Sie? Wenn man einem Prinzen angehört, wenn dieſer Prinz ſich ſo weit verſtellt, Jemand ſeinen Freund zu nennen, wohlan! ſo muß man der Verſtellung Dank wiſſen, und ihm jedes Opfer bringen, ſelbſt jenes des Lebens. Sprechen Sie!“

Der Herzog erröthete; da es aber im Dunkeln geſchah, ſah Niemand dieſes Erröthen.

„Ich wollte nichts von Dir, Buſſy, und Du täuſcheſt Dich,“ ſagte er, „wenn Du meinen Beſuch für einen eigennützigen hältſt. Ich wünſchte nur, da ich das ſchöne Wetter ſah, und heute Abend ganz Paris durch die Unterzeichnung der Ligue in Bewegung geſetzt iſt, Dich in meiner Geſellſchaft zu haben, um die Stadt ein wenig zu durchſtreifen.“

Buſſy ſchaute den Herzog an.

„Haben Sie nicht Aurilly?“ fragte er.

„Einen Lautenſchläger.“

„Ah! Monſeigneur, Sie beachten nicht alle ſeine Eigenſchaften; ich glaubte, daß er bei Ihnen noch andere Verrichtungen zu beſorgen hätte, und zudem haben Sie, außer von Aurilly, noch zehn oder zwölf Edelleute, deren Degen ich auf dem Getäfel meines Vorzimmers klirren höre.“

Der Thürvorhang ging langſam auf.

„Wer iſt da?“ fragte der Herzog ſtolz, „und wer

Digitized by Google

tritt ein, ohne ſich in dem Zimmer, worin ich bin, anmelden zu laſſen?"

„Ich, Remy," antwortete le Haudouin, majeſtätiſch und völlig unverlegen eintretend.

„Wer iſt Remy?" fragte der Herzog.

„Remy, Monſeigneur," antwortete der junge Mann, „iſt der Arzt!"

„Remy," ſagte Buſſy, „iſt mehr als der Arzt, Monſeigneur, er iſt der Freund."

„Ah!" erwiederte der Herzog gekränkt.

„Du haſt gehört, was Monſeigneur wünſchen," bemerkte Buſſy, indem er ſich anſchickte, aus dem Bette zu ſteigen.

„Ja, daß ſie ihn begleiten ſollen, aber . . ."

„Was aber!" ſagte der Herzog.

„Aber Sie werden ihn nicht begleiten, Monſeigneur," fuhr le Haudouin fort.

„Und warum?" rief Franz aus.

„Weil es drauſſen zu kalt iſt, Monſeigneur."

„Zu kalt?" verſetzte der Herzog, erſtaunt, daß man ihn zu widerſtehen wagte.

„Ja, zu kalt. Folglich, da ich für die Geſundheit des Herrn von Buſſy ſeinen Freunden verantwortlich bin, und vorzüglich mir, verbiete ich ihm, auszugehen."

Buſſy wollte dennoch aus dem Bette ſpringen, doch Remy's Hand begegnete der Seinigen, und drückte ſie auf eine bedeutungsvolle Weiſe.

„Es iſt gut," ſagte der Herzog. „Da er bei dem Ausgehen ſo große Gefahr liefe, wird er da bleiben."

Digitized by Google

Und Seine Hoheit, ungemein gereizt, machte zwei Schritte gegen die Thüre.

Buſſy wich nicht von der Stelle. Der Herzog kehrte an das Bett zurück. „Es iſt alſo entſchieden," ſagte er, „Du ſetzeſt Dich keiner Gefahr aus."

„Sie ſehen es, Monſeigneur," verſetzte Buſſy, „der Arzt verbietet es."

„Du ſollteſt Miron zu Rathe ziehen, Buſſy, er iſt ein berühmter Doctor."

„Monſeigneur, mir iſt ein befreundeter Arzt lieber, als ein gelehrter Arzt," ſagte Buſſy.

„In dieſem Falle, adieu!"

„Adieu, Monſeigneur!" Und der Herzog ging mit großem Geräuſche fort.

Kaum war er drauſſen, als Remy, der ihm ſo lange mit den Augen gefolgt war, bis er das Hôtel verlaſſen hatte, zu dem Kranken eilte. „Kommen Sie, Monſeigneur," ſagte er, „ſtehen Sie auf, — und ſogleich, wenn es Ihnen beliebt."

„Wozu ſoll ich aufſtehen?"

„Um einen Gang mit mir zu machen. Es iſt zu heiß in dieſem Zimmer."

„Aber Du ſagteſt ja eben erſt zum Herzoge, daß es drauſſen zu kalt ſey?"

„Seitdem er fort iſt, hat ſich das Wetter geändert."

„So zwar, daß . . ." ſagte Buſſy, ſich neugierig aufrichtend.

„So zwar, daß ich in dieſem Augenblicke überzeugt

Digitized by Google

bin," erwiederte le Haudouin, „daß Ihnen die Luft zuträglich wäre."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte Bussy.

„Verstehen Sie etwas von den Tränkchen, die ich Ihnen reiche? Sie verschlucken sie doch. Nun denn, auf! stehen Sie auf! Ein Spaziergang mit dem Herrn Herzoge von Anjou war gefährlich, mit dem Arzte ist er heilsam; ich sag' Ihnen dieß; haben Sie denn kein Vertrauen mehr auf mich? Dann müssen Sie mich aus Ihren Diensten entlassen."

„Gehen wir also," entgegnete Bussy, „weil Du es willst."

„Es muß seyn."

Bussy stand blaß und zitternd auf.

„Die interessante Bläße," bemerkte Remy, „der schöne Kranke!"

„Aber wohin gehen wir?"

„In ein Stadtviertel, dessen Luft ich heute selbst geprüft habe."

„Und diese Luft?"

„Ist ein souveraines Mittel gegen Ihre Krankheit, Monseigneur."

Bussy kleidete sich an.

„Meinen Hut und meinen Degen," sagte er.

Er setzte jenen auf, und umgürtete diesen. Dann gingen Beide fort.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Wortforschung der Straße de la Jussienne.

Remy faßte seinen Kranken unter dem Arme, wendete sich links, schlug die Straße Coquillière ein, und verfolgte sie bis zum Walle.

„Es ist sonderbar," sagte Bussy, „Du führst mich in der Richtung der Moräste de la Grange-Batelière, und behauptest, daß dieses Stadtviertel gesund ist?"

„O Monseigneur!" versetzte Remy; „ein wenig Geduld, wir umgehen die Straße Pagevin, lassen die Straße Breneuse rechts liegen, und verfügen uns in die Straße Montmartre; Sie werden sehen, wie schön die Straße Montmartre ist!"

„Glaubst Du denn, daß ich sie nicht kenne?"

„Nun denn! desto besser, wenn Sie sie kennen! ich werde dann keine Zeit damit zu verlieren brauchen, Ihnen die Reize derselben zu zeigen, und werde sie alsogleich in eine hübsche kleine Gasse führen. Kommen Sie immerhin, ich sag' Ihnen nur dieß." Und wirklich, nachdem sie das Thor Montmartre links gelassen, und etwa zweihundert Schritte in der Gasse gemacht hatten, wendete sich Remy rechts.

„Ah! Du thust es ja absichtlich," rief Bussy aus, „wir kehren dahin zurück, woher wir kommen."

„Dieß," erwiederte Remy, „ist die Straße de la Gypecienne, oder de l'Egyptienne, wie Sie wollen, eine

Digitized by Google

Straße, welche das Volk bereits die Straſſe de la Gyſſienne zu nennen beginnt, und über ein Kurzes zuletzt de la Juſſienne nennen wird, weil dieß ſanfter klingt, und der Genius der Sprachen, je weiter man nach dem Süden vorrückt, immer die Selbſtlaute zu vermehren ſtrebt. Sie müſſen dieß wiſſen, Monſeigneur, der Sie in Polen geweſen ſind; haben nicht die Schurken dort wenigſtens ihre vier Hauptlaute nacheinander, woher es kommt, daß ſie, wenn ſie ſprechen, kleine Kieſelſteine zu zermalmen, und, ſie zermalmend, zu fluchen ſcheinen?"

„Das iſt ſehr wahr," ſagte Buſſy; „da ich aber glaube, daß wir nicht hierher gekommen ſind, um einen Curſus der Philologie durchzumachen, ſo ſprich: wohin gehen wir?"

„Sehen Sie dieſe kleine Kirche?" fragte Remy, ohne etwas Anderes auf das zu antworten, was Buſſy ihm ſagte. „He! Monſeigneur, wie hübſch ſie da ſteht mit ihrer Vorderſeite auf die Straße, und mit ihrer Rückſeite in den Kloſtergarten! Ich wette, daß Sie ſie bis zum heutigen Tage nie bemerkt haben?"

„In der That," erwiederte Buſſy, „ich kannte ſie nicht." Und Buſſy war nicht der einzige Seigneur, der nie in dieſe Kirche von Sainte-Marie l'Egyptienne getreten war, eine ganz populäre Kirche, den Gläubigen, welche ſie häufig beſuchten, auch unter dem Namen der Capelle Quoqheron bekannt.

Digitized by Google

„Wohlan!“ ſagte Remy, „da Sie nun wiſſen, wie dieſe Kirche heißt, Monſeigneur, und ihr Aeußeres genügend betrachtet haben, laſſen Sie uns hineingehen, und Sie werden die Kirchenfenſter im Schiffe der Kirche ſehen; ſie ſind vortrefflich.“

Buſſy ſchaute le Haudouin an, und erblickte im Geſichte des jungen Mannes ein ſo ſanftes Lächeln, daß er begriff, der junge Doctor habe, indem er ihn bewog, in die Kirche zu treten, einen andern Zweck, als jenen, ihm die Kirchenfenſter zu zeigen, die man nicht ſehen konnte, weil es Nacht war. Aber es gab noch etwas Anderes darin, was man ſehen konnte, denn das Innere der Kirche war zum gottesdienſtlichen Schlußgebete erleuchtet; da ſah man jene treuherzigen Malereien des ſechzehnten Jahrhunderts, wie Italien, von ſeinem ſchönen Klima begünſtiget, deren noch viele beſitzt, während bei uns einerſeits die Feuchtigkeit, anderſeits die Rohheit auf unſern Wänden miteinander in die Wette jene Ueberlieferungen eines verſchollenen Zeitalters, und jene Bethätigungen eines Glaubens, der nicht mehr zu finden iſt, ausgelöſcht haben. In der That hatte der Maler für Franz I. und auf Befehl dieſes Königes, das Leben der heiligen Maria, der Aegyptierin, al Fresco gemalt; nun aber hatte aus der Zahl der intereſſanteſten Stoffe dieſes Lebens, der treuherzig Bilder liefernde Künſtler und großer Freund der wo nicht anatomiſchen, mindeſtens hiſtoriſchen Wahrheit, auf dem am meiſten in die Augen fallenden Platze der Ca-

Digitized by Google

pelle, den ſchwierigen Moment dargeſtellt, da die heilige Maria, ohne Geld zur Bezahlung des Schiffers, ſich ſelbſt als Ueberfahrtsgebühr anbietet. Es iſt jedoch gerecht, zu bemerken, daß, ungeachtet der Verehrung der Gläubigen für die bekehrte Maria, die Aegyptierin, viele ehrbare Frauen des Stadtviertels fanden, daß der Maler dieſen Stoff hätte weglaſſen, oder wenigſtens auf eine minder treuherzige Weiſe behandeln ſollen, und der Grund, den ſie angaben, oder vielmehr, den ſie nicht angaben, war: daß gewiſſe Einzelnheiten des Freskobildes zu häufig die Blicke der jungen Ladenſchwengel abwendeten, welche von den Tuchhändlern, ihren Dienſtherren, alle Sonn- und Feſttage in die Kirche geführt wurden.

Buſſy ſchaute le Haudouin an, der, einen Augenblick Ladenſchwengel geworden, dieſer Malerei eine große Aufmerkſamkeit ſchenkte.

„Bildeſt Du Dir etwa ein," ſagte er zu ihm, „mit Deiner Capelle von Sainte-Marie l'Egyptienne anacreontiſche Ideen in mir zu erregen? Wenn dem ſo iſt, ſo haſt Du Dich hinſichtlich der Perſon getäuſcht. Hierher muß man Mönche und Studenten führen."

„Gott behüte mich!" verſetzte le Haudouin: „Omnis cogitatio libidinosa cerebrum inficit." *)

„Nun denn! was ſonſt?"

„Ei! hören Sie doch, man kann ſich ja die Augen nicht ausſtechen, wenn man hier eintritt."

*) Jeder wollüſtige Gedanke verderbt das Gehirn. D. Ub.

„Nun, Du hatteſt einen anderen Zweck, da Du mich hieher führteſt, nicht wahr? als mir die Knie der heiligen Maria der Aegyptierin ſehen zu laſſen?"

„Meiner Treue, nein," antwortete Remy.

„Dann hab' ich geſehen, fort alſo!"

„Geduld! Sehen Sie, der Gottesdienſt endiget. Wenn wir jetzt hinausgingen, würden wir die Gläubigen ſtören."

Und le Haudouin hielt Buſſy ſachte am Arme zurück.

„Ah! Jedermann geht fort," bemerkte Remy. „Machen wir es, wie die Anderen, wenn es Ihnen beliebt."

Buſſy ging mit einer ſichtbaren Gleichgültigkeit und Zerſtreutheit der Thüre zu.

„Wohlan!" ſagte le Haudouin, „da gehen Sie jetzt hinaus, ohne Weihwaſſer zu nehmen. Wo zum Teufel haben Sie denn Ihren Kopf?"

Buſſy, wie ein Kind gehorchend, ging zur Säule, in welche der Weihkeſſel eingenietet war. Le Haudouin benützte dieſe Bewegung, um ein Zeichen des Einverſtändniſſes einer Frauensperſon zu geben, die auf das Zeichen des jungen Doctors gleichfalls der nämlichen Säule ſich näherte, zu welcher Buſſy ging. Daher ſtreckte ſich in dem Augenblicke, wo die Hand des Grafen zum muſchelförmigen Weihkeſſel ſtrebte, den zwei Aegyptier aus ſchwarzem Marmor ſtützten, eine etwas dicke und ein wenig rothe Hand, die dennoch die Hand einer Frauensperſon war, nach der Seinigen aus, und beſprengte die Finger derſelben mit Reinigungswaſſer. Buſſy konnte ſich nicht enthalten, ſeine Augen von der

Digitized by Google

dicken und rothen Hand auf das Geſicht der Frauensperſon zu wenden; doch alſogleich fuhr er einen Schritt zurück, und erblaßte plötzlich, denn er hatte als Eigenthümerin dieſer Hand, die unter einem Schleier von ſchwarzer Wolle halb verhüllte Gertraud erkannt. Er blieb mit ausgeſtrecktem Arme ſtehen, ohne daran zu denken, das Zeichen des Kreuzes zu machen, während Gertraud, ihn grüſſend, vorüberging, und ſeine hohe Geſtalt unter der Halle der kleinen Kirche von der Seite betrachtete.

Zwei Schritte hinter Gertraud, deren kräftige Elbogen Bahn brachen, kam eine ſorgfältig in ein ſeidenes Mäntelchen gehüllte Dame, eine Dame, deren elegante und junge Formen, deren reizender Fuß, deren zarte Taille, Buſſy auf den Gedanken brachten, daß es auf der Welt nur eine ſolche Taille, nur einen ſolchen Fuß, nur eine ſolche Form gebe.

Remy hatte ihm nichts zu ſagen, er ſchaute ihn nur an; Buſſy begriff nun, warum ihn der junge Mann in die Straße Sainte-Marie-l'Egyptienne geführt, und in dieſe Kirche hatte treten laſſen. Buſſy folgte dieſer Dame, le Haudouin folgte Buſſy. Dieſe Prozeſſion von vier Geſtalten, mit gleichem Schritte ſich folgend, wäre etwas Ergötzliches geweſen, hätten nicht die Traurigkeit und die Bläſſe von Zweien unter ihnen peinliche Leiden verrathen. Gertraud, immer voran gehend, bog um die Ecke der Straße Montmartre, ging auf dieſer Straße einige Schritte fort, und wendete ſich dann plötzlich

Digitized by Google

rechts in einen Engpaß, zu dem eine Thüre führte. Buſſy zögerte.

„Wohlan, Herr Graf,“ fragte Remy, „wollen Sie denn, daß ich Ihnen auf die Ferſen trete?“

Buſſy ſetzte ſeinen Weg fort. Gertraud, die immer noch an der Spitze marſchirte, zog einen Schlüſſel aus ihrer Taſche, und ließ ihre Gebieterin eintreten, welche an ihr vorüberging, ohne den Kopf umzuwenden. Le Haudouin ſagte der Zofe einige Worte, trat auf die Seite, und ließ Buſſy vorbei; dann traten Gertraud und er nebeneinander ein, verſchloſſen die Thüre wieder, und der Engpaß war wieder öde.

Es war halb acht Uhr Abends, die erſten Tage des Monates Mai zogen heran; in der lauen Luft, welche die erſten Athemzüge des Frühlings verkündete, begannen die Blätter im Schooſſe ihrer riſſigen Hülſen ſich zu entwickeln. Buſſy ſchaute um ſich her, und ſah ſich in einem kleinem Garten von fünfzig Fuß im Gevierte, von ſehr hohen Mauern umgeben, auf deren Höhen die Jungferrebe und der Epheu, ihre neuen Triebe vordrängend, bewirkten, das von Zeit zu Zeit einige kleine Kalkthellchen herabkollerten, und dem ſanften Winde jenen ſcharfen und kräftigen Wohlgeruch, den die Abendkühle ihren Blättern entlockte, überließen. Lange gelbe Violen, fröhlich aus den Spalten der alten Kirchenmauer brechend, öffneten ihre Knoſpen, roth wie unvermiſchtes Kupfer. Endlich erſchütterten die erſten, in der Morgenſonne erſchloſſenen Holunderblüten, mit ihren

Digitized by Google

ſüſſen Düften das noch leidende Gehirn des jungen Mannes, der ſich fragte, ob ſo viele Wohlgerüche, ſo viel Wärme und Leben, ihm nicht, ihm, der kaum vor einer Stunde noch ſo allein, ſo ſchwach, ſo verlaſſen war, einzig von der Gegenwart einer ſo zärtlich geliebten Dame geſpendet würden.

Unter einer Wölbung von Jasmin und Waldreben, auf einer kleinen, hölzernen, mit dem Rücken an die Kirchenmauer gelehnten Bank, ſaß Diane, mit geſenkter Stirne; die Hände hingen ſchlaff an ihren Seiten, und man ſah, zwiſchen ihren Fingern zerknittert, eine Levkoje ſich entblättern, die ſie zerpflückte ohne es zu vermuthen, und deren Blüten ſie auf den Sand ſtreuete. In dieſem Momente begann eine in einem nahen Kaſtanienbaume verborgene Nachtigall, ihren langen und melancholiſchen Geſang, bisweilen mit gleich Raketen ziſchenden Tönen verziert.

Buſſy war mit Frau von Monſoreau allein in dieſem Garten; denn Remy und Getraud verweilten in der Entfernung; er näherte ſich ihr; Diane hob den Kopf empor.

„Herr Graf," ſagte ſie mit ſchüchterner Stimme, „jede Beſchönigung wäre unſer unwürdig: wenn Sie mich ſo eben in der Kirche Sainte-Marie-l'Egyptienne gefunden haben, ſo hat nicht der Zufall ſie hingeführt."

„Nein, Madame," erwiederte Buſſy, „le Haudouin hat mich auszugehen bewogen, ohne mir zu ſagen, zu welchem Zwecke, und ich ſchwöre Ihnen, daß ich nicht wußte ..."

Digitized by Google

„Sie mißverstehen den Sinn meiner Worte, mein Herr," sagte Diane traurig. „Ja, ich weiß wohl, daß Herr Remy Sie in die Kirche geführt hat, und mit Gewalt vielleicht."

„Madame," versetzte Bussy, „es geschah nicht mit Gewalt. Ich wußte nicht, wen ich dort sehen sollte."

„Dieß ist ein hartes Wort, Herr Graf," murmelte Diane, den Kopf schüttelnd, und einen feuchten Blick zu Bussy aufschlagend. „Haben Sie die Absicht, mir zu verstehen zu geben, daß Sie, wenn Sie Remy's Geheimniß gekannt hätten, ihn nicht würden begleitet haben?"

„O! Madame!"

„Es ist natürlich, es ist gerecht, mein Herr; Sie haben mir einen ausgezeichneten Dienst erwiesen, und ich habe Ihnen für Ihr ritterliches Benehmen noch gar nicht gedankt. Verzeihen Sie mir, und genehmigen Sie meinen innigsten Dank."

„Madame . . . ." Bussy hielt inne; er war so bestürzt, daß ihm weder Worte noch Gedanken zu Gebote standen.

„Doch ich habe Ihnen beweisen wollen," fuhr Diane, sich ermuthigend, fort, „daß ich weder eine undankbare Dame bin, noch ein Herz ohne Gedächtniß habe. Ich habe Herrn Remy gebeten, mir die Ehre einer Unterredung mit Ihnen zu verschaffen; ich habe diese Zusammenkunft angegeben; verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen mißfallen habe."

Digitized by Google

Buſſy legte eine Hand auf ſein Herz. „O! Madame," ſagte er, „Sie glauben dieß nicht."

Die Ideen begannen in dieſes arme gebrochene Herz zurückzukehren, und es dünkte ihm, daß dieſer ſanfte Abendwind, der ihm ſo ſüße Düfte und ſo zärtliche Worte zuwehte, ihm zugleich eine Wolke von ſeinen Augen ziehe.

„Ich weiß," fuhr Diane fort, welche die Stärkere war, da ſie ſich ſeit langer Zeit auf dieſe Zuſammenkunft vorbereitet hatte, „ich weiß, wie viele Mühe es Ihnen gekoſtet hat, mein Anſuchen zu vollziehen. Ich kenne Ihr ganzes Zartgefühl. Ich kenne und ſchätze Sie, glauben Sie es ja. Urtheilen Sie alſo, was ich bei dem Gedanken habe leiden müſſen, daß Sie die Geſinnungen meines Herzens mißkennen möchten."

„Madame," ſagte Buſſy, „ſeit drei Tagen bin ich krank."

„Ja, ich weiß es," erwiederte Diane mit einem Erröthen, welches das ganze Intereſſe verrieth, das ſie an dieſer Krankheit nahm, „und ich litt mehr als Sie, denn Herr Remy, — er täuſchte mich ohne Zweifel, — Herr Remy ließ mich glauben . . ."

„Daß Ihr Vergeſſen mein Leiden verurſachte. O! es iſt wahr."

„Ich habe alſo thun müſſen, was ich thue, Graf," verſetzte Frau von Monſoreau. „Ich ſehe Sie, ich danke Ihnen für Ihre verbindliche Sorgfalt, und gelobe Ihnen dafür eine ewige Dankbarkeit; . . . glauben Sie nun, daß ich aus Herzensgrunde ſpreche."

Digitized by Google

Buſſy ſchüttelte traurig den Kopf, und antwortete nicht.

„Zweifeln Sie an meinen Worten?“ fragte Diane.

„Madame,“ antwortete Buſſy, „die Leute, welche für Jemand Freundſchaft fühlen, beweiſen ſie, wie ſie können; Sie wußten, daß ich am Abende Ihrer Vorſtellung am Hofe im Palaſte war; Sie wußten, daß ich vor Ihnen ſtand, Sie mußten meinen Blick auf Ihrer ganzen Perſon ruhen fühlen, und Sie haben nicht einmal die Augen zu mir erhoben; Sie haben mir durch kein Wort, durch keine Geberde, durch kein Zeichen zu verſtehen gegeben, daß Sie wüßten, ich wäre da; im Grunde hab' ich Unrecht, Madame; vielleicht haben Sie mich nicht erkannt; Sie hatten mich nur zweimal geſehen.“

Diane antwortete mit einem Blicke ſo traurigen Vorwurfes, daß Buſſy bis in ſein Innerſtes davon gerührt wurde.

„Vergebung, Madame, Vergebung,“ ſagte er; „Sie ſind keine Dame, wie alle die Anderen, und doch handeln Sie, wie die alltäglichen Damen; dieſe Heirath?“

„Wiſſen Sie nicht, wie ich gezwungen worden bin, ſie zu ſchließen?“

„Ja; aber es war leicht, zu brechen.“

„Im Gegentheile, unmöglich.“

„Aber ſetzte Sie denn nichts davon in Kenntniß, daß ein ergebener Mann in Ihrer Nähe wachte?“

Diane ſchlug die Augen nieder. „Vorzüglich dieß war's, was mir Furcht einflößte,“ ſagte ſie.

„Da ſehen Sie, welchen Erwägungen Sie mich auf-

Digitized by Google

geopfert haben! O! denken Sie an das, was mir das Leben iſt, ſeitdem Sie einem Anderen angehören."

„Mein Herr," verſetzte die Gräfin mit Würde, „eine Dame ändert nicht ihren Namen, ohne daß nicht ein großer Nachtheil für ihre Ehre daraus hervorgehe, wenn zwei Männer leben, von denen der Eine den Namen führt, den ſie aufgegeben, der Andere den Namen, den ſie genommen hat."

„Jedenfalls haben Sie den Namen von Monſoreau vorgezogen."

„Glauben Sie es?" ſtammelte Diane. „Deſto beſſer!" Und ihre Augen fühlten ſich mit Thränen.

Buſſy, welcher ſah, daß ſie den Kopf auf ihre Schulter ſinken ließ, trat mit bewegtem Gemüthe vor ſie hin.

„Kurz, ich bin wieder geworden, was ich war, Madame," ſagte Buſſy, „das heißt: ein Fremder für Sie."

„Ach!" ſeufzte Diane.

„Ihr Schweigen ſagt es genügend."

„Ich kann nur durch mein Schweigen ſprechen."

„Ihr Schweigen, Madame, iſt nur die Fortſetzung Ihres Benehmens gegen mich im Louvre. Im Louvre ſahen Sie mich nicht an, hier ſprechen Sie nicht mit mir."

„Im Louvre war ich in Gegenwart des Herrn von Monſoreau, Herr von Monſoreau ſchaute mich an, und er iſt eiferſüchtig."

„Eiferſüchtig! und was geht ihm denn ab, mein Gott! Welches Glück kann er beneiden, wenn Jedermann ſein Glück beneidet?"

Digitized by Google

„Ich sage Ihnen, daß er eifersüchtig ist, mein Herr; seit einigen Tagen hat er Jemand, um unsere neue Wohnung streifen sehen.“

„Sie haben also das kleine Haus der Straße Saint-Antoine verlassen?“

„Wie!“ rief Diane aus, von einer unwillkürlichen Bewegung hingerissen, „dieser Mann waren also nicht Sie?“

„Madame, seitdem Ihre Heirath öffentlich verkündet worden ist, seitdem sie vorgestellt wurden, kurz seit jener Soirée im Louvre, wo Sie mich keines Blickes gewürdiget haben, hab' ich im Bette gelegen; das Fieber zehrt mich auf, ich sterbe; Sie sehen, daß Ihr Gatte nicht eifersüchtig zu seyn brauchte, wenigstens meinetwegen nicht, weil nicht ich es bin, den er in der Umgebung Ihres Hauses hat sehen können.“

„Wohlan, Herr Graf, wenn es wahr ist, wie Sie mir sagen, daß Sie einiges Verlangen hegten, mich wieder zu sehen, so danken Sie jenem unbekannten Manne; denn Herrn von Monsoreau kennend, wie ich ihn kenne, mußte ich jenes Mannes wegen für Sie zittern, und ich habe Sie sehen wollen, um Ihnen zu sagen: Setzen Sie sich nicht so Gefahren aus, Herr Graf, machen Sie mich nicht unglücklicher, als ich es schon bin.“

„Beruhigen Sie sich, Madame; ich wiederhole es Ihnen, ich war es nicht.“

„Lassen Sie mich nun noch Alles sagen, was ich Ihnen zu sagen hatte. Aus Furcht vor jenem Manne, den wir nicht kennen, den aber vielleicht Herr von Mon-

Digitized by Google

ſoreau kennt, aus Furcht vor jenem Manne fordert er, daß ich Paris verlaſſe, ſo, daß Sie, Herr Graf," fügte Diane bei, Buſſy die Hand reichend, „dieſe Unterredung als die letzte betrachten können ... Morgen reiſe ich nach Meridor."

„Sie reiſen ab, Madame!" rief Buſſy aus.

„Es gibt nur dieſes Mittel, Herrn von Monſoreau zu beruhigen," entgegnete Diane; „es gibt nur dieſes Mittel, meine Ruhe wieder zu finden. Uebrigens, was mich betrifft, verabſcheue ich Paris, ich verabſcheue die Geſellſchaft, den Hof, das Louvre. Ich bin glücklich, mit meinen Erinnerungen als junges Mädchen von den Menſchen mich abzuſondern; es dünkt mir, daß wenn ich den Pfad meiner jungen Jahre wieder betrete, ein wenig von dem entſchwundenen Glücke auf mein Haupt ſich wieder ſenken werde, wie ein ſanfter Thau. Mein Vater begleitet mich. Ich will da unten Herrn und Frau von Saint-Luc wieder finden, welche bedauern, daß ich nicht bei ihnen bin. Adieu, Herr von Buſſy."

Buſſy verhüllte ſein Antlitz mit ſeinen beiden Händen. „Nun denn," murmelte er, „für mich iſt Alles vorüber."

„Was ſagen Sie da?" rief Diane aufſtehend aus.

„Ich ſage, Madame, daß dieſer Mann, der Sie verbannt, daß dieſer Mann, der mir die einzige Hoffnung raubt, die mir blieb, nämlich jene, dieſelbe Luft zu athmen, wie Sie, Sie hinter einem Gitterfenſter zu ſehen,

Digitized by Google

im Vorbeigehen Ihr Kleid zu ſtreifen, kurz, ein lebendes Weſen anzubeten, und nicht einen Schatten, ich ſage, daß dieſer Mann mein Todfeind iſt, und daß ich, müßte ich auch dabei zu Grunde gehen, dieſen Mann mit meinen Händen vernichten werde."

„O! Herr Graf."

„Der Elende!" rief Buſſy aus, „wie! es iſt ihm nicht genug, Sie zur Gattin zu haben, Sie, das ſchönſte und keuſcheſte Weſen, er iſt auch noch eiferſüchtig! Eiferſüchtig! ein lächerliches und gefräßiges Ungeheuer, das die Welt verſchlänge."

„O! beruhigen Sie ſich, Graf, beruhigen Sie ſich, mein Gott! er iſt vielleicht zu entſchuldigen."

„Er iſt zu entſchuldigen, Sie vertheidigen ihn, Madame."

„O! wenn Sie wüßten!" entgegnete Diane, ihr Geſicht mit ihren beiden Händen bedeckend, wie wenn ſie gefürchtet hätte, daß trotz dem Dunkel, Buſſy das Erröthen deſſelben erkennen möchte.

„Wenn ich wüßte?" wiederholte Buſſy. „Ei, Madame, ich weiß Eines, nämlich: daß man Unrecht thut, an die übrige Welt zu denken, wenn man Ihr Gatte iſt."

„Aber," verſetzte Diane mit einer gebrochenen, dumpfen, haſtigen Stimme, „aber, wenn Sie ſich täuſchten, Herr Graf, wenn er es nicht wäre!" Und die junge Dame, bei dieſen Worten mit ihrer kalten Hand die glühenden Hände Buſſy's nur obenhin berührend, erhob ſich, und entfloh, leicht wie ein Schatten, in die düſte-

Digitized by Google

ten Krümmungen des kleinen Gartens, faßte Gertraud's Arm, und verſchwand, ſie fortziehend, bevor Buſſy, wonnetrunken, von Sinnen, freudeſtrahlend, auch nur die Arme auszuſtrecken, verſucht hatte, um ſie zurückzuhalten.

Er ſtieß einen Schrei aus und ſtand taumelnd auf. Remy kam gerade recht, um ihn mit ſeinen Armen zu umfangen, und auf die Bank zu ſetzen, welche Diane ſo eben verlaſſen hatte.

Fünftes Kapitel.

Wie von Epernon's Wamms zerriſſen, und wie Schomberg blau gefärbt wurde.

Während Meiſter La Hurière Unterſchriften über Unterſchriften aufhäufte, während Chicot Gorenflot in das Fruchthorn conſignirte, während Buſſy, in jenem überglücklichen kleinen Garten voller Wohlgerüche, Geſänge und Liebe, neues Leben gewann, war Heinrich, düſter ob dem auf ſeinem Gange durch die Stadt Vernommenen, erzürnt über die in den Kirchen gehörten Predigten, wüthend über die geheimnißvollen, von ſeinem Bruder von Anjou empfangenen Grüße, den er in der Straße Saint-Honoré vor ſeinen Augen vorüberziehen geſehen, und zwar begleitet von Herrn von Guiſe und Herrn von Mayenne, mit einem ganzen Gefolge von Edelleuten, welches Herr von Monſoreau zu befeh-

Digitized by Google

ligen schien, war Heinrich, sagen wir, in Gesellschaft von Maugiron und von Quélus in das Louvre zurückgekehrt.

Der König war nach seiner Gewohnheit, mit seinen vier Freunden ausgegangen, aber einige Schritte vom Louvre hatten Schomberg und von Epernon, durch Heinrichs Sorglichkeit gelangweilt, und auf die Hoffnung vertrauend, inmitten eines so bewegten Treibens Vergnügen und Abenteuer zu finden, das erste Gedränge benützt, an der Ecke der Straße de l'Astruce zu verschwinden, und während der König und seine beiden Freunde ihren Spaziergang auf dem Quai fortsetzten, sich durch die Straße von Orleans dahinschieben zu lassen. Sie hätten kaum hundert Schritte gemacht, als schon jeder seinen Streithandel bekam. Von Epernon hatte sein Blaserohr zwischen die Beine eines Bürgers gebracht, welcher lief, und in Folge dieser Hemmung zehn Schritte weit hinrollte, und Schomberg die Mütze vom Kopfe einer Frau genommen, die er für häßlich und alt gehalten, und zufällig jung und schön gefunden. Aber Beide hatten ihren Tag schlecht gewählt, um sich an diese guten, gewöhnlich so geduldigen Pariser zu machen; durch die Straßen lief jenes Empörungsfieber, das in den Mauern der Hauptstädte oft plötzlich die Schwingen regt; der umgeworfene Bürger war aufgestanden, und hatte geschrien: „Auf den Spitzkopf!“ Er war ein Eiferer, man glaubte ihm, und stürzte auf von Epernon los; die entmützte Frau hatte geschrien:

Digitized by Google

„Auf den Liebling!“ was noch ſchlimmer war, und ihr Mann, ein Färber, ſeine Lehrburſchen auf ihn losgelaſſen. Schomberg war tapfer; er blieb ſtehen, wollte laut ſprechen, und legte die Hand an ſeinen Degen. Von Epernon war vorſichtig: er floh.

Heinrich hatte ſich um ſeine Lieblinge nicht mehr bekümmert; er kannte ihre Gewandtheit, ſich aus Händeln zu ziehen, der Eine durch ſeine Füße, der Andere durch ſeine Arme; er ſetzte alſo, wie wir geſehen haben, ſeinen Gang fort, und war nach Vollendung ſeines Ganges in das Louvre zurückgekommen. In ſein Waffenkabinet getreten, und in ſeinem großen Armſtuhle ſitzend, bebte er vor Ungeduld, und ſuchte einen guten Grund, in Zorn zu gerathen. Maugiron ſpielte mit Narciſſe, dem großen Windſpiele des Königs. Quélus, die Fäuſte an ſeine Wangen geſtemmt, kauerte auf einem Polſter und ſchaute Heinrich an.

„Sie gehen, ſie gehen,“ ſagte der König. „Ihr Complott rückt vor; bald Tiger, bald Schlangen; wenn ſie nicht Sprünge machen, kriechen ſie.“

„Ei, Sire,“ verſetzte Quélus, „gibt es nicht immer Complotte in einem Königreiche? Was Teufels ſollten denn nach Ihrer Meinung die Söhne der Könige, die Brüder der Könige, die Vettern der Könige thun, wenn ſie nicht complottirten?“

„Wahrhaftig, Quélus, mit Ihren abſurden Maximen und mit Ihren dicken aufgedunſenen Wangen, kom-

Digitized by Google

men sie mir vor, als wären sie ein so starker Politiker, wie der Hanswurst auf dem Jahrmarkte Saint-Laurent."

Quélus drehte sich auf seinem Polster um, und kehrte dem Könige unehrerbietig den Rücken.

„Sprich, Maugiron," fuhr Heinrich fort, „hab' ich Recht oder Unrecht, mordieu! und darf man mich mit Albernheiten und Gemeinplätzen einlullen, wie wenn ich ein alltäglicher König oder ein Wollhändler wäre, der seine Lieblingskatze zu verlieren fürchtet?"

„Ei, Sire," erwiderte Maugiron, der immer und in allen Punkten der Meinung von Quélus war, „wenn sie nicht ein alltäglicher König sind, so beweisen Sie es, indem Sie den großen König machen. Was Teufels! da ist Narcisse; er ist ein guter Hund, er ist ein gutes Thier; wenn man ihn aber bei den Ohren zieht, knurrt er, und wenn man ihn auf die Pfoten tritt, beißt er."

„Gut!" sagte Heinrich, „der Andere vergleicht mich mit meinem Hunde."

„Nein, Sire," entgegnete Maugiron, „im Gegentheile, Sie sehen wohl, daß ich Narcisse hoch über Sie stelle, weil Narcisse sich zu vertheidigen weiß, und Eure Majestät es nicht wissen." Und auch er wendete Heinrich den Rücken.

„Da bin ich nun allein," äußerte der König, „sehr gut; fahren Sie fort, meine guten Freunde, für die ich das Königreich vergeude, wie man mir vorwirft; verlassen Sie mich, beleidigen Sie mich, schneiden Sie mir

Digitized by Google

die Kehle ab, Sie Alle; ich habe nur Henker um meine Perſon, auf meine Ehre. Ah! Chicot, mein armer Chicot, wo biſt Du?"

„Gut," ſagte Quélus, „nur dies fehlte uns noch, nun ruft er Chicot."

„Das iſt ganz natürlich," bemerkte Maugiron. Und der Unverſchämte begann ein gewiſſes lateiniſches Sprüchwort zwiſchen ſeinen Zähnen zu murmeln, das man auf Deutſch durch den Grundſatz überſetzt: „Sag mir, mit wem Du umgehſt, und ich ſage Dir, wer Du biſt."

Heinrich runzelte die Stirne, ein Blitz ſchrecklichen Zornes ſchoß aus ſeinen großen ſchwarzen Augen, und gewiß, dießmal war es wohl ein Königsblick, den der Fürſt auf ſeine unbeſcheidenen Freunde ſchleuderte. Doch, ohne Zweifel von dieſer bloſſen Zorneäußerung erſchöpft, ſank Heinrich in ſeinen Stuhl zurück, und rieb ſich die Ohren mit einem von den kleinen Hunden ſeines Korbes. In dieſem Momente erſcholl ein raſcher Schritt in den Vorzimmern, und von Epernon erſchien ohne Faltenmütze, ohne Mantel, und mit ganz zerriſſenem Wammſe. Quélus und Maugiron kehrten ſich um, und Narciſſe ſprang kläffend auf den neuen Ankömmling hin, als ob er die Höflinge des Königs nur an ihren Kleidern zu erkennen vermöchte.

„Jeſus, mein Gott!" rief Heinrich aus, „was iſt Dir denn begegnet?"

„Sire," erwiederte von Epernon, „ſchauen Sie mich

Digitized by Google

an; auf ſolche Art behandelt man die Freunde Eurer Majeſtät."

„Und wer hat Dich ſo behandelt?" fragte der König.

„Mordieu, Ihr Volk, oder vielmehr das Volk des Herrn Herzogs von Anjou, welches ſchrie: „Es lebe die Ligue, es lebe die Meſſe, es lebe Guiſe, es lebe Franz, kurz: es lebe die ganze Welt, aber kein Lebehoch für Sie!"

„Und was haſt Du denn dieſem Volke gethan, daß es Dich ſo behandelt?"

„Ich? Nichts. Was ſoll nach Ihrer Meinung ein Mann einem Volke thun? Es hat mich als den Freund Eurer Majeſtät erkannt, und dieß ihm genügt."

„Aber Schomberg?"

„Wie ſo, Schomberg?"

„Iſt Dir Schomberg nicht zu Hülfe gekommen, hat Dich Schomberg nicht vertheidiget?"

„Corboeuf, Schomberg hatte auf ſeine eigene Rechnung genug zu thun."

„Wie ſo?"

„Ja, ich hab' ihn unter den Händen eines Färbers gelaſſen, deſſen Frau er die Mütze abgezogen hatte, und der mit ſeinen fünf oder ſechs Burſchen im beſten Zuge war, ihm eine ſchlimme Viertelſtunde zu verſchaffen."

„Par la mordieu!" rief der König aus, „und wo haſt Du meinen armen Schomberg zurückgelaſſen?" fragte Heinrich aufſtehend; „ich ſelbſt werde ihm zu Hülfe kommen. Vielleicht wird man ſagen können," fügte

Digitized by Google

Heinrich bei, Maugiron und Quélus anſchauend, „daß meine Freunde mich verlaſſen haben, aber wenigſtens ſoll man nie ſagen, daß ich meine Freunde verlaſſen habe.“

„Ich danke, Sire,“ ſagte eine Stimme hinter Heinrich, „ich danke; da bin ich, Gott verdamme mich, ich habe mich ganz allein aus dem Handel gezogen, aber nicht ohne Mühe.“

„O! Schomberg, das iſt Schomberg's Stimme,“ riefen die drei Lieblinge aus. „Aber wo zum Teufel biſt Du?“

„Pardieu, wo ich bin; Ihr ſehet es wohl,“ erwiederte die nämliche Stimme. Wirklich ſah man aus dem dunklen Hintergrunde des Cabinetes nicht einen Mann, ſondern einen Schatten ſich nähern.

„Schomberg!“ fragte der König, „woher kommſt Du, wo ſtackſt Du, und warum erſcheinſt Du in dieſer Farbe?“

In der That ſtand Schomberg, vom Fuße bis zum Kopfe, ohne Ausnahme eines Theiles ſeiner Kleidungsſtücke oder ſeiner Perſon, im ſchönſten Königsblau da, das man möglicherweiſe ſehen konnte. „Der Teufel!“ rief er aus; „die Elenden! Es wundert mich nicht mehr wenn dieſes ganze Volk mir nachläuft.“

„Aber was giebts denn?“ fragte Heinrich. „Wenn Du gelb wäreſt, ſo ließe ſich's durch die Furcht erklären; aber blau?“

„Was es giebt? Sie haben mich in eine Kufe getaucht, die Schurken; ich glaubte, ſie tauchten mich lediglich in eine Waſſerkufe, und es war eine Indigokufe.“

Digitized by Google

„O! mordieu," sagte Quélus laut auflachend, „sie sind durch das gestraft, womit sie gesündiget haben. Indigo ist sehr theuer, und Du tragst ihnen wenigstens für zwanzig Thaler Farbe weg."

„Du hast gut spotten, Du; ich hätte Dich an meiner Stelle sehen mögen."

„Und Du hast keinen davon den Bauch aufgeschlitzt?" fragte Maugiron.

„Ich habe meinen Dolch irgendwo, dieß ist alles was ich weiß, bis an das Stichblatt in eine Fleischscheide gestoßen zurückgelassen; allein in einer Sekunde war Alles abgethan; ich wurde ergriffen, aufgehoben, fortgetragen, in die Kufe getaucht, und fast ersäuft."

„Und wie hast Du Dich aus ihren Händen losgemacht?"

„Ich habe den Muth gehabt, eine Niederträchtigkeit zu begehen, Sire."

„Und was hast Du gethan?"

„Ich habe gerufen: Es lebe die Ligue!"

„Wie ich es machte," bemerkte Epernon, „nur daß man mich beizufügen gezwungen hat: Es lebe der Herzog von Anjou!"

„Und ich auch," sagte Schomberg, vor Wuth in seine Hände beißend, „ich hab' es auch gerufen. Doch dieß ist nicht Alles."

„Wie!" versetzte der König, „sie haben Dich gezwungen, noch etwas Anderes zu rufen, mein armer Schomberg?"

Digitized by Google

„Nein, ſie haben mich nicht gezwungen noch etwas Anderes zu rufen, und es war ſo ſchon genug, Gott ſey Dank; aber in dem Augenblicke, da ich rief: Es lebe der Herzog von Anjou . . . "

„Nun?"

„Rathen Sie, wer vorbeiging?"

„Wie ſoll ich dieß errathen?"

„Buſſy, ſein ihm mit Leib und Seele ergebener Buſſy, der mich ſchreien hörte, es lebe ſein Gebieter."

„Im Grunde mußte er nichts verſtanden haben," äußerte Quélus.

„Barbleu! es war ſchwer, zu ſehen, was vorging: der Dolch ſtand mir an der Kehle, und ich war in einer Kufe."

„Wie," fragte Maugiron, „er hat Dir nicht Beiſtand geleiſtet? Dieß ſollte doch ein Edelmann dem andern Edelmanne nicht verſagen."

„Es ſchien, daß er mit ganz andern Gedanken beſchäftigt war; es fehlten ihm nur noch Flügel, um davon zu fliegen; kaum berührte er noch den Boden."

„Und dann wird er Dich vielleicht nicht erkannt haben?" ſagte Maugiron.

„Ein ſauberer Grund!"

„Warſt Du ſchon blau gefärbt?"

„Ah! allerdings," antwortete Schomberg.

„In dieſem Falle iſt er zu entſchuldigen," ſagte Heinrich, „denn wahrhaftig, mein armer Schomberg, ich ſelbſt erkenne Dich nicht mehr."

Digitized by Google

„Gleichviel," entgegnete der junge Mann, der nicht umſonſt von deutſcher Abkunft war, „wir werden uns wo anders wieder finden, als an der Ecke der Straße Coquillière, und an einem Tage, an welchem ich in keiner Kufe ſtecken werde."

„O!" ſagte von Epernon, „nicht der Diener iſt es, dem ich zürne, der Gebieter iſt's; nicht mit Buſſy würde ich anbinden, ſondern mit dem Herrn Herzoge von Anjou."

„Ja, ja," entgegnete Schomberg, „mit dem Herrn Herzoge von Anjou, der uns durch das Lächerliche tödten will, bis er uns mit dem Dolche tödtet."

„Mit dem Herzoge von Anjou, deſſen Lob man auf allen Straſſen ausrief. — Sie haben es gehört, Sire," ſagten Quélus und Maugiron zugleich.

„Der Umſtand iſt, daß er, der Herzog, zur Stunde in Paris Herr iſt, und nicht mehr der König; verſuchen Sie es ein wenig, auszugehen," ſagte von Epernon zu ihm, „und Sie werden ſehen, ob man Sie mehr achten wird, als uns."

„Ah! mein Bruder! mein Bruder!" murmelte Heinrich, mit einem drohenden Tone.

„Ah! ja, Sire, Sie werden noch gar oft ſo ſagen, wie Sie ſo eben geſagt haben: — Ah! mein Bruder, mein Bruder! ohne irgend einen Entſchluß gegen dieſen Bruder zu faſſen," äußerte Schomberg, „und doch, ich erkläre es Ihnen, und es iſt mir klar, ſteht dieſer Bruder an der Spitze irgend eines Complottes."

Digitized by Google

„Ei, mordieu!“ erwiederte Heinrich, „dieß ſagte ich dieſen Herren, als Du ſo eben eintrateſt, von Epernon; doch ſie haben mir, die Achſeln zuckend, und mir den Rücken wendend, keine Antwort gegeben.“

„Sire,“ verſetzte Maugiron, „wir haben nicht die Achſeln gezuckt und den Rücken gewendet, weil Sie ſagten, daß ein Complott beſtehe, ſondern weil wir Sie nicht in der Stimmung ſahen, es zu unterdrücken.“

„Und nun,“ ſagte Quelus, „kehren wir uns wieder zu Ihnen, um Ihnen wiederholt zu ſagen: retten Sie uns, Sire, oder vielmehr retten Sie ſich, denn, ſind wir gefallen, ſind Sie todt. Denn morgen kommt Herr von Guiſe in's Louvre, morgen wird er verlangen, daß Sie für die Ligue einen Anführer ernennen, morgen werden Sie den Herzog von Anjou ernennen, wie Sie es zu thun verſprochen haben, und dann iſt der Herzog von Anjou einmal Anführer der Ligue, das heißt: an der Spitze von hunderttauſend, durch die Orgien dieſer Nacht aufgeſtachelten Pariſern, wird der Herzog von Anjou aus Ihnen machen, was ihm beliebt.“

„Ah! ah!“ erwiederte Heinrich, „und im Falle des äußerſten Entſchluſſes wäret Ihr alſo geneigt, mir beizuſtehen?“

„Ja, Sire,“ antworteten die jungen Männer einmüthig.

„Unter der Bedingung jedoch, Sire, bemerkte von Epernon, „daß Eure Majeſtät mir Zeit gönnen, eine andere Faltenmütze aufzuſetzen, einen andern Mantel und ein anderes Wamms anzuziehen.“

„Geh in meine Garderobe, von Epernon, und mein Kammerdiener wird Dir alles dieß geben; wir ſind von gleichem Wuchſe.“

„Und unter der Bedingung, daß Sie mir Zeit gönnen, ein Bad zu nehmen.“

„Geh in mein Badecabinet, Schomberg, und mein Bademeiſter wird es Dir verſchaffen.“

„Sire,“ fragte Schomberg, „wir dürfen alſo hoffen, daß die Schmach nicht ungerächet bleiben werde?“

Heinrich ſtreckte die Hand zum Zeichen des Schweigens aus, und ſchien den Kopf auf ſeine Bruſt ſenkend, ernſtlich nachzuſinnen. Dann ſagte er nach einer kleinen Pauſe: „Quélus, erkundigen Sie ſich, ob Herr von Anjou in das Louvre zurückgekehrt iſt.“

Quélus entfernte ſich, von Epernon und Schomberg warteten mit den Uebrigen auf die Antwort von Quélus, ſo ſehr hatte ihr Eifer durch die nahe bevorſtehende Gefahr ſich belebt; nicht während des Sturmes, ſondern während der Windſtille ſieht man die Matroſen widerſpänſtig.

„Sire,“ fragte Maugiron, „Eure Majeſtät faſſen alſo einen Entſchluß?“

„Sie werden es ſehen,“ antwortete der König.

Quélus kam zurück. „Der Herr Herzog iſt noch nicht zurückgekehrt,“ ſagte er.

„Gut,“ verſetzte der König; „von Epernon, wechſeln Sie das Kleid; Schomberg, wechſeln Sie die Farbe; und Sie, Quélus, und Sie, Maugiron, gehen Sie in

Digitized by Google

den Hofraum hinab, und halten Sie mir gute Wache, bis mein Bruder heimkehrt."

„Und wenn er heimkehren wird?" fragte Quélus.

„Wenn er heimkehren wird, werden Sie alle Thore schließen lassen; gehen Sie!"

„Bravo! Sire," sagte Quélus.

„Sire," äußerte von Epernon, „in zehn Minuten bin ich hier."

„Ich, Sire, ich kann nicht sagen, wann ich wieder da seyn werde; dieß wird sich nach der Beschaffenheit der Farbe richten."

„Kommen Sie so bald als möglich," entgegnete der König; „dieß ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe."

„Aber wollen denn Eure Majestät ganz allein bleiben?" fragte Maugiron.

„Nein, Maugiron, Gott bleibt bei mir, den ich um seinen Schutz für unser Unternehmen bitten will."

„Bitten Sie ihn, Sire," sagte Quélus; „denn ich beginne zu glauben, daß er sich mit dem Teufel versteht, um uns Alle miteinander in dieser Welt und in der Andern in die Verdammniß zu stürzen."

„Amen!" fügte Maugiron bei.

Die beiden jungen Leute, welche die Wache halten sollten, entfernten sich durch die eine Thüre; die Beiden, welche sich anders anziehen mußten, gingen durch die andere fort. Der König, allein geblieben, kniete sich an sein Betpult.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Chicot wird immer mehr König von Frankreich.

Es ſchlug Mitternacht; die Thore des Louvre wurden gewöhnlich um Mitternacht geſchloſſen. Doch Heinrich hatte klüglich berechnet, daß der Herzog von Anjou nicht ermangeln würde, in dieſer Nacht im Louvre zu ſchlafen, um weniger Blöße dem Verdachte zu geben, welchen der Tumult von Paris während dieſer Soirée, im Gemüthe des Königes erregen konnte. Der König hatte alſo befohlen, daß die Thore bis ein Uhr offen bleiben ſollten. Um ein Viertel nach Mitternacht kam Quélus. „Sire, der Herzog iſt zurückgekehrt," ſagte er.

„Was macht Maugiron?"

„Er iſt auf ſeinem Poſten geblieben, um zu ſehen, ob der Herzog nicht ausgehen wird."

„Das iſt nicht zu beſorgen."

„Nun ..." ſagte Quélus, indem er eine Bewegung machte, um dem Könige anzudeuten, daß er nur mehr zu handeln brauche.

„Nun, laſſen wir ihn ruhig zu Bette gehen," verſetzte Heinrich. „Wen hat er bei ſich?"

„Herrn von Monſoreau und ſeine gewöhnlichen Edelleute."

„Und Herrn von Buſſy?"

„Herr von Buſſy iſt nicht dabei."

Digitized by Google

„Gut!“ ſagte der König, dem es ein großer Troſt war, ſeinen Bruder deſſen beſten Degens beraubt zu ſehen.

„Was befiehlt der König?“ fragte Quélus.

„Daß man von Epernon und Schomberg ſage, ſie ſollten ſich beeilen, und Herrn von Monſoreau in Kenntniß ſetzen, daß ich ihn zu ſprechen wünſche.“

Quélus verbeugte ſich, und vollzog den Auftrag mit der ganzen Hurtigkeit, welche dem menſchlichen Willen das Gefühl des Haſſes, und die Sehnſucht nach Rache, im nämlichen Herzen vereiniget, verleihen können Fünf Minuten nachher traten von Epernon und Schomberg ein, der Eine wieder neu gekleidet, der Andere friſch gewaſchen; nur die Vertiefungen im Geſichte hatten einen bläulichen Teint behalten, der, nach Ausſage des Bademeiſters, lediglich in Folge mehrerer Dampfbäder ſich verlieren würde. Nach den beiden Lieblingen erſchien Herr von Monſoreau.

„Der Herr Capitaine des Gardes Eurer Majeſtät hat mir ſo eben eröffnet, daß Dieſelben mir die Ehre erwieſen, mir rufen zu laſſen,“ ſagte der Oberjägermeiſter, ſich verbeugend.

„Ja, mein Herr,“ verſetzte Heinrich; „ja, als ich heute Abend ſpazieren ging, ſah ich die Sterne ſo funkeln, und den Mond in ſolcher Klarheit, daß ich dachte, bei einem ſo herrlichen Wetter könnten wir morgen eine prächtige Jagd halten; es iſt erſt Mitternacht, Herr Graf, begeben Sie ſich alſo auf der Stelle nach Vin-

Digitized by Google

cennes; laſſen Sie einen Damhirſch umgehen, und morgen wollen wir ihn jagen."

„Aber, Sire," entgegnete Monſoreau, „ich glaubte, daß Eure Majeſtät für morgen Monſeigneur von Anjou und Herrn von Guiſe mit einer Einladung beehrt hätten, um einen Anführer für die Ligue zu ernennen."

„Wohlan, mein Herr, was weiter?" ſagte der König mit jenem ſtolzen Tone, dem zu antworten ſo ſchwer war.

„Dann, Sire . . . dann wird es vielleicht an Zeit fehlen."

„Demjenigen fehlt es nie an Zeit, Herr Oberjägermeiſter, der ſie anzuwenden weiß; deßhalb ſag' ich Ihnen: Sie haben Zeit, heute Abend ſich fortzubegeben, wofern Sie ſich unverzüglich fortbegeben. Sie haben Zeit, heute Nacht einen Damhirſch zu umgehen, und Sie werden Zeit haben, für morgen um zehn Uhr die Equipagen bereit zu halten. Gehen Sie alſo, und zwar auf der Stelle! Quélus und Schomberg laſſen Sie dem Herrn von Monſoreau das Thor des Louvre öffnen, in meinem Namen, im Namen des Königes, und wieder im Namen des Königes laſſen Sie es ſchließen, wenn er hinausgegangen ſeyn wird."

Der Oberjägermeiſter entfernte ſich ganz erſtaunt. „Es iſt alſo ein Einfall des Königs?" fragte er die beiden jungen Männer im Vorzimmer.

„Ja," antworteten dieſe lakoniſch.

Herr von Monſoreau ſah, daß er von dieſen nichts

Digitized by Google

herausbringen könne und ſchwieg. „O! o!“ murmelte er bei ſich, indem er einen Blick in der Richtung der Gemächer des Herzogs von Anjou warf, „es dünkt mir, daß dieß für Seine königliche Hoheit nichts Gutes bedeutet.“ Es gab jedoch kein Mittel, den Prinzen hievon zu benachrichtigen; Quélus ging zur rechten, Schomberg zur linken Seite des Oberjägermeiſters. Einen Augenblick glaubte er, die beiden Lieblinge hätten beſondere Befehle, ihn gefangen zu halten, und erſt als er ſich außerhalb des Louvre befand, und die Thüre hinter ſich wieder verſchließen hörte, ſah er ein, daß ſein Argwohn übel begründet ſey. Nach zehn Minuten waren Schomberg und Quélus zum Könige zurückgekehrt.

„Nun ſeyd ſtille,“ ſagte Heinrich, „und folget mir.“

„Wohin gehen wir, Sire?“ fragte von Epernon, immer vorſichtig.

„Jene, die kommen werden, werden es ſehen,“ antwortete der König.

„Gehen wir!“ ſagten die vier jungen Männer zugleich.

Die Lieblinge nahmen ihre Degen, häckelten ihre Mäntel zu, und folgten dem Könige, der, eine Stocklaterne in der Hand, ſie durch den geheimen Corridor führte, den wir kennen, und durch welchen wir ſchon öfter als einmal die Königin Mutter und König Karl IX. zu ihrer Tochter und zu ihrer Schweſter, jener guten Margot ſich begeben ſahen, deren Gemächer, wie ſchon geſagt, der Herzog von Anjou bezogen hatte.

Digitized by Google

Ein Kammerdiener wachte in dieſem Corridor; doch bevor er Zeit fand, ſich umzuwenden, um ſeinem Gebieter Meldung zu machen, hatte Heinrich ihn mit ſeiner Hand gefaßt, ihm zu ſchweigen befehlend, und ſeinen Gefährten übergeben, die in ein Cabinet ihn ſchoben, und einſperrten. Der König ſelbſt alſo drückte auf die Klinke des Zimmers, worin Monſeigneur der Herzog von Anjou lag.

Der Herzog war ſo eben zu Bette gegangen, von den Ehrſuchtträumen gewiegt, die durch alle Ereigniſſe der Soirée in ihm aufgetaucht waren: er hatte ſeinen Namen hochgeprieſen, und den Namen des Königs beſchimpft geſehen. Von dem Herzoge von Guiſe geführt, hatte er das Pariſer Volk vor ihm und ſeinen Edelleuten ſich öffnen ſehen, während die Edelleute des Königes verhöhnt, geſchmäht, beſchimpft wurden. Niemals noch ſeit dem Beginne dieſer langen Laufbahn voll geheimer Umtriebe, furchtſamer Complotte und unterirdiſcher Minen, war er in der Popularität, und folglich in der Hoffnung, ſo weit vorgerückt geweſen. Er hatte eben einen Brief auf den Tiſch gelegt, durch Herrn von Monſoreau von Seite des Herzogs von Guiſe ihm zugeſtellt, der ihm zugleich anempfehlen ließ, nicht zu unterlaſſen, am andern Tage bei dem Lever des Königs ſich einzufinden. Der Herzog von Anjou bedurfte keiner ſolchen Anempfehlung, und gelobte ſich, die Stunde des Triumphes nicht zu verſäumen. Aber groß war ſein Erſtaunen, da er die Thüre des geheimen Ganges

Digitized by Google

ſich öffnen ſah, und ſein Schrecken erreichte den höchſten Grad, als er gewahrte, daß ſie unter der Hand des Königes aufgegangen war. Heinrich gab ſeinen Gefährten ein Zeichen, auf der Schwelle der Thüre zu verweilen, und näherte ſich ernſt, mit gerunzelter Stirne, und ohne ein Wort zu ſprechen, dem Bette von Franz.

„Sire," ſtotterte der Herzog, „die Ehre, welche mir Eure Majeſtät erweiſen, iſt ſo unvorhergeſehen..."

„Daß dieſelbe Sie erſchreckt, nicht wahr?" ſagte der König, „ich begreife es; doch nein, nein, bleiben Sie, mein Bruder, ſtehen Sie nicht auf."

„Aber, Sire, dennoch... erlauben Sie," verſetzte der Herzog zitternd, und den ſo eben vollends geleſenen Brief des Herzogs von Guiſe zu ſich ziehend.

„Sie laſen?" fragte der König.

„Ja, Sire."

„Ohne Zweifel eine intereſſante Lectüre, da dieſelbe Sie noch in ſo vorgerückter Nachtſtunde wach erhielt?"

„O! Sire," antwortete der Herzog mit einem eiſigen Lächeln, „nichts Wichtiges, der kleine Abendbriefbote."

„Ja," ſagte Heinrich, „ich verſtehe, Abendbriefbote, Briefbote der Venus; doch nein, ich täuſche mich; man verſchließt nicht mit Siegeln von ſolchem Umfange die Briefchen, die man durch Iris oder Merkur überbringen läßt."

Der Herzog verſteckte den Brief völlig.

„Dieſer liebe Franz iſt verſchwiegen," äußerte der

Digitized by Google

König mit einem Lächeln, das allzusehr einem Zähneknirschen glich, als daß sein Bruder darüber nicht erschrocken wäre. Dennoch versuchte er eine Anstrengung, wieder einige Zuversicht zu gewinnen.

„Wollen Eure Majestät mir etwas sagen, was mich allein angeht?“ fragte der Herzog, dem eine Bewegung der vor der Thüre gebliebenen vier Edelleute so eben verrathen hatte, daß sie horchten, und am Beginne der Scene sich ergötzten.

„Was ich Ihnen Besonderes zu sagen habe, Monsieur,“ entgegnete der König, diesen Titel betonend, welchen das Ceremoniell von Frankreich den Brüdern der Könige gewilliget, „werden Sie für gut finden, daß ich es Ihnen für heute vor Zeugen sage; also, meine Herren,“ fuhr er fort, zu den vier jungen Männern sich umwendend, „hören Sie wohl, der König erlaubt es Ihnen.“

Der Herzog hob den Kopf auf. „Sire,“ sagte er mit jenem feindseligen und giftigen Blicke, den der Mensch von der Schlange geborgt hat, „bevor Sie einen Mann meines Ranges beschimpfen, hätten Sie mir die Gastfreundschaft des Louvre verweigern sollen; im Hôtel Anjou wär' ich wenigstens Herr gewesen, Ihnen zu antworten.“

„Wahrhaftig,“ versetzte der König mit einer schrecklichen Ironie, „Sie vergessen also, daß Sie überall, wo Sie sich befinden, mein Unterthan sind, und daß meine Unterthanen überall, wo sie sind, bei mir sind,

Digitized by Google

denn, Gott ſey Dank, ich bin der König! ... der König des Bodens! ..."

„Sire," rief Franz aus, „ich bin hier im Louvre, bei meiner Mutter."

„Und Ihre Mutter iſt bei mir," antwortete Heinrich. „Nun, faſſen wir uns kurz, mein Herr: geben Sie mir dieſes Papier."

„Welches?"

„Jenes, das ſie laſen, parbleu! jenes, das ganz offen auf Ihrem Nachttiſche lag, und das Sie verſteckt haben, als Sie mich ſahen."

„Sire, überlegen Sie!" ſagte der Herzog.

„Was?" fragte der König.

„Dieß: daß Sie eine Frage ſtellen, die eines guten Edelmannes unwürdig, dagegen aber eines Beamten Ihrer Polizei würdig iſt."

Der König wurde erdfahl. „Dieſen Brief, mein Herr!" ſagte er.

„Einen Damenbrief, Sire, überlegen Sie!" erwiederte Franz.

„Es gibt Damenbriefe, die man ſehr gut ſehen kann, auch ſehr gefährliche, die man nicht ſehen ſoll, zum Beiſpiele jene, die unſere Mutter ſchreibt."

„Mein Bruder! . . . " ſagte Franz.

„Dieſen Brief, mein Herr!" rief der König, mit dem Fuße ſtampfend, aus, „oder ich laſſe Ihnen denſelben von vier Schweizern entreißen."

Der Herzog ſprang aus ſeinem Bette, den zerknit-

Digitized by Google

terten Brief in ſeiner Hand haltend, in der offenbaren Abſicht, den Kamin zu erreichen, und ihn in das Feuer zu werfen. „Dieß wollten Sie Ihrem Bruder thun," ſagte er.

Heinrich errieth ſeine Abſicht, und ſtellte ſich zwiſchen ihn und den Kamin. „Nicht meinem Bruder," erwiederte er, „aber meinem Todfeinde! Nicht meinem Bruder, aber dem Herzoge von Anjou, der während der ganzen Soirée vor dem Pferde des Herrn von Guiſe her durch die Straßen von Paris geeilt iſt! meinem Bruder, der mir irgend einen Brief von dem Einen oder dem Andern ſeiner Mitſchuldigen, der Lothringiſchen Herren Prinzen zu verhehlen verſucht."

„Dießmal," entgegnete der Herzog, „iſt Ihre Polizei ſchlecht beſtellt."

„Ich ſage Ihnen, daß ich auf dem Siegel jene drei famoſen ſchnabel- und fußloſen Vögel von Lothringen geſehen habe, welche ſich anmaſſen, die Lilien von Frankreich zu verſchlingen. Her damit, mordieu! her damit, oder . . . "

Heinrich machte einen Schritt gegen ſeinen Bruder, und legte ihm die Hand auf die Schulter. Franz hatte nicht ſobald die königliche Hand auf ſeiner Schulter gefühlt, nicht ſobald mit einem Seitenblicke die drohende Haltung der vier Lieblinge gewahrt, die ihre Degen zu ziehen begannen, als er, auf die Knie fallend, halb gegen ſein Bett zurückgelehnt, ausrief: „Zu mir her! zu Hülfe! rettet mich! mein Bruder will mich tödten!"

Digitized by Google

Dieſe Worte, mit dem Gepräge eines gewaltigen Schreckens ausgeſprochen, das ihnen die Ueberzeugung verlieh, machten auf den König Eindruck, und entwaffneten ſeinen Zorn gerade deßhalb, weil ſie ihn größer vorausſetzten, als er war. Er dachte, daß Franz wirklich einen Mord fürchten konnte, und daß dieſer Mord ein Brudermord wäre. Dann befiel es ihn wie ein Schwindel bei dem Gedanken, daß in ſeiner Familie, eine verfluchte Familie, wie alle jene, in denen ein Stamm erlöſchen ſoll, es befiel ihn wie ein Schwindel, ſagen wir, als er dachte, daß in ſeiner Familie die Brüder traditionsmäßig die Brüder ermordeten.

„Nein," ſagte er, „Sie irren ſich, mein Bruder, und der König will Ihnen nichts Böſes von ſolcher Art zufügen, wie Sie befürchten; wenigſtens haben Sie gekämpft; bekennen Sie ſich für überwunden. Sie wiſſen, daß der König der Herr iſt, oder wenn Sie es nicht wußten, ſo wiſſen Sie es jetzt. Wohlan! ſagen Sie es, nicht bloß ganz leiſe, ſondern auch ganz laut."

„O! ich ſage es, mein Bruder, ich verkünde es," rief der Herzog aus.

„Sehr wohl. Jenen Brief nun . . . denn der König befiehlt Ihnen, ihm jenen Brief zu geben."

Der Herzog von Anjou ließ das Papier fallen. Der König hob es auf, legte es zuſammen, ohne es zu leſen, und ſteckte es in ſeine Almoſenbörſe.

„Iſt dies Alles, Sire?" fragte der Herzog mit ſeinem heimtückiſchen Blicke.

Digitized by Google

„Nein, mein Herr," antwortete Heinrich, „Sie werden auch für dieſe Rebellion, die zum Glücke keine widrigen Folgen gehabt hat, Sie werden auch, wenn es Ihnen beliebt, das Zimmer hüten, bis mein Argwohn hinſichtlich Ihrer völlig gehoben iſt. Sie ſind hier, die Wohnung iſt Ihnen bekannt, bequem, und ſieht nicht allzuviel einem Gefängniſſe gleich; bleiben Sie da. Sie werden gute Geſellſchaft haben, wenigſtens auf der andern Seite der Thüre; denn in dieſer Nacht werden dieſe vier Herren Sie bewachen, und morgen früh von einem Schweizerpoſten abgelöſet werden."

„Aber werde ich meine Freunde nicht ſehen können?"

„Was für Perſonen nennen Sie Ihre Freunde?"

„Ei, Herrn von Monſoreau, zum Beiſpiel, Herrn von Ribeirac, Herrn Antraguet, Herrn von Buſſy."

„Ah, ja!" ſagte der König, „ſprechen Sie von dieſem auch."

„Sollte er das Unglück haben, Eurer Majeſtät zu mißfallen?"

„Ja," antwortete der König.

„Seit wann?"

„Immer, und in dieſer Nacht insbeſondere."

„In dieſer Nacht, was hat er denn in dieſer Nacht gethan?"

„Er hat mich in den Straßen von Paris beſchimpfen laſſen."

„Sie, Sire?"

„Ja, mich, oder meine Getreuen, was das Nämliche iſt."

Digitized by Google

„Buſſy hat in dieſer Nacht Jemand in den Straſſen von Paris beſchimpfen laſſen? Man hat Sie getäuſcht, Sire?“

„Ich weiß, was ich ſage, mein Herr.“

„Sire,“ rief der Herzog mit einer triumphirenden Miene aus, „Herr von Buſſy hat ſein Hôtel ſeit zwei Tagen nicht verlaſſen! Er iſt zu Hauſe, liegt im Bette, krank, wegen des Fiebers mit den Zähnen klappernd.“

Der König wendete ſich zu Schomberg um.

„Wenn er wegen des Fiebers mit den Zähnen klapperte,“ äußerte der junge Mann, „ſo geſchah dieß wenigſtens nicht bei ihm zu Hauſe, ſondern in der Straße Coquillère.“

„Wer hat Ihnen geſagt,“ fragte der Herzog von Anjou aufſtehend, „daß Buſſy in der Straße Coquillère war?“

„Ich hab' ihn geſehen.“

„Sie haben Buſſy draußen geſehen?“

„Buſſy, friſch, aufgelegt, luſtig, dem Anſcheine nach der glücklichſte Mann von der Welt, zur Seite ſeinen gewöhnlichen Begleiter, jenen Remy, jenen Stallmeiſter, jenen Arzt, was weiß ich!“

„Dann kenn' ich mich nicht mehr aus,“ verſetzte der Herzog verblüfft; „ich habe Herrn von Buſſy am Abende geſehen; er ſtack unter den Decken; er muß mich getäuſcht haben.“

„Gut,“ ſagte der König, „Herr von Buſſy wird beſtraft werden, wie die Uebrigen, und mit den Uebrigen, wenn die Geſchichte ſich aufklären wird.“

Digitized by Google

Der Herzog, welcher dachte, es ſey ein Mittel, den Zorn des Königs von ſich abzuwenden, wenn er denſelben über Buſſy ſich ergießen laſſe, verſuchte nicht mehr, die Vertheidigung ſeines Edelmannes zu übernehmen. „Wenn Herr von Buſſy dieß gethan hat," ſagte er, „wenn er, nach ſeiner Weigerung, mit mir auszugehen, allein ausgegangen iſt, ſo geſchah's, weil er wirklich ohne Zweifel Abſichten hegte, die er mir nicht geſtehen konnte, mir, deſſen Ergebenheit für Eure Majeſtät er kennt."

„Sie hören, meine Herren, was mein Bruder behauptet," bemerkte der König; „er behauptet, Herrn von Buſſy nicht ermächtiget zu haben."

„Deſto beſſer," ſagte Schomberg.

„Warum deſto beſſer?"

„Weil dann Eure Majeſtät uns vielleicht mit ihm werden thun laſſen, was wir wollen."

„Gut, gut, man wird ſpäter ſehen," entgegnete der König. „Meine Herren, ich empfehle Ihnen meinen Bruder; haben Sie für ihn während dieſer Nacht, wo Sie die Ehre genießen werden, ihm als Wache zu dienen, alle Rückſichten, die man für einen Prinzen von Geblüt hegt, nämlich für den Erſten des Königreiches nach mir."

„O Sire!" verſetzte Quélus mit einem Blicke, der den Herzog beben machte, „ſeyen Sie völlig unbeſorgt, wir wiſſen Alles, was wir Seiner Hoheit ſchuldig ſind."

Digitized by Google

„Gut; adieu, meine Herren," ſagte Heinrich.

„Sire!" rief der Herzog aus, erſchrockener über das Fortgehen des Königes, als über ſeine Anweſenheit, „wie! ich bin im Ernſte Gefangener! wie! meine Freunde werden mich nicht beſuchen können! wie! es wird mir verboten ſeyn, auszugehen!" Und der Gedanke an den folgenden Tag tauchte in ſeinem Innern auf, an jenen folgenden Tag, an welchem ſeine Gegenwart neben Herrn von Guiſe ſo nothwendig war.

„Sire," ſagte der Herzog, welcher den König bereit ſah, ſich erweichen zu laſſen, „laſſen Sie mich wenigſtens bei Eurer Majeſtät erſcheinen; bei Eurer Majeſtät iſt mein Platz. Ich bin da ſo gut Gefangener, als anderswo, und unter Ihren Augen ſogar beſſer bewacht, als an allen möglichen Plätzen. Sire, gewähren Sie mir alſo die Gunſt, bei Eurer Majeſtät zu bleiben."

Der König, im Begriffe, dem Herzoge von Anjou ſeine Bitte zu gewähren, an welcher er zudem nichts erheblich Unpaſſendes ſah, wollte Ja antworten, als ſeine Aufmerkſamkeit von ſeinem Bruder abgelenkt, und gegen die Thüre durch einen ſehr langen und ſehr rührigen Leib gezogen wurde, der mit den Armen, mit dem Kopfe, mit dem Halſe, kurz mit Allem, was er bewegen konnte, die verneinendſten Geberden machte, die man erſinnen, und ohne die Knochen zu verrenken ausführen konnte. Chicot war's, der: „Nein" andeutete.

„Nein," ſagte Heinrich zu ſeinem Bruder, „Sie be-

Digitized by Google

finden ſich da ſehr gut, mein Herr, und ich erachte es für dienlich, daß Sie da bleiben."

„Sire . . ." ſtammelte der Herzog.

„Sobald es das Gutdünken des Königs von Frankreich iſt, ſcheint es mir, daß es Ihnen genügen muß, mein Herr," fügte Heinrich mit einer ſtolzen Miene bei, welche die Betrübniß des Herzogs vollendete.

„Wenn ich ſagte, daß ich der wahre König von Frankreich ſey! . . ." murmelte Chicot.

Siebentes Kapitel.

Wie Chicot Buſſy einen Beſuch machte, und was daraus erfolgte.

Am nächſten Tage nach dieſem Tage, oder vielmehr nach dieſer Nacht, frühſtückte Buſſy gegen neun Uhr Morgens ruhig mit Remy, der, in ſeiner Eigenſchaft als Arzt, ihm Stärkungen verordnete; ſie plauderten von den Ereigniſſen des vorigen Tages, und Remy ſuchte ſich an die Inſchriften auf den Freskobildern der kleinen Kirche von Sainte-Marie-l'Egyptienne zu erinnern.

„Sag doch, Remy," fragte ihn Buſſy plötzlich, „hat es Dir nicht gedünkt, jenen Edelmann zu erkennen, den man in eine Kufe tauchte, als wir an der Ecke der Straße Coquillère vorübergingen?"

„Allerdings, Herr Graf, und ſo zwar, daß ich ſeit jenem Momente an ſeinem Namen mich zu erinnern ſuche."

Digitized by Google

„Du haſt ihn alſo auch nicht erkannt?“

„Nein. Er war ſchon ſehr blau.“

„Ich hätte ihn befreien ſollen,“ verſetzte Buſſy; „es iſt eine Pflicht zwiſchen Leuten von Anſehen, ſich gegen gemeine Menſchen Hülfe zu leiſten; doch, in Wahrheit Remy, ich war zu ſehr mit meinen Angelegenheiten beſchäftiget.“

„Aber wenn wir ihn nicht erkannt haben,“ bemerkte le Haudouin, „ſo hat ſicher er uns erkannt, uns, die wir unſere natürliche Farbe hatten, denn es kam mir vor, daß er furchtbare Augen rollte, und daß er uns die Fauſt wies, indem er uns irgend eine Drohung nachſchickte.“

„Weißt Du dieß gewiß, Remy?“

„Für die furchtbaren Augen ſteh' ich gut; weniger gewiß aber bin ich der Fauſt und der Drohung,“ antwortete le Haudouin, welcher Buſſy's zornmüthigen Character kannte.

„Dann wird man erfahren müſſen, wer dieſer Edelmann iſt, Remy; ich kann einen ſolchen Schimpf nicht ſo hingehen laſſen.“

„Warten Sie doch, warten Sie doch,“ rief le Haudouin aus, wie wenn er aus dem kalten Waſſer gekommen, oder in das warme Waſſer geſtiegen wäre, ſo! mein Gott! Ich hab's ich kenne ihn.“

„Wie ſo?“

„Ich hab' ihn Fluchen gehört.“

„Ich glaub's wohl, mordieu! Jedermann hätte in einer ſolchen Lage geflucht.“

Digitized by Google

„Ja, aber er hat Deutsch geflucht.“

„Bah!“

„Er hat gesagt: Gott verdamme!“

„Dann ist's Schomberg.“

„Er selbst, Herr Graf, er selbst.“

„Dann, mein lieber Remy, richte Deine Salben her.“

„Wozu?“

„Weil in Bälde eine Ausbesserung an seiner Haut, oder an der Meinigen zu machen seyn wird.“

„Sie werden nicht so thöricht seyn, sich tödten zu lassen, da Sie so gesund und so glücklich sind,“ erwiederte Remy, mit dem Auge blinzelnd; „eil einmal schon hat die heilige Maria, die Aegyptierin, Sie erweckt; Sie könnte wohl überdrüssig seyn, ein Wunder zu wirken, welches Christus selbst nur zweimal versucht hat.“

„Im Gegentheile, Remy,“ versetzte der Graf, „Du hast keine Ahnung von der Wonne, welche, wenn man glücklich ist, darin liegt, um sein Leben gegen jenes eines andern Mannes zu spielen. Ich versichere Dir, daß ich mich niemals gerne schlug, wenn ich im Spiele große Summen verloren, wenn ich meine Geliebte bei einem Vergehen ertappt, oder wenn ich irgend etwas mir vorzuwerfen hatte; dagegen betrete ich immer, wenn meine Börse voll, mein Herz leicht, und mein Gewissen rein ist, kühn und scherzend das Kampffeld; ich bin meiner Hand gewiß. Ich lese in der Tiefe der Augen meines Gegners, ich vernichte ihn mit meinem Glücke.

Digitized by Google

Ich bin in der Lage eines Mannes, der mit der Blutader ein Würfelspiel macht, und vom Winde des Glückes das Gold seines Gegners sich zuwehen fühlt. Ja, dann bin ich glänzend, meiner gewiß; dann falle ich gewaltig aus. Ich würde mich heute wohl bewunderungswürdig schlagen, Remy," sagte der junge Mann, dem Doctor die Hand reichend, „denn, Dank Dir! ich bin sehr glücklich!"

„Einen Augenblick, einen Augenblick;" erwiederte le Haudouin; „Sie werden jedoch dieses Vergnügens sich gefälligst berauben. Eine mir befreundete schöne Dame hat Sie mir anempfohlen, und mir einen Eid abverlangt, Sie gesund und wohlbehalten zu bewahren, unter dem Vorwande, daß Sie ihr bereits das Leben schuldeten, und daß man nicht die Freiheit habe, über das zu verfügen, was man schuldet."

„Guter Remy," sagte Bussy, in jene Woge des Gedankens tauchend, die dem verliebten Manne vergönnt, Alles zu hören und zu sehen, was man sagt und was man thut, wie man in einem Theater hinter einem Flore die Gegenstände ohne ihre Ecken und ohne die Härten ihrer Farben sieht, ein köstlicher Zustand, und fast ein Traum; denn während man in der Seele seinen süssen und treuen Gedanken fortspinnt, bleiben die Sinne durch das Wort oder die Geberde eines Freundes abgesondert.

„Sie nennen mich, guter Remy," sagte le Haudouin, „weil ich Sie Frau von Monsoreau wieder habe sehen

Digitized by Google

laſſen; werden Sie mich aber auch, „guter Remy“ heißen, wenn Sie von ihr getrennt werden, und leider nahet der Tag heran, wenn er nicht ſchon gekommen iſt?“

„Was beliebt?“ rief Buſſy energiſch aus. „Darüber wollen wir nicht ſcherzen, Meiſter le Haudouin.“

„Ei, Monſeigneur, ich ſcherze nicht; wiſſen Sie nicht, daß ſie nach Anjou reiſet, und daß ich ſelbſt den Schmerz empfinden werde, von Mademoiſelle Gertraud getrennt zu ſeyn?... Ah!“

Buſſy konnte ſich nicht enthalten, bei Remy's vorgeblicher Verzweiflung zu lächeln. „Du liebſt ſie ſehr?“ fragte er.

„Ich glaube wohl... und ſie erſt... Wenn Sie wüßten, wie ſie mich ſchlägt.“

„Und Du duldeſt es?“

„Sie hat mich aus Liebe zur Wiſſenſchaft genöthiget, eine ſouveraine Pomade zu erfinden, um alle blauen Flecken verſchwinden zu machen.“

„In dieſem Falle ſollteſt Du wohl Schomberg einige Töpfe davon ſchicken.“

„Sprechen wir nicht mehr von Schomberg; es iſt abgemacht, daß wir ihn nach ſeinem Belieben ſich abwaſchen laſſen.“

„Ja, und kommen wir auf Frau von Monſoreau zurück, oder vielmehr auf Diane von Meridor, denn Du weißt...“

„O! mein Gott, ja, ich weiß.“

„Remy, wann reiſen wir?“

Digitized by Google

„Ah! dieß vermuthete ich; ſo ſpät als möglich, Herr Graf.“

„Warum?“

„Erſtens, weil wir dieſen lieben Herrn von Anjou in Paris haben, den Chef der Verbündung, der ſich geſtern Abends, wie mir dünkte, in ſolche Angelegenheiten eingelaſſen hat, daß er offenbar Ihrer bedürfen wird.“

„Zweitens...“

„Zweitens, weil Herr von Monſoreau, aus einer ganz beſonders glücklichen Fügung, nichts vermuthet, wenigſtens in Beziehung auf Sie, und weil er vielleicht etwas vermuthen würde, wenn er Sie zu gleicher Zeit mit ſeiner Frau, die nicht ſeine Frau iſt, verſchwinden ſähe.“

„Wohlan, was hat's zu ſagen, wenn er etwas vermuthet?“

„O! ja, aber mir iſt viel daran gelegen, mir, mein lieber Seigneur. Ich übernehme es, die im Duelle empfangenen Degenſtiche zu heilen, weil Sie, als ein Fechter erſten Ranges, niemals ſehr bedeutende Degenſtiche erhalten werden, aber ich lehne die Dolchſtiche ab, in irgend einem Hinterhalte, und vorzüglich von eiferſüchtigen Ehemännern verſetzt; das ſind Thiere, die in dergleichen Fällen ſehr hart klaffen; denken Sie vielmehr an jenen armen Herrn von Saint-Mégrin, durch unſern Freund Herrn von Guiſe ſo böslich getödtet.“

Digitized by Google

„Was willst Du, mein lieber Freund, wenn es meine Bestimmung ist, von Monsoreau getödtet zu werden?"

„Nun denn?"

„Nun denn: dann wird er mich tödten."

„Und dann, acht Tage, ein Monat, ein Jahr nachher, wird Frau von Monsoreau ihren Gatten heirathen, worüber Ihre arme Seele ungeheuer wüthend werden wird, die von Oben herab dieß sehen kann, ohne im Stande zu seyn, sich ihm zu widersetzen, weil sie keinen Leib mehr haben wird."

„Du hast Recht, Remy, ich will leben."

„Ja, daran thun Sie wohl, aber bloß Leben ist noch nicht Alles, glauben Sie mir, Sie müssen auch meine Rathschläge befolgen, gegen Monsoreau artig seyn; er ist gegenwärtig auf den Herrn Herzog von Anjou gräßlich eifersüchtig, der, während sie zum Glücke in Ihrem Bette wegen des Fiebers mit den Zähnen klapperten, unter den Fenstern der Dame wie ein sein Liebesglück versuchender Spanier spazierte, und an seinem Aurilly erkannt wurde. Seyen Sie auf alle Weise zuvorkommend gegen ihn, gegen diesen guten Ehemann, der keiner ist, und sehen Sie gar nicht darnach aus, ihn zu fragen, was aus seiner Frau geworden; dieß wäre überflüssig, weil sie es wissen, und er wird überall verbreiten, daß Sie der einzige Edelmann sind, welcher Scipio's Tugenden besitzt: Mäßigkeit und Keuschheit."

Digitized by Google

„Ich glaube, daß Du Recht haſt," verſetzte Buſſy. „Jetzt, da ich auf den Bären nicht mehr eiferſüchtig bin, will ich ihn zahm machen, was äußerſt komiſch ſein wird! Ah! jetzt Remy, verlange von mir Alles, was Du willſt, Alles iſt mir leicht, ich bin glücklich."

In dieſem Momente klopfte Jemand an die Thüre; die beiden Frühſtückenden ſchwiegen. „Wer iſt da?" fragte Buſſy.

„Monſeigneur," antwortete ein Page, „ein Edelmann iſt unten, der Sie ſprechen will."

„Mich ſprechen, mich, ſo früh, wie ſieht er aus?"

„Ein großer Herr, in grünen Sammet gekleidet, mit roſenrothen Strümpfen, eine etwas lächerliche Figur aber mit der Miene eines rechtſchaffenen Mannes."

„Ei!" dachte Buſſy ganz laut, „ſollte es Schomberg ſeyn?"

„Er hat geſagt; ein großer Herr."

„Es iſt wahr; oder Monſoreau."

„Er hat geſagt: mit der Miene eines rechtſchaffenen Mannes."

„Du haſt Recht, Remy; vielleicht iſt's weder der Eine noch der Andere; laß ihn eintreten."

Der angemeldete Mann erſchien einen Augenblick nachher an der Schwelle.

„Ah! mein Gott," rief Buſſy, haſtig aufſtehend, bei dem Anblick des Beſuchers aus, während Remy, dieſer discrete Freund, durch die Thüre eines Cabinetes ſich entfernte, „Herr Chicot!" rief Buſſy aus.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

„Er selbst, Herr Graf," antwortete der Gascognier.

Bussy's Blick war mit jenem Erstaunen auf ihn geheftet, welches in lauter Buchstaben sprechen will, ohne daß der Mund nöthig hat, im mindesten von der Welt am Gespräche Theil zu nehmen: „Mein Herr, was führt Sie hieher?"

Daher antworte Chicot, ohne auf eine andere Art befragt zu seyn, in einem sehr ernsthaften Tone: „Mein Herr, ich komme, Ihnen einen kleinen Handel vorzuschlagen."

„Sprechen Sie, mein Herr," entgegnete Bussy überrascht.

„Was versprechen Sie mir, wenn ich Ihnen einen großen Dienst leiste?"

„Dieß hängt vom Dienste ab, mein Herr," antwortete Bussy ziemlich geringschätzig.

Der Gascognier stellte sich, diese geringschätzige Miene nicht zu bemerken. „Mein Herr," sagte Chicot, indem er sich setzte und seine langen Beine kreuzte, „ich bemerke, daß Sie mir nicht die Ehre der Einladung erweisen, mich zu setzen."

Bussy stieg das Blut ins Gesicht.

„Dieß ist gleichfalls der Belohnung beizufügen," äußerte Chicot, „die mir zukommen wird, wenn ich den erwähnten Dienst werde geleistet haben."

Bussy antwortete nicht.

„Mein Herr," fuhr Chicot fort, ohne aus der Fassung zu kommen, „kennen Sie die Ligue?"

Digitized by Google

„Ich habe viel davon sprechen gehört,“ antwortete Bussy, indem er demjenigen, was ihm der Gascognier sagte, eine gewisse Aufmerksamkeit zu schenken begann.

„Wohlan, mein Herr,“ entgegnete Chicot, „in diesem Falle müssen Sie wissen, daß sie eine Verbündung rechtschaffener Christen ist, zu dem Zwecke vereiniget, ihre Nächsten, die Hugenotten, auf eine religiöse Art niederzumetzeln. Gehören Sie der Ligue an, mein Herr? Ich gehöre dazu.“

„Aber mein Herr . . . “

„Sagen Sie nur Ja oder Nein.“

„Erlauben Sie mir, zu erstaunen,“ sagte Bussy.

„Ich gab mir die Ehre, Sie zu fragen, ob Sie zur Ligue gehören; haben Sie mich verstanden?“

„Herr Chicot,“ versetzte Bussy, „da ich die Fragen nicht liebe, deren Sinn ich nicht verstehe, so bitte ich Sie, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben; ich werde noch einige, dem Wohlwollen vergönnte Minuten warten, um Ihnen zu sagen, daß ich, die Fragen nicht liebend, natürlich auch die Frager nicht liebe.“

„Sehr gut: das Wohlwollen ist wohlwollend, wie der liebe Herr von Monsoreau sagt, wenn er in guter Laune ist.“

Bei dem Namen Monsoreau, welchen der Gascognier ohne scheinbare Anspielung aussprach, begann Bussy wieder aufmerksam zu werden. „Hm,“ sagte er ganz leise, „sollte er irgend etwas vermuthen, und mir Chicot gesendet haben, um mich auszuforschen? . . . “ Dann

Digitized by Google

ganz laut: „Nun, Herr Chicot, zur Sache; Sie wiſſen, daß wir nur noch einige Minuten haben.“

„Optime!“ *) entgegnete Chicot, „einige Minuten ſind viel, in einigen Minuten ſagt man ſich gar manche Dinge; ich ſage Ihnen alſo, daß ich es in der That mir hätte erſparen können, Sie zu befragen; da Sie nicht der heiligen Ligue angehören, werden Sie zweifellos bald ein Mitglied derſelben ſeyn, indem auch Herr von Anjou dazu gehört.“

„Herr von Anjou . . . wer ſagt Ihnen dieß?“

„Er ſelbſt, zu meiner Perſon ſprechend, wie die Herren Rechtsgelehrten ſagen oder vielmehr ſchreiben, wie z. B. jener gute und liebe Herr Nicolas David ſchrieb, dieſe Leuchte des forum parisiense, **) welche Leuchte erloſchen iſt, ohne daß man weiß, wer ſie ausgeblaſen hat; nun aber begreifen Sie wohl, daß, wenn der Herr Herzog von Anjou bei der Ligue iſt, Sie nicht umhin können, auch dabei zu ſeyn, Sie, der Sie ſein rechter Arm ſind, was Teufels! Die Ligue weiß zu gut, was ſie thut, um einen einärmigen Anführer zu nehmen.“

„Wohlan, Herr Chicot, dann,“ ſagte Buſſy mit einem unverkennbar artigeren Tone, als er bisher geſprochen hatte.

„Dann,“ fuhr Chicot fort, „wohlan, dann, wenn Sie dabei ſind, oder wenn man auch nur glaubt, daß Sie dabei ſeyn müſſen, und man wird es gewiß glau-

*) Sehr gut. D. Ueb.

**) Pariſer Gerichtshof. D. Ueb.

Digitized by Google

ben, wird Ihnen begegnen, was Seiner königlichen Hoheit begegnet iſt."

„Was iſt denn Seiner königlichen Hoheit begegnet?" rief Buſſy aus.

„Mein Herr," antwortete Chicot, indem er aufſtand, und die Stellung nachahmte, welche Buſſy einen Augenblick vorher angenommen hatte, „mein Herr, ich liebe die Fragen nicht, und wenn Sie mir erlauben, es ſogleich zu ſagen, ich liebe die Frager nicht; ich habe alſo große Luſt, Ihnen thun zu laſſen, was man dieſe Nacht Ihrem Gebieter gethan hat."

„Herr Chicot," ſagte Buſſy mit einem Lächeln, welches alle jene Entſchuldigungen enthielt, die ein Edelmann machen kann, „ſprechen Sie, ich bitte Sie inſtändig, wo iſt der Herr Herzog?"

„Er iſt im Gefängniſſe."

„Wo?"

„In ſeinem Zimmer. Vier von meinen guten Freunden bewachen ihn dort mit eigenen Augen. Herr von Schomberg, der geſtern Abend blau gefärbt wurde, wie Sie wiſſen, weil Sie in dem Momente der Operation vorübergingen; Herr von Epernon, der wegen erlittener Furcht gelb iſt; Herr von Quélus, welcher vor Zorn roth iſt, und Herr von Maugiron, der aus Langeweile weiß iſt; das iſt ſehr ſchön zu ſehen, in Erwägung, daß, da der Herr Herzog aus Furcht grün zu werden beginnt, wir übrigen Privilegirten des Louvre eines vollſtändigen Regenbogens uns erfreuen werden."

Digitized by Google

„Alſo, mein Herr,“ fragte Buſſy, „Sie glauben, daß meiner Freiheit dabei Gefahr drohe?“

„Gefahr? Einen Augenblick, mein Herr; ich vermuthe ſogar, daß man in dieſem Momente iſt ... ſoll ... oder ſollte unterwegs ſeyn, Sie zu verhaften.

Buſſy bebte.

„Sind Sie gerne in der Baſtille, Herr von Buſſy? Sie iſt ein zu Betrachtungen ſehr geeigneter Ort, und Herr Laurent Teſtu, Gouverneur derſelben, führt eine ſeinen Neſtlingen ſehr angenehme Küche.“

„Man wollte mich in die Baſtille ſtecken?“ rief Buſſy aus.

„Meiner Treue, ich muß in meiner Taſche irgend etwas dergleichen, wie einen Befehl haben, Sie hinzuführen, Herr von Buſſy. Wollen Sie ihn ſehen?“ Und Chicot zog wirklich aus den Taſchen ſeines Beinkleides, worin drei Schenkel, wie die ſeinigen Platz gefunden hätten, einen in gehöriger Form ausgeſtellten Befehl des Königs, gebietend, am Leibe zu faſſen, überall wo er ſein würde, Herrn Ludwig von Clermont, Seigneur von Buſſy d'Amboiſe.

„Verfaßt von Herrn von Quélus,“ ſagte Chicot; „er iſt ſehr gut geſchrieben.“

„Nun, mein Herr,“ rief Buſſy aus, von dieſer Handlung Chicot's gerührt, „Sie erweiſen mir alſo wahrhaftig einen Dienſt.“

„Ich glaube ... Ja,“ verſetzte der Gascognier; „ſind Sie meiner Meinung, mein Herr?“

Digitized by Google

„Mein Herr,“ ſagte Buſſy, „ich beſchwöre Sie, handeln Sie als ein rechtſchaffener Mann gegen mich; geſchieht es, um mir auf irgend einer andern Seite zu ſchaden, daß Sie mich heute retten? Denn Sie lieben den König, und der König liebt mich nicht.“

„Herr Graf,“ erwiederte Chicot, von ſeinem Stuhle ein wenig ſich erhebend und verbeugend, „ich rette Sie, um Sie zu retten; denken Sie nun von meiner Handlung, was Ihnen beliebt.“

„Aber, um Vergebung, welchem Umſtande muß ich ein ſolches Wohlwollen zuſchreiben?“

„Vergeſſen Sie, daß ich eine Belohnung von Ihnen verlangt habe?“

„Es iſt wahr.“

„Nun denn?“

„Ah! mein Herr, von Herzen gerne!“

„Sie werden alſo Ihrerſeits thun, um was ich Sie früher oder ſpäter erſuchen werde?“

„So wahr ich Buſſy bin, inſoferne die Sache thunlich iſt.“

„Wohlan, dieß genügt mir,“ ſagte Chicot aufſtehend, „Nun ſteigen Sie zu Pferd, und verſchwinden Sie; ich bringe den Verhaftbefehl dem, welchem ſein Vollzug zugehört.“

„Sie ſollen alſo nicht ſelbſt mich verhaften?“

„Gehen Sie doch, für wen halten Sie mich denn? Ich bin Edelmann, mein Herr.“

„Aber ich verlaſſe meinen Gebieter.“

Digitized by Google

„Haben Sie keine Gewiſſensbiſſe, denn er hat Sie ſchon verlaſſen.“

„Sie ſind ein würdiger Edelmann, Herr Chicot,“ ſagte Buſſy zu dem Gascognier.

„Parbleu, ich weiß es wohl,“ verſetzte dieſer.

Buſſy rief le Haudouin. Le Haudouin, man muß ihm dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, horchte an der Thüre; er trat alſogleich ein.

„Remy,“ rief Buſſy aus, „Remy, unſere Pferde!“

„Sie ſind geſattelt, Monſeigneur,“ antwortete ruhig Remy.

„Mein Herr,“ bemerkte Chicot, „das iſt ein junger Mann, der viel Verſtand beſitzt.“

„Parbleu!“ ſagte Remy, „ich weiß es wohl.“

Und als Chicot ihn grüßte, grüßte er Chicot, wie es fünfzig und einige Jahre ſpäter Guillaume Goriou und Gauthier Garguille gemacht hätten. Buſſy raffte einige Rollen Thaler zuſammen, die er in ſeine und in die Taſchen von le Haudouin ſteckte. Hierauf Chicot grüſſend, und ihm zum letztenmale dankend, ſchickte er ſich an, hinabzugehen.

„Um Vergebung, mein Herr,“ ſagte Chicot; „erlauben Sie mir doch, Ihrer Abreiſe beizuwohnen.“ Und Chicot folgte Buſſy und le Haudouin in den kleinen Hof der Ställe, wo wirklich zwei ganz geſattelte, von einem Pagen gehaltene Pferde warteten.

„Und wohin gehen wir? fragte Remy, nachläſſig die Zügel ſeines Pferdes zuſammenziehend.

Digitized by Google

„Ei . . .“ antwortete Buſſy, unſchlüſſig oder unſchlüſſig ſcheinend.

„Was halten Sie von der Normandie, mein Herr? ſagte Chicot, der dem Treiben zuſah, und die Pferde als Kenner aufmerkſam betrachtete.

„Nein,“ antwortete Buſſy, „daß iſt zu nahe.“

„Was halten Sie von Flandern?“ fuhr Chicot fort.

„Das iſt zu ferne.“

„Ich glaube,“ bemerkte Remy, „daß Sie für Anjou ſich entſchließen dürften, das in einer annehmbaren Entfernung liegt, nicht wahr, Herr Graf?“

„Ja, es ſey, nach Anjou,“ erwiederte Buſſy erröthend.

„Mein Herr,“ ſagte Chicot, „da Sie Ihre Wahl getroffen haben, und nun abreiſen werden . . . .“

„Alſogleich.“

„So hab' ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen; gedenken Sie meiner in Ihren Gebeten.“

Und der würdige Edelmann ging fort, immer noch ſo ernſt und ſo majeſtätiſch, die Häuſerecken mit ſeinem ungeheuern Raufdegen ſtreifend.

„Was doch das Schickſal iſt, mein Herr!“ ſagte Remy.

„Vorwärts, ſchnell!“ rief Buſſy aus, „und vielleicht werden wir ſie einholen.“

„Ah! Monſeigneur,“ entgegnete le Haudouin, „wenn Sie dem Schickſale helfen, ſo thun Sie ſeinem Verdienſte Abbruch.“ Und ſie ritten von dannen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Die Stelzen *) von Chicot, der Fangbecher von Quélus, und das Blaserohr von Schomberg.

Man kann sagen, daß Chicot, ungeachtet seines anscheinenden Kaltsinnes, mit der innigsten Freude in das Louvre zurückkehrte. Es war für ihn eine dreifache Befriedigung, einen Tapferen, wie Bussy, einen Dienst geleistet, an irgend einer Intrigue gearbeitet, und für den König einen Staatsstreich möglich gemacht zu haben, welchen die Umstände forderten. Bei dem Kopfe und vorzüglich bei dem Herzen, wie man sie an Herrn von Bussy kannte, bei dem den Herren von Guise eigenthümlichen Verbindungsgeiste, wagte man sehr, einen stürmischen Tag über die gute Stadt Paris anbrechen zu sehen. Alles, was der König befürchtet, Alles, was Chicot vorhergesehen hatte, traf ein, wie man es erwarten konnte.

Herr von Guise, nachdem er am Morgen die vornehmsten Liguisten bei sich empfangen hatte, welche gekommen waren, ihm, jeder seinerseits, die mit Unterschriften bedeckten Register zu bringen, die wir an den Kreuzwegen, an den Thüren der ersten Gasthäuser, und sogar auf den Altären der Kirchen offen aufliegen sahen; Herr von Guise, nachdem er der Ligue einen An-

*) Hier in der Bedeutung: lange Füsse.

D. Ueb.

Digitized by Google

führer verſprochen, und Jeden hatte ſchwören laſſen, den Anführer anzuerkennen, welchen der König ernennen würde; Herr von Guiſe, nach einer ſchließlichen Beſprechung mit dem Cardinale und mit Herrn von Mayenne, war ausgegangen, um ſich zu dem Herrn Herzoge von Anjou zu begeben, den er am vorigen Tage gegen zehn Uhr Abends aus den Augen verloren hatte.

Chicot vermuthete den Beſuch; daher war er, als er Buſſy verließ, ſogleich in der Umgebung des Hôtels von Alençon herumgeſchlendert, das an der Ecke der Straße Hautefeuille und der Straße Saint-André lag. Er befand ſich kaum eine Viertelſtunde dort, als er den von ihm Erwarteten durch die Straße de la Huchette ausmünden ſah. Chicot duckte ſich in die Ecke der Straße des Kirchhofes, und der Herzog von Guiſe trat in das Hôtel, ohne ihn bemerkt zu haben. Der Herzog traf den erſten Kammerdiener des Prinzen ziemlich darüber beſorgt, daß er ſeinen Gebieter nicht heimkehren ſah; doch hatte er das Geſchehene vermuthet, nämlich das Uebernachten des Herzogs im Louvre. Der Herzog fragte, ob er nicht in des Prinzen Abweſenheit, mit Aurilly ſprechen könnte; der Kammerdiener antwortete dem Herzoge, daß Aurilly im Cabinete ſeines Gebieters ſey, und es ihm völlig frei ſtehe, ſich bei demſelben zu erkundigen. Der Herzog ging wirklich zu Aurilly, der, wie man ſich erinnert, Lautenſchläger und Vertrauter des Prinzen, in alle Geheimniſſe des Herrn

Digitized by Google

Herzogs von Anjou eingeweiht war, und beſſer als irgend Jemand wiſſen mußte, wo Seine Hoheit ſich befanden.

Aurilly war mindeſtens eben ſo beſorgt, wie der Kammerdiener, und verließ von Zeit zu Zeit ſeine Laute, über welche er zerſtreut ſeine Finger hinſchweifen ließ, um ſich dem Fenſter zu nähern, und durch die Scheiben zu ſchauen, ob der Herzog nicht zurückkomme. Dreimal hatte man in das Louvre geſchickt, und jedesmal die Antwort erhalten, daß Monſeigneur, zu ſpät in den Palaſt gekommen, noch ſchlafe. Herr von Guiſe erkundigte ſich bei Aurilly nach dem Herzoge von Anjou. Aurilly war am vorigen Tage von ſeinem Gebieter an der Ecke der Straße de l'Arbre-Sec durch eine Gruppe getrennt worden, welche die an der Thüre des Gaſthauſes zum goldenen Sterne verſammelte Menge vermehren half, ſodann zurückgekehrt, um den Herzog im Hôtel Alençon zu erwarten, unkundig des von Seiner königlichen Hoheit gefaßten Entſchluſſes, im Louvre zu ſchlafen. Der Lautenſpieler erzählte dann dem Lothringiſchen Prinzen die von ihm in das Louvre geſchickte dreifache Geſandtſchaft, und wiederholte ihm die nämliche, den drei Boten jedesmal ertheilte Antwort.

„Er ſchläft um eilf Uhr," ſagte der Herzog; „das iſt nicht ſehr wahrſcheinlich; ſelbſt der König iſt um dieſe Stunde auf. Sie ſollten in das Louvre gehen, Aurilly."

„Ich habe wohl daran gedacht, Monſeigneur," er-

Digitized by Google

wiederte von Aurilly; „aber ich fürchte, daß dieſer angebliche Schlaf ein von ihm dem Thürſteher des Louvre ertheilter Auftrag ſeyn möge, und er wegen eines Liebeshandels in der Stadt ſich befinde: nun aber, wenn dem ſo wäre, dürfte es vielleicht Monſeigneur zuwider ſeyn, wenn man ihn ſuchte."

„Aurilly," erwiederte der Herzog, „glauben Sie mir, Monſeigneur ſind ein zu vernünftiger Mann, um an einem Tage, wie der heutige, auf einen Liebeshandel auszugehen. Gehen Sie alſo ohne Furcht in das Louvre, und Sie werden Monſeigneur dort finden."

„Ich werde alſo gehen, mein Herr, weil Sie es wünſchen; doch was ſoll ich ihm ſagen?"

„Sagen Sie ihm, daß die Zuſammenkunft im Louvre auf zwei Uhr anberaumt ſey, und daß er wohl wiſſe, daß wir uns mit einander beſprechen müſſen, bevor wir uns zum] Könige begeben. Sie begreifen, Aurilly," fügte der Herzog mit einer ziemlich unehrerbietigen Regung übler Laune bei, „daß es ſich in dem Augenblicke, da der König einen Anführer der Ligue ernennen will, nicht darum handle, zu ſchlafen."

„Sehr wohl, Monſeigneur, und ich werde Seine Hoheit bitten, hierher zu kommen."

„Wo ich ihn ſehr ungeduldig erwarte, ſagen Sie ihm; denn, berufen, um zwei Uhr zu erſcheinen, ſind Viele ſchon im Louvre, und es iſt kein Augenblick zu verlieren. Indeſſen werde ich Herrn von Buſſy holen laſſen."

Digitized by Google

„Dabei bleibt's, Monseigneur. Aber was soll ich in dem Falle thun, wenn ich Seine Hoheit nicht finden sollte?"

„Wenn Sie Seine Hoheit nicht finden, Aurilly, so geben Sie sich keine weitere Mühe, den Prinzen zu suchen; es wird genügen, wenn Sie ihm späterhin eifrig betheuern: „„Ich habe Sie zu treffen gesucht."" Jedenfalls werde ich um drei Viertel auf zwei Uhr im Louvre seyn."

Aurilly verbeugte sich vor dem Herzoge, und ging fort. Chicot sah ihn das Hôtel verlassen, und errieth die Ursache seines Fortgehens. Wenn der Herr Herzog von Guise die Verhaftung des Herrn von Anjou erfuhr, so war Alles verloren, oder verwickelte sich wenigstens sehr. Chicot gewahrte, daß Aurilly die Straße de la Huchette hinaufging, um die Brücke Saint-Michel zu erreichen; er dagegen eilte die Straße Saint-Andre-des-Arts mit der ganzen Schnelligkeit seiner langen Beine hinab, und ging am Fuße von Nesle in dem Momente über die Seine, da Aurilly kaum dem Grand-Châtelet gegenüber ankam. Wir werden Aurilly folgen, der uns gerade auf den Schauplatz der wichtigen Ereignisse des Tages führt. Er ging die mit Bürgern besetzten Quais hinab, im Genusse des vollen Anblickes der triumphirenden Sieger, und erreichte das Louvre, welches ihm, inmitten dieser ganzen Pariserfreude, in seinem ruhigsten und gesegnetsten Aussehen erschien. Aurilly kannte seine Welt und seinen Hof; er plauderte

Digitized by Google

zuvörderſt mit dem Thorwart, der immer eine anſehnliche Perſon für Neuigkeitenſucher und Scandalwitterer war. Der Thorwart war ganz honigſüß; der König war in der beſten Laune von der Welt erwacht. Aurilly ging vom Thorwarte zum Schloßverwalter. Der Schloßverwalter hielt eben Muſterung über neugekleidete Diener, und theilte Hellebarten von einem neuen Modelle unter ſie aus. Er lächelte dem Lautenſchläger zu, antwortete auf ſeine Bemerkungen über Regen und ſchönes Wetter, was Aurilly die beſte Meinung von der politiſchen Atmosphäre verſchaffte. Aurilly ging folglich ſeines Weges, und ſtieg die große Treppe hinan, die zum Herzoge führte, den ſchon auf den Treppen und in den Vorzimmern wandelnden Höflingen viele Grüße ſpendend. An der Thüre der Wohnung Seiner Hoheit, fand er Chicot, der auf einem Feldſtuhle ſaß. Chicot ſpielte ganz allein Schach, und ſchien in eine tiefe Combination verſunken. Aurilly ſuchte vorüberzugehen, aber Chicot nahm mit ſeinen langen Beinen die ganze Länge der Flur ein. Er war genöthiget, dem Gascognier auf die Achſel zu klopfen.

„Ah! Sie ſind's," ſagte Chicot, „um Vergebung, Herr Aurilly."

„Was machen Sie denn, Herr Chicot?"

„Ich ſpiele Schach, wie Sie ſehen."

„Ganz allein?"

„Ja . . . ich ſtudire einen Zug . . . können Sie Schach ſpielen, mein Herr?"

Digitized by Google

„Wenig.“

„Ja, ich weiß es, Sie ſind Muſiker, und die Muſik iſt eine ſo lange, ſo ſchwierige Kunſt, daß die Privilegirten, die ſich dieſer Kunſt weihen, gezwungen ſind, ihre ganze Zeit und ihre ganze Intelligenz ihr zu weihen.“

„Der Zug ſcheint ernſt zu ſeyn?“ fragte Aurilly lachend.

„Ja, mein König beunruhiget mich; Sie werden wiſſen, Herr Aurilly, daß im Schachſpiele der König eine ſehr einfältige, ſehr unbedeutende Perſon iſt, die keinen Willen hat, die nur einen Schritt rechts, einen Schritt links, einen Schritt vorwärts, und einen Schritt rückwärts machen kann, während ihn ſehr hurtige Feinde umgeben, Springer, die mit einem einzigen Satze über drei Felder ſpringen, und eine Menge von Bauern, die ihn umzingeln, drängen, necken, ſo daß er, wenn ſchlecht berathen, ah! in kurzer Zeit ein verlorener Monarch iſt; freilich hat er ſeinen Läufer, der hin und her geht, der das Recht hat, vor ihn, hinter ihn, und neben ihn ſich zu ſtellen; aber es iſt deßhalb nicht weniger gewiß, daß, je ergebener der Läufer ſeinem Könige iſt, deſto mehr derſelbe ſich ſelbſt Gefahren ausſetzt, Herr Aurilly, und ich geſteh' Ihnen, daß in dieſem Augenblicke mein König und ſein Läufer in einer der gefährlichſten Lagen ſich befinden.“ *)

*) Um die Anſpielung in dieſen Worten Chicot's zu verſtehen, iſt zu wiſſen nöthig, daß in Frankreich die Schachfigur, welche bei den Deutſchen Läufer genannt wird, **Narr** (Fou) heißt, — bei den Engländern Biſchof —,

Digitized by Google

„Aber wir ſind zufällig dazu gekommen, Herr Chicot," fragte Aurilly, „alle dieſe Combinationen an der Thüre Seiner königlichen Hoheit zu ſtudiren?"

„Weil ich auf Herrn von Quélus warte, der da iſt."

„Wo da?" fragte von Aurilly.

„Ei, bei Seiner Hoheit."

„Herr von Quélus bei Seiner Hoheit?" verſetzte Aurilly erſtaunt.

Während dieſes ganzen Geſpräches hatte Chicot dem Lautenſchläger den Durchgang geöffnet, doch ſo, daß er mit ſeinem Tiſche in den Corridor gegangen war, und der Bote des Herrn von Guiſe ſich nun zwiſchen jenem und der Eingangsthüre befand. Er zauderte jedoch, dieſe Thüre zu öffnen. „Aber was thut denn Herr von Quélus bei dem Herrn Herzoge von Anjou?" fragte er. „Ich kannte ſie nicht als ſo große Freunde."

„St!" ſagte Chicot mit einer geheimnißvollen Miene. Dann beſchrieb er, immer noch ſein Schachbrett zwiſchen ſeinen beiden Händen haltend, mit ſeiner langen Perſon in der Art eine krumme Linie, daß, ohne daß ſeine Füſſe ihren Platz verließen, ſeine Lippen zu Aurilly's Ohre gelangten.

„Er bittet," fuhr er fort, „Seine königliche Hoheit

---

wornach nun beſonders der Schluß von Chicot's Aeußerung klar wird. Der Springer wird von den Franzoſen cavalier, Ritter oder Reiter genannt.

D. Ueb.

Digitized by Google

wegen eines kleinen Zwistes um Vergebung, den sie gestern hatten."

„Wirklich?" erwiederte Aurilly.

„Der König hat es gefordert; Sie wissen, in welchen vortrefflichen Verhältnissen die beiden Brüder in diesem Augenblicke miteinander leben. Der König hat keine Impertinenz von Quélus dulden wollen, und Quélus den Auftrag erhalten, sich zu demüthigen."

„Wahrhaftig?"

„Ah! Herr Aurilly," entgegnete Chicot, „ich glaube, daß wir in der That in das goldene Zeitalter treten; das Louvre wird das Arcadien werden, und die beiden Brüder werden Arcades ambo.*) seyn. Ah! um Vergebung, Herr Aurilly, ich vergesse immer, daß Sie Musiker sind."

Aurilly lächelte und trat in das Vorzimmer, dessen Thüre er weit genug aufmachte, daß Chicot einen der bedeutungsvollsten Blicke mit Quélus wechseln konnte, der übrigens wahrscheinlich zum Voraus in Kenntniß gesetzt war. Chicot setzte dann seine Palamedischen **) Combination fort, seinen König ausscheltend, vielleicht nicht härter, als es ein Souverain mit Fleisch und Knochen verdient hätte, aber gewiß härter, als es ein unschuldiges Stück Elfenbein verdiente. So wie Aurilly

*) „Zwei Arcadier." D. Ueb.

**) Von Palamedes, Sohn des Euböischen Königs Nauplius; er soll der Erfinder des Schachspieles seyn. D. Ueb.

Digitized by Google

einmal im Vorzimmer war, wurde er ſehr artig von Quélus gegrüßt, zwiſchen deſſen Händen ein prächtiger Fangbecher von Ebenholz, mit eingelegtem Elfenbeine verziert reiſſend ſchnelle Bewegungen machte.

„Bravo, Herr von Quélus!“ ſagte Aurilly, indem er den jungen Mann einen ſchwierigen Fang machen ſah, „bravo!“

„Ah! mein lieber Herr Aurilly,“ erwiederte Quélus, „wann werde ich Fangbecher ſpielen, wie Sie die Laute ſpielen?“

„Wenn Sie eben ſo viele Tage lang Ihr Spielzeug werden ſtudirt haben,“ antwortete Aurilly, ein wenig gereizt, „als ich Jahre darauf verwendet habe, mein Inſtrument zu ſpielen. Aber wo ſind denn Monſeigneur? ſprechen Sie ihn dieſen Morgen nicht, mein Herr?“

„Ich habe wirklich Audienz bei ihm, mein lieber Aurilly, allein Schomberg den Vortritt.“

„Ah, Herr von Schomberg auch,“ ſagte der Lautenſchläger mit neuem Erſtaunen.

„O! mein Gott! ja. Der König ordnet dieß ſo an; er iſt dort im Speiſeſaale. Gehen Sie hinein, Herr von Aurilly, und erweiſen Sie mir das Vergnügen, den Prinzen zu erinnern, daß wir warten.“

Aurilly öffnete die zweite Thüre, und ſah den ganz mit Federn ausgeſtopften Schomberg auf einem breiten Schemel mehr liegen als ſitzen. Schomberg, ſo ſich zurückbeugend, zielte mit einem Blaſerohr, um durch

Digitized by Google

einen goldenen Ring, der an einem Seidenfaden vom Plafond herabhing, kleine Kugeln von parfümirter Erde zu blasen, von denen ein reicher Vorrath in seiner Jagdtasche stack, und die ein Lieblingshund ihm jedesmal wieder brachte, wenn sie nicht an der Wand zerschellt waren.

„Wie!" rief Aurilly aus, „bei Monseigneur eine solche Uebung! Ah! Herr von Schomberg!"

„Ah! guten Morgen! Herr Aurilly," erwiederte Schomberg, den Gang seines Gewandtheitspieles unterbrechend, „Sie sehen, ich tödte die Zeit in Erwartung meiner Audienz."

„Aber wo sind denn Monseigneur?" fragte Aurilly.

„St! Monseigneur sind in diesem Augenblicke beschäftiget, von Epernon und Maugiron zu verzeihen. Aber wollen Sie nicht eintreten, Sie, der Sie sich des vollen vertrauten Umganges mit dem Prinzen erfreuen?"

„Läge vielleicht eine Indiscretion darin?" fragte der Musiker.

„Nicht im Mindesten von der Welt, im Gegentheile; Sie werden ihn in seinem Gemäldecabinete finden; gehen Sie hinein, Herr Aurilly, gehen Sie hinein!"

Und er schob Aurilly bei den Schultern in das anstossende Gemach, wo der Musiker, verblüfft, zuvörderst Herrn von Epernon beschäftiget sah, vor einem Spiegel den Knebelbart mit Gummi sich zu steifen, während Maugiron, am Fenster sitzend, Bilder ausschnitt, neben denen die Bas-reliefs des Tempels der Venus-Aphro-

Digitized by Google

bite zu Knidos, und die Malereien des Fischteiches von Tiberius zu Capri für Heiligkeitsbilder konnten gehalten werden. Der Herzog, ohne Degen, saß in seinem Armstuhle zwischen diesen beiden Männern, die ihn nur anschauten, um seine Bewegungen zu überwachen, und nur mit ihm sprachen, um ihm unangenehme Worte zu sagen. Als er Aurilly sah, wollte er ihm entgegenstürzen.

„Ganz sachte, Monseigneur," äußerte Maugiron, „Sie treten auf meine Bilder."

„Mein Gott! rief der Musiker aus, „was seh' ich da? Man beschimpft meinen Gebieter."

„Der liebe Herr Aurilly!" sagte von Epernon, fortwährend seinen Knebelbart krümmend, „wie geht es? Sehr gut, denn er scheint mir ein wenig roth."

„Erweisen Sie mir doch die Freundschaft, Herr Musiker, mir Ihren kleinen Dolch zu geben, wenn's beliebt," sagte Maugiron.

„Meine Herren, meine Herren," erwiederte Aurilly, „erinnern Sie sich denn nicht mehr, wo Sie sind?"

„Allerdings, allerdings, mein lieber Orpheus," antwortete von Epernon, „deßhalb ersucht Sie ja mein Freund um Ihren Dolch. Sie sehen wohl, daß der Herr Herzog keinen Dolch hat."

„Aurilly," sagte der Herzog mit einer Stimme voll Schmerz und Wuth, „errathest Du denn nicht, daß ich ein Gefangener bin?"

„Ein Gefangener? Wessen?"

Digitized by Google

„Meines Bruders. Hätteſt Du es denn nicht begreifen ſollen, als Du ſahſt, wer meine Kerkermeiſter ſind?“

Aurilly ſtieß einen Schrei des Erſtaunens aus.

„O! wenn ich es vermuthet hätte!“ ſagte er.

„Sie würden Ihre Laute mitgenommen haben, um Seine Hoheit zu zerſtreuen, lieber Herr Aurilly,“ ſagte eine ſpöttiſche Stimme; „aber ich habe daran gedacht, und ſie holen laſſen; da iſt ſie.“ Und Chicot reichte wirklich dem armen Muſiker ſeine Laute; hinter Chicot konnte man Quélus und Schomberg ſehen, die zum Kinnladenverrenken gähnten.

„Und jene Schachpartie, Chicot?“ fragte von Epernon.

„Ah! ja, es iſt wahr,“ bemerkte Quélus.

„Meine Herren, ich glaube, daß mein Läufer ſeinen König retten wird; aber, morbleu! es wird nicht ohne Mühe gehen. Nun, Herr Aurilly, geben Sie mir Ihren Dolch für dieſe Laute, gerader Tauſch.“

Beſtürzt gehorchte der Muſiker, und ſetzte ſich auf einen Polſter, zu den Füſſen ſeines Gebieters.

„Nun iſt ſchon einer davon in der Rattenfalle,“ ſagte Quélus; „machen wir uns an die Uebrigen.“

Und mit dieſen Worten, welche Aurilly die Erklärung der vorausgegangenen Scenen gaben, kehrte Quélus zurück, um ſeinen Poſten im Vorzimmer zu beziehen, indem er bloß Schomberg bat, ſein Blaſerohr gegen ſeinen Fangbecher zu vertauſchen.

Digitized by Google

„Das iſt recht," bemerkte Chicot, „man muß mit ſeinen Vergnügungen abwechſeln; ich, um mit den Meinigen abzuwechſeln, will die Ligue unterzeichnen." Und er verſchloß die Thüre wieder, und hinterließ die Geſellſchaft Seiner königlichen Hoheit mit dem armen Lautenſchläger vermehrt.

Neuntes Kapitel.

Wie der König einen Anführer für die Ligue ernannte, und wie dieſer weder Seine Hoheit, der Herzog von Anjou, noch Monſeigneur der Herzog von Guiſe war.

Die Stunde des großen Empfanges war gekommen, oder vielmehr ſollte kommen; denn ſeit Mittag nahm das Louvre ſchon die vornehmſten, die betheiligten und ſogar die neugierigen Chef's auf. Paris, tumultuariſch, wie am vorigen Tage, aber mit dieſem Unterſchiede, daß die Schweizer, die nicht bei dem Feſte des vorigen Tages geweſen, am folgenden Tage die Haupttheilnehmer waren; Paris, tumultuariſch, wie am vorigen Tage, ſagen wir, hatte ſeine Liguiſtendeputationen, ſeine Arbeitercorporationen; ſeine Schöppen, ſeine Milizen in das Louvre geſendet, und ſeine immer neu auftauchenden Fluthen von Zuſchauern, die an den Tagen, an welchem das Volk mit etwas beſchäftiget iſt, das Volk

Digitized by Google

umgebend erſcheinen, eben ſo zahlreich, eben ſo thätig, eben ſo neugierig, wie wenn in Paris ein doppeltes Volk wäre, und wie wenn in dieſer großen Stadt, in dieſem kleinen Bilde der Welt, jedes Individuum nach Belieben in zwei Theile ſich ſchiede, in den thätigen, und in den andern Theil, der dem Treiben zuſchaut. Es gab alſo um das Louvre herum eine beträchtliche Volksmaſſe; aber man zittere deßhalb nicht für das Louvre. Dieß war noch nicht jene Zeit, wo das Murren des Volkes, in Donner verwandelt, mit dem Hauche ſeiner Kanonen die Mauern einſtürzt, und das Schloß über ſeinen Gebietern zuſammenſchmettert; die Schweizer an jenem Tage, die Vorfahren des 10. Auguſt und des 27. Juli, die Schweizer lächelten den Pariſermaſſen zu, wie bewaffnet auch dieſe Maſſen waren, und die Pariſer lächelten den Schweizern zu; noch war für das Volk die Zeit nicht gekommen, die Säulenhallen ſeiner Könige mit Blut zu beflecken. Gleichwohl glaube man nicht, daß das Drama, weil es minder düſter war, kein Intereſſe bot; im Gegentheile war die Scene, die das Louvre darſtellte, eine der ſeltſamſten, die wir jemals geſchildert haben. Der König, in ſeinem großen Saale, im Thronſaale, war von ſeinen Beamten umgeben, von ſeinen Freunden, von ſeinen Dienern, von ſeiner Familie, während alle Corporationen vor ihm vorüberzogen, um ſodann, ihre Chef's in dieſem Palaſte zurücklaſſend, jene Plätze einzunehmen, die ihnen unter den Fenſtern und in den Höfen des Louvre angewieſen waren.

Digitized by Google

Auf dieſe Art konnte er auf einmal, überhaupt, in Maſſe, mit einem Blicke ſeine Feinde überſchauen, und faſt zählen, von Zeit zu Zeit durch Chicot mit Aufſchlüſſen verſehen, der hinter ſeinem königlichen Armſtuhle verſteckt war, durch einen Wink der Königin-Mutter gewarnt, oder durch einiges Zittern ſchwacher Liguiſten aufmerkſam gemacht, die ungeduldiger waren, als ihre Chefs, weil weniger, als dieſe, in das Geheimniß eingeweiht.

Plötzlich trat Herr von Monſoreau ein.

„Ei," ſagte Chicot, „ſieh doch, Heinrichchen!"

„Was ſoll ich denn ſehen?"

„Sieh Deinen Oberjägermeiſter, pardieu! es iſt wohl der Mühe werth; er iſt blaß genug und kothig genug, um zu verdienen, betrachtet zu werden."

„Wahrhaftig," ſagte der König, „er iſt's!"

Heinrich winkte dem Herrn von Monſoreau; der Oberjägermeiſter näherte ſich.

„Wie kommt's, daß Sie im Louvre ſind, mein Herr?" fragte Heinrich. „Ich glaubte, Sie ſeyen zu Vincennes, beſchäftiget, uns einen Hirſch zu umgehen."

„Der Hirſch war in der That um ſieben Uhr Morgens umgangen, Sire; da ich aber ſah, daß es gleich Mittag ſchlüge, und ich keine Nachricht bekam, hab' ich gefürchtet, es möchte Ihnen ein Unfall begegnet ſeyn, und bin herbeigeeilt."

„Wirklich?" verſetzte der König.

Digitized by Google

„Sire," entgegnete der Graf, „wenn ich gegen meine Pflicht gefehlt habe, ſo meſſen Sie dieſen Fehler nur einem Uebermaße von Ergebenheit bei."

„Ja, mein Herr," ſagte Heinrich, „und glauben Sie immerhin, daß ich es würdige."

„Wenn Eure Majeſtät verlangen," fuhr der Graf unſchlüſſig fort, „daß ich nach Vincennes zurückkehre, nun, da ich beruhiget bin . . ."

„Nein, nein, bleiben Sie, unſer Oberjägermeiſter; dieſe Jagd war eine Laune, die uns durch den Kopf gefahren, und wieder entſchwunden, wie gekommen, iſt; bleiben Sie, und entfernen Sie ſich nicht; ich muß Leute um mich haben, die mir ergeben ſind, und Sie kommen, ſelbſt ſich unter diejenigen zu reihen auf deren Ergebenheit ich zählen kann."

Monſoreau verbeugte ſich. „Wohin ſoll ich mich ſtellen nach Eurer Majeſtät Willen?" fragte der Graf.

„Willſt Du ihn mir auf eine halbe Stunde überlaſſen?" fragte Chicot ganz leiſe, dem Könige in's Ohr flüſternd.

„Wozu?"

„Um ihn raſend zu machen: Was verſchlägt Dir dieß? Du biſt mir wohl eine Entſchädigung dafür ſchuldig, daß du mich nöthigeſt einer ſo langweiligen Ceremonie, wie dieſe, die Du uns verſprichſt, beizuwohnen.

„Nun denn, nimm ihn."

„Ich habe die Ehre gehabt, Eure Majeſtät zu fragen, wo Sie wünſchen, daß ich Platz nehme?" fragte der Graf zum zweitenmale.

Digitized by Google

„Ich glaubte, Ihnen geantwortet zu haben: Wo Sie wollen. Hinter meinem Armſtuhle, zum Beiſpiele. Dorthin ſetze ich meine Freunde.“

„Kommen Sie her, unſer Oberjägermeiſter,“ ſagte Chicot, indem er dem Herrn von Monſoreau einen Theil des Terrains abtrat, daß er ſich ganz allein vorbehalten hatte, „und wittern Sie mir ein wenig dieſe luſtigen Burſchen. Das iſt ein Wildpret, das man ohne Spürhund umgehen kann. Ventre de biche, Herr Graf, was für ein Geruch! Dieß ſind die Schuhmacher, welche vorübergehen, oder vielmehr vorüberge gangen ſind; und hier die Lohgerber. Mort de ma vie! unſer Oberjägermeiſter, wenn Sie die Fährte von Dieſen verlieren, ſo erklär' ich Ihnen, daß ich Ihnen Ihr Dienſtdekret abnehme!“

Herr von Monſoreau ſtellte ſich, als ob er nicht höre, oder vielmehr er hörte, ohne zu verſtehen. Er war ſehr beſchäftiget, und ſchaute mit einer Geſpanntheit um ſich, die dem Könige um ſo weniger entging, als Chicot ſich die Mühe nahm, ihn darauf aufmerkſam zu machen. „Ei!“ ſagte er ganz leiſe zum Könige, „weißt Du, was in dieſem Augenblicke Dein Oberjägermeiſter jagt?“

„Nein; was jagt er?“

„Er jagt Deinen Bruder von Anjou.“

„Jedenfalls iſt dieß nicht zu ſehen,“ erwiederte Heinrich lachend.

„Nein, es iſt zu ſchließen. Liegt Dir daran, daß er nicht erfahre, wo er iſt?“

Digitized by Google

„Ei, es wäre mir nicht unlieb, ich gesteh's, wenn er auf falsche Fährte käme."

„Warte, warte, ich will ihn auf eine Spur bringen. Man sagt, daß der Wolf den Geruch des Fuchses habe; er wird sich darin täuschen. Frag ihn bloß, wo die Gräfin sey."

„Warum?"

„Frag nur, Du wirst es schon sehen."

„Herr Graf," fragte Heinrich, „wo haben Sie denn Frau von Monsoreau gelassen? Ich sehe sie unter diesen Damen nicht."

Der Graf schauderte, als hätte ihn eine Schlange in den Fuß gebissen. Chicot kratzte sich die Nasenspitze der Geschicklichkeit des Königs zublinzelnd.

„Sire," antwortete der Oberjägermeister, „die Frau Gräfin war krank, die Pariserluft bekommt ihr übel, und ist, nach von der Königin erbetenem und erhaltenem Urlaube, heute Nacht mit dem Barone von Meridor, ihrem Vater, abgereiset."

„Und nach welchem Theile Frankreichs nimmt sie ihren Weg?" fragte der König, entzückt, eine Gelegenheit zu haben, den Kopf abzuwenden, während die Lohgerber vorüberzogen.

„Nach Anjou, ihrer Heimath, Sire."

„Der Umstand ist," sagte Chicot ernsthaft, „daß die Pariserluft schwangeren Frauen nicht behagt: Gravidis uxoribus Lutetia inclemens. *) Ich rathe Dir, dem

*) „Schwangern Frauen ist Paris unglimpflich." D. Ueb.

Digitized by Google

Beiſpiele des Grafen nachzuahmen, Heinrich, und auch die Königin irgendwo hinzuſchicken, wenn ſie es ſeyn wird . . ."

Monſoreau erblaßte, und ſchaute Chicot wüthend an, der, den Elbogen auf den königlichen Armſtuhl, und das Kinn auf ſeine Hand geſtützt, ſehr aufmerkſam die Bortenwirker zu betrachten ſchien, welche unmittelbar den Lohgerbern folgten.

„Und wer hat Ihnen geſagt, Herr Grobian, daß die Frau Gräfin ſchwanger ſey?" murmelte Monſoreau.

„Iſt ſie es nicht?" fragte Chicot; „nur ein noch größerer Grobian, dünkt mir, könnte dieß vorausſetzen."

„Sie iſt es nicht, mein Herr."

„Ei, ei, ei," verſetzte Chicot, „haſt Du gehört, Heinrich? Dein Oberjägermeiſter ſcheint den nämlichen Fehler begangen zu haben, wie Du; er hat vergeſſen, die Hemden von Unſer Lieben Frau einander zu nähern."

Monſoreau ballte ſeine Fäuſte, und verſchluckte ſeinen Zorn, nachdem er Chicot einen Blick des Haſſes und der Drohung zugeſchleudert hatte, worauf Chicot ſtatt der Antwort ſeinen Hut in die Augen drückte, und die dünne und lange Feder, welche ſeinen Filz umſchattete, wie eine Schlange ſpielen ließ. Der Graf ſah, daß der Moment ſchlecht gewählt ſey, und ſchüttelte den Kopf, wie um von ſeiner Stirne die Wolken fallen zu machen, mit denen ſie umzogen war. Auch Chicot wurde heiter, und ging von ſeiner prahleriſchen Miene zu ſeinem anmuthigſten Lächeln über.

Digitized by Google

„Dieſe arme Gräfin," bemerkte er, „iſt in der Lage, unterwegs vor Langweile zu Grunde zu gehen."

„Ich habe dem Könige geſagt," verſetzte Monſoreau, „daß ſie mit ihrem Vater reiſete."

„Es mag ſeyn; ein Vater iſt etwas Achtungswerthes, ich läugne es nicht; aber es iſt nichts Unterhaltendes, und wenn ſie nur dieſen würdigen Baron zu ihrer Zerſtreuung unterwegs hätte, aber glücklicherweiſe . . ."

„Was?" fragte der Graf raſch.

„Was, was?" antwortete Chicot.

„Was will das ſagen: glücklicherweiſe?"

„Ah! ah! Sie machten eine Ellipſe, *) Herr Graf."

Der Graf zuckte die Achſeln.

„Ich bitte ſehr um Vergebung, unſer Oberjägermeiſter. Die fragende Form, deren Sie ſich ſo eben bedient haben, nennt man eine Ellipſe. Fragen Sie nur Heinrich, der ein Philolog iſt."

„Ja," ſagte Heinrich; „aber was bedeutete Dein Nebenwort?"

„Was für ein Nebenwort?"

„Glücklicherweiſe."

„Glücklicherweiſe bedeutete glücklicherweiſe. Glücklicherweiſe, ſagte ich, und bewunderte damit die Güte Gottes. Glücklicherweiſe, ſagte ich, giebt es jetzt auf den Landſtraſſen Einige von unſern Freunden, und ſogar höchſt Kurzweilige, die, wenn ſie die Gräfin treffen, ſie gewiß zer-

*) Weglaſſung eines Ausdruckes, der zu einer Redensart leicht hinzugedacht werden kann. D. Ueb.

Digitized by Google

ſtreuen, und," fügte Chicot bei, „da ſie des nämlichen Weges ziehen, iſt es wahrſcheinlich, daß ſie ſie treffen werden. O! ich ſehe ſie von hier aus. Siehſt Du ſie, Heinrich, Du, der Du ein Mann von Einbildungskraft biſt? Siehſt Du ſie auf einem ſchönen grünen Wege, ihre Pferde tummelnd, der Frau Gräfin fünfzig luſtige Schwänke erzählend, worüber ſie ſich krank lacht, die liebe Dame?"

Ein zweiter, noch ſpitzigerer Dolch, als der erſte, in die Bruſt des Oberjägermeiſters gebohrt. Es gab jedoch kein Mittel, loszubrechen; der König war da, und Chicot beſaß, wenigſtens momentan, einen Bundesgenoſſen an dem Könige; daher fragte er mit einer Leutſeligkeit, welche die Anſtrengungen bezeugte, die er hatte machen müſſen, um ſeine ſchlechte Laune zu bewältigen, und Chicot mit Blick und Stimme liebkoſend: „Wie?" Sie haben Freunde, die nach Anjou reiſen?"

„Sie könnten ſogar ſagen: wir haben, Herr Graf, denn dieſe Freunde ſind mehr noch Ihre Freunde, als die Meinigen."

„Sie ſetzen mich in Erſtaunen, Herr Chicot," erwiederte der Graf; „ich kenne Niemand, der ..."

„Gut! Spielen Sie den Geheimnißvollen."

„Ich ſchwöre Ihnen."

„Sie haben ſo gewiß Freunde, Herr Graf, und ſie ſind Ihnen ſogar ſo liebe Freunde, daß Sie eben jetzt wie ich ſah, aus Gewohnheit, denn Sie wiſſen ſehr wohl, daß ſie auf dem Wege nach Anjou ſind, daß ſie eben

Digitized by Google

jetzt dieſelben, aus Gewohnheit, in der Menge vergebens geſucht haben, wohl verſtanden?"

„Ich?" fragte der Graf; „Sie haben mich geſehen?"

„Ja, Sie, den Oberjägermeiſter, den bläſſeſten von allen vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Oberjägermeiſtern, von Nimrod bis auf Herrn von Autefort, Ihren Vorgänger."

„Herr Chicot."

„Den bläſſeſten, ich wiederhole es: Veritas veritatum. — Dieß iſt ein Barbarismus, da es immer nur eine Wahrheit gibt, weil, wenn es deren zwei gäbe, wenigſtens eine ſich darunter befände, die nicht wahr wäre; aber Sie ſind kein Philolog, lieber Herr Eſau."

„Nein, mein Herr, ich bin keiner; gerade deßhalb bitte ich Sie, unmittelbar auf jene Freunde zurückzukommen, von denen Sie mit mir ſprachen, und mir gefälligſt, wenn anders dieſes Uebermaß von Einbildungskraft, das man bei Ihnen bemerkt, es Ihnen geſtattet, dieſe Freunde bei ihren wahren Namen zu nennen."

„Ei, Sie wiederholen immer die nämliche Sache. Suchen Sie, Herr Oberjägermeiſter! Morbleu, ſuchen Sie; es iſt ihr Gewerbe, die Thiere zu umgehen, wie jener unglückliche Hirſch bezeugt, den Sie heute früh geſtört haben, und der dieß von Ihrer Seite nicht erwarten mochte. Wenn man käme, Sie am Schlafen zu hindern, wären Sie zufrieden?"

Monſoreau's Augen ſchweiften mit Schrecken über

Digitized by Google

Heinrich's Umgebung hin. „Wie," rief er aus, als er einen Platz neben dem Könige leer sah.

„Gehen Sie doch," sagte Chicot.

„Der Herr Herzog von Anjou," rief der Oberjägermeister.

„Ho, ha, ho! Ho, ha, ho!" sagte der Gascognier, „das Thier ist aufgejagt."

„Er ist heute abgereiset!" rief der Graf.

„Er ist heute abgereiset," versetzte Chicot, „aber es ist möglich, daß er gestern Abends abgereiset sey. Sie sind kein Philolog, mein Graf; fragen Sie doch den König, der einer ist. Wann, das heißt: zu welcher Zeit, ist Dein Bruder verschwunden, Heinrichchen?"

„Heute Nacht," antwortete der König.

„Der Herzog, der Herzog ist abgereiset!" murmelte Monsoreau blaß und zitternd. „Ah! mein Gott! mein Gott! was sagen Sie mir da, Sire?"

„Ich sage nicht," entgegnete der König, „daß mein Bruder abgereiset sey; ich sage nur, daß er heute Nacht verschwunden ist, und daß seine besten Freunde nicht wissen, wo er sich befindet."

„O!" sagte der Graf zornig, „wenn ich dieß glaubte!"

„Nun denn! Nun denn! was würden Sie thun? übrigens sehe man doch ein wenig das große Unglück, wenn er der Frau von Monsoreau einige Artigkeiten sagen würde! Unser Freund Franz ist der Courschneider der Familie; er war es für den König Karl IX. zur Zeit, da König Karl IX. lebte; er ist es für den Kö-

Digitized by Google

nig Heinrich III., der etwas Anderes zu thun hat, als galant zu seyn; was Teufels, es ist wohl das Geringste daß es am französischen Hofe einen Prinzen giebt, der den französischen Geist repräsentirt."

„Der Herzog, der Herzog fortgereiset," wiederholte Monsoreau; „wissen Sie es gewiß, mein Herr?"

„Und Sie?" fragte Chicot.

Der Oberjägermeister kehrte sich noch einmal gegen den gewöhnlich vom Herzoge neben seinem Bruder eingenommenen Platz, welcher noch immer unbesetzt war.

„Ich bin verloren," murmelte er mit einer so markirten Bewegung, zu fliehen, daß Chicot ihn zurückhielt.

„Halten Sie sich doch ruhig, mordieu! Sie weichen immer von der Stelle, und dieß macht dem Könige Herzweh. Mort de ma vie! ich möchte wohl an der Stelle Ihrer Frau seyn, wär's auch nur, um täglich einen Prinzen mit zwei Nasen zu sehen, und Herrn Aurilly zu hören, der die Laute schlägt, wie der selige Orpheus. Welche glückliche Aussicht Ihre Frau hat, welche glückliche Aussicht!"

Monsoreau bebte vor Zorn.

„Ganz sachte, Herr Oberjägermeister," fuhr Chicot fort, „verbergen Sie doch Ihre Freude; da beginnt die Sitzung, sehen Sie; es ist unschicklich, seine Leidenschaften so kund zu geben; hören Sie die Thronrede des Königs!"

Der Oberjägermeister mußte an seinem Platze bleiben; denn in der That hatte der Saal des Louvre

Digitized by Google

nach und nach ſich gefüllt; er verweilte alſo regungslos, und in der Haltung des Ceremoniells. Die ganze Verſammlung hatte Platz genommen, und der eben eingetretene Herr von Guiſe das Knie vor dem Könige gebogen, nicht ohne gleichfalls einen Blick beſorgten Erſtaunens auf dem vom Herzoge von Anjou unbeſetzt gelaſſenen Stuhl zu werfen.

Der König erhob ſich. Die Herolde geboten Stille.

„Meine Herren," ſprach der König inmitten der tiefſten Stille, und nach gewonnener Ueberzeugung, daß die durch einen Poſten von zehn Schweizern von ihrer Wache abgelöſeten Herren von Epernon, Schomberg, Maugiron und Quélus, wieder zu ihm gekommen waren und hinter ihm ſtanden, „meine Herren, ein König, ſo zu ſagen zwiſchen den Himmel und die Erde geſtellt, hört gleichmäßig die Stimmen, welche von Oben kommen, und die Stimmen, welche von Unten kommen, nämlich: das was Gott befiehlt, und das, was ſein Volk verlangt. Dieß iſt eine Bürgſchaft für alle meine Unterthanen, und ich begreife es eben ſo vollkommen, als die Verbündung aller in einen einzigen Bündel vereinigten Gewalten, um den katholiſchen Glauben zu vertheidigen. Daher genehmige ich den Rath, welchen uns mein Vetter von Guiſe gegeben hat. Ich erkläre alſo die heilige Ligue auf geſetzliche Weiſe ermächtiget und geſtiftet, und da es ſich gebührt, daß ein ſo großer Leib einen guten und mächtigen Kopf habe, da daran gelegen iſt, daß der Anführer, berufen, die Kirche zu

Digitized by Google

ſtützen, einer von den eifrigſten Söhnen der Kirche, und dieſer Eifer ihm durch ſeine Natur und ſeine Stelle ſelbſt auferlegt ſey, wähle ich einen chriſtlichen Prinzen, um ihn an die Spitze der Ligue zu ſetzen, und erkläre, daß fortan dieſer Anführer heißen wird . . ."

Der König machte abſichtlich eine Pauſe. Der Flug einer Mücke wäre inmitten der allgemeinen Regungsloſigkeit ein Ereigniß geweſen. Heinrich wiederholte:

„Und ich erkläre, daß dieſer Anführer heißen wird: Heinrich von Valois, König von Frankreich und Polen."

Dieſe Worte ausſprechend, hatte Heinrich die Stimme mit einer gewiſſen Schauſtellung gehoben, zum Zeichen des Triumphes, und um den Enthuſiasmus ſeiner zum Losbrechen bereiten Freunde zu entflammen, wie auch um die Vernichtung der Liguiſten zu vollenden, deren dumpfes Murren die Unzufriedenheit, das Erſtaunen und den Schrecken verrieth. Der Herzog von Guiſe war wie vom Donner getroffen; dicke Schweißtropfen rieſelten von ſeiner Stirne, er wechſelte einen Blick mit dem Herzoge von Mayenne und mit dem Cardinale, ſeinem Bruder, welche inmitten von zwei Anführergruppen ſtanden, der Eine zu ſeiner Rechten, der Andere zu ſeiner Linken.

Monſoreau, über die Abweſenheit des Herzogs von Anjou erſtaunter als jemals, begann ſich zu beruhigen, der Worte Heinrichs III. eingedenk. In der That konnte der Herzog ohne Abreiſe verſchwunden ſeyn. Der

Digitized by Google

Cardinal verließ ohne Aufsehen die Gruppe, worin er sich befand, und schlich sich zu seinem Bruder hin.

„Franz" flüsterte er ihm in's Ohr, „entweder täusche ich mich, oder wir sind hier nicht mehr in Sicherheit. Eilen wir, uns zu verabschieden, denn das Volk ist wankelmüthig, und der König, den es gestern verfluchte, wird auf einige Tage sein Abgott werden."

„Es mag seyn," erwiederte Mayenne, „gehen wir. Erwarten Sie unsern Bruder hier, ich will den Rückzug vorbereiten."

„Gehen Sie."

Inzwischen hatte der König zuerst die Urkunde unterzeichnet, welche auf dem Tische schon fertig lag, zum Voraus von Herrn von Morvilliers entworfen, der einzigen Person, welche, mit der Königin-Mutter, des Geheimnisses kundig war; dann mit jenem spaßhaften Tone, den er gelegentlich so gut anzunehmen wußte, näselnd zu Herrn von Guise gesagt: „Unterzeichnen Sie doch, mein schöner Vetter."

Und er reichte ihm die Feder. Dann den Platz zur Unterschrift mit dem Finger ihm bezeichnend, fügte er bei: „Da, da, unter mir. Nun geben Sie die Feder dem Herrn Cardinale und dem Herrn Herzoge von Mayenne."

Aber der Herzog von Mayenne befand sich schon am Fuße der Treppe, und der Cardinal im andern Zimmer. Der König bemerkte ihre Abwesenheit. „Dann geben Sie die Feder dem Herrn Oberjägermeister," sagte er.

Digitized by Google

Der Herzog unterzeichnete, gab die Feder dem Oberjägermeister, und machte eine Bewegung, sich zu entfernen.

„Warten Sie," sagte der König.

Und während Quélus mit einer spöttischen Miene die Feder wieder von der Hand des Herrn von Monsoreau empfing, und nicht nur der ganze anwesende Adel, sondern auch alle zu diesem großen Ereignisse berufenen Vorsteher der Corporationen sich anschickten, unterhalb des Namens des Königs und auf fliegenden Blättern zu unterzeichnen, denen die verschiedenen Register angereiht werden sollten, in die am vorigen Tage Jedermann, groß oder klein, adelig oder gemein, seinen Namen mit beliebigen Buchstaben einschreiben gekonnt hatte, während dieser Zeit sagte der König zum Herzoge von Guise. „Mein Vetter, es war Ihre Absicht, glaub' ich, zum Schutze unserer Hauptstadt eine gute Armee mit allen Kräften der Ligue auf die Beine zu bringen? Die Armee ist fertig, und zuträglich fertig, weil der natürliche General der Pariser der König ist."

„Gewiß, Sire," antwortete der Herzog, ohne allzu genau zu wissen, was er sagte.

„Aber ich vergesse nicht," fuhr der König fort, „daß ich eine andere Armee zu commandiren habe, und daß dieses Commando mit Recht dem ersten Kriegsmanne des Königreiches gebührt. Während ich die Ligue commandiren werde, gehen Sie also zum Commando der Armee ab, mein Vetter."

„Und wann soll ich abreisen?" fragte der Herzog.

Digitized by Google

„Auf der Stelle," antwortete der König.

„Heinrich, Heinrich," ſagte Chicot, den die Etikette verhinderte, auf den König loszugehen, um ihn mitten in der Rede zu unterbrechen, wozu er gute Luſt hatte. Da aber der König ihn nicht gehört, und wenn er ihn gehört, doch nicht verſtanden hätte, näherte er ſich unter vielen Verbeugungen, eine ungeheuere Feder in der Hand haltend, und ſich Bahn machend, bis er bei dem Könige ſtand.

„Du wirſt ſchweigen, hoff' ich, doppelter Dummkopf," ſagte er ganz leiſe zu ihm. Aber es war ſchon zu ſpät. Der König wie wir geſehen, hatte dem Herzoge von Guiſe ſeine Ernennung bereits angekündiget, und übergab ihm ſein zum Voraus unterzeichnetes Patent, und zwar trotz aller Geberden und Grimmaſſen des Gascogniers. Der Herzog von Guiſe nahm ſein Patent und ging fort. Der Cardinal erwartete ihn an der Thüre des Saales, und der Herzog von Mayenne erwartete Beide am Thore des Louvre. Sie ſchwangen ſich alſogleich auf ihre Pferde, und bevor zehn Minuten verfloſſen, waren alle Drei außerhalb Paris. Der Reſt der Verſammlung entfernte ſich nach und nach. Die Einen riefen: „Es lebe der König!" die Andern riefen: „Es lebe die Ligue!"

„Wenigſtens," ſagte Heinrich lachend, „hab' ich ein großes Problem gelöſet."

„Ja, ja," murmelte Chicot, „Du biſt ein tüchtiger Mathematiker, geh!"

Digitized by Google

„Allerdings," versetzte der König; „da ich alle diese Schurken dahingebracht habe, zwei entgegengesetzte Rufe zu machen, ist es mir gelungen, sie zu nöthigen, das Nämliche zu rufen."

„Sta bene! *)" sagte die Königin-Mutter zu Heinrich, ihm die Hand drückend.

„Glaub dieß und trink Milch," bemerkte der Gascognier; „sie wüthet, ihre Guisen sind vom Schlage fast plattgedrückt."

„O! Sire, Sire," riefen die Günstlinge aus, tumultuarisch dem Könige sich nähernd, „welchen herrlichen Einfall haben Sie da gehabt."

„Sie glauben, daß ihnen das Geld wie Manna regnen werde," flüsterte Chicot in das andere Ohr des Königs.

Heinrich wurde im Triumphe in seine Gemächer zurückgeführt; inmitten des Cortége, der den König geleitete und ihm folgte, spielte Chicot die Rolle des antiken Lästerers, indem er seinen Gebieter mit seinen Wehklagen verfolgte. Diese Beharrlichkeit Chicot's, den Halbgott des Tages zu erinnern, daß er nur ein Mensch sey, fiel dem Könige so sehr auf, daß er Jedermann entließ, und allein mit Chicot blieb.

„Ah!" sagte Heinrich, sich zum Gascognier umkehrend, „wissen Sie, daß Sie nie zufrieden sind, Meister Chicot, und daß dieß überlästig wird? Was Teufels!

*) „Es steht gut." D. Ueb.

Digitized by Google

ich verlange kein Wohlgefallen von Ihnen, ſondern nur geſunden Menſchenverſtand."

„Du haſt Recht, Heinrich," verſetzte Chicot, „denn deſſen bedarfſt Du am meiſten."

„Geſtehe wenigſtens ein, daß der Streich gut geſpielt iſt."

„Gerade dieß kann ich nicht eingeſtehen."

„Ah! Du biſt eiferſüchtig, Herr König von Frankreich?"

„Ich? Gott bewahre mich! Ich würde meine Eiferſuchtsgegenſtände beſſer wählen."

„Corbleu! Herr Gloſſenmacher! . . ."

„O! welche grimmige Eigenliebe!"

„Laß hören, bin ich König der Ligue, oder nicht."

„Gewiß, und zwar unſtreitig, Du biſt es. Aber . ."

„Was aber?"

„Aber Du biſt nicht mehr König von Frankreich."

„Und wer iſt denn König von Frankreich?"

„Jedermann, Dich ausgenommen, Heinrich, zuvörderſt Dein Bruder."

„Mein Bruder? Von wem willſt Du ſprechen?"

„Vom Herrn von Anjou, parbleu."

„Den ich gefangen halte."

„Ja, denn obwohl ein Gefangener, iſt er geſalbt, und Du biſt es nicht."

„Von wem iſt er geſalbt?"

„Vom Cardinale von Guiſe; wahrhaftig, Heinrich, ich rathe Dir, je wieder von Deiner Polizei zu ſprechen;

Digitized by Google

man salbt einen König in Paris vor dreiundreißig Personen mitten in der Kirche Saint-Geneviève, und Du weißt es nicht."

„Potztausend, und Du weißt es, Du?"

„Freilich weiß ich es."

„Und wie kannst Du das wissen, was ich nicht weiß?"

„Ah! weil Du Deine Polizei von Herrn von Morvilliers besorgen lässest, und ich meine Polizei selbst besorge."

Der König runzelte die Stirne.

„Wir haben also schon als König von Frankreich, ohne Heinrich von Valois zu rechnen, Franz von Anjou, dann haben wir noch, warte doch," sagte Chicot, indem er zu suchen sich die Miene gab, „haben wir noch den Herzog von Guise."

„Ein sauberer König, wahrhaftig, den ich verbanne, den ich zur Armee schicke."

„Schön! wie wenn man Dich nicht nach Polen verbannt hätte; wie wenn es von der Charité zum Louvre nicht näher wäre, als von Krakau nach Paris! Ah! es ist wahr, daß Du ihn zur Armee schickest; darin liegt die Feinheit des Streiches, die Gewandtheit des Stoßes; Du schicktest ihn zur Armee, das heißt: daß Du dreißigtausend Mann unter seine Befehle stellest, und welche Armee! ventre de biche!... eine wahre Armee... keine, wie Deine Armee der Ligue... nein, nein... eine Armee von Bürgern ist gut für Heinrich

von Valois, König der Lieblinge; Heinrich von Guiſe muß eine Armee von Soldaten haben, und von was für Soldaten? von abgehärteten, geſtählten, durch die Kanone gebräunten, im Stande, zwanzig Liguearmeen zu verſchlingen, ſo daß, wenn Heinrich von Guiſe, der That nach König, eines Tages den dummen Einfall hätte, es dem Namen nach zu werden, nur ſeine Trompeten gegen die Hauptſtadt wenden und rufen dürfte: „Vorwärts! Laßt uns mit einem Schlucke Paris verſchlingen, und Heinrich von Valois und das Louvre dazu, ſie es thun würden, die Schlingel, ich kenne ſie.“

„Sie vergeſſen nur einen Umſtand in Ihrer Beweisführung, berühmter Politiker, der Sie ſind,“ erwiederte Heinrich.

„Ah ja! das iſt möglich, vorzüglich wenn das, was ich vergeſſe, ein vierter König iſt.“

„Nein; Sie vergeſſen,“ entgegnete Heinrich mit höchſter Geringſchätzung, „daß man, um an die Herrſchaft über Frankreich zu denken, wenn ein Valois die Krone trägt, ein wenig zurückſchauen, und ſeine Ahnen zählen muß. Ein ſolcher Gedanke mag dem Herrn von Anjou kommen, das geht noch an; es kann dabei Kampf und Ausſchlag zwiſchen uns geben, denn zwiſchen uns iſt's eine Frage der Erſtgeburt, und weiter nichts. Aber Herr von Guiſe . . . gehen Sie doch, Meiſter Chicot, ſtudiren Sie die Wappenkunſt, unſer Freund, und ſagen Sie uns, ob die Lilien von Frankreich nicht von beſſe-

Digitized by Google

rer Abkunft sind, als die schnabel- und fußlosen Vögel von Lothringen."

„Ei! ei!" sagte Chicot, „gerade darin liegt der Irrthum."

„Wie? Wo ist der Irrthum?"

„Allerdings. Herr von Guise ist von besserer Abkunft, als Du glaubst, geh."

„Von besserer Abkunft vielleicht, als ich?" fragte Heinrich lächelnd.

„Da ist von keinem Vielleicht die Rede, mein kleines Heinrichchen."

„Sie sind ein Narr, Herr Chicot."

„Ei, dieß ist mein Titel."

„Aber ich sage: ein wirklicher Narr; ich sage: ein Narr, den man binden sollte. Lernen Sie lesen, mein Freund!"

„Nun denn, Heinrich," versetzte Chicot, „Du, der Du lesen kannst, der Du nicht nöthig hast, in die Schule zurückzukehren, wie ich, lies dieß ein wenig!"

Und Chicot zog aus seinem Busen das Pergament, auf welches Nicolas David die uns bekannte Genealogie geschrieben hatte, die nämliche, welche, vom Papste gutgeheißen, aus Avignon zurückgekommen war, und Heinrich von Guise von Karl dem Großen abstammen ließ. Heinrich erblaßte, sobald er die Augen auf das Pergament geworfen, und neben der Unterschrift des Legaten das Siegel des heiligen Petrus erkannt hatte.

Digitized by Google

„Was ſagſt Du dazu, Heinrich?“ fragte Chicot; „die Lilien ſind ein wenig in die Ferne gerückt worden, he? Ventre de biche, die ſchnabel- und fußloſen Vögel ſcheinen mir eben ſo hoch fliegen zu wollen, als Cäſars Adler; nimm Dich in Acht, mein Sohn!“

„Aber durch welches Mittel haſt Du Dir dieſe Genealogie verſchafft?“

„Beſchäftige ich mich mit ſolchen Sachen? Sie iſt ganz allein zu mir gekommen.“

„Aber wo war ſie, bevor ſie zu Dir kam?“

„Unter dem Kopfpfühle eines Advokaten.“

„Und wie heißt dieſer Advokat?“

„Meiſter Nicolas David.“

„Wo war er?“

„In Lyon.“

„Und wer hat ſie in Lyon unter dem Kopfpfühle dieſes Advokaten genommen?“

„Einer von meinen Freunden.“

„Was thut dieſer Freund?“

„Er predigt.“

„Er iſt alſo ein Mönch?“

„So iſt's.“

„Und wie heißt er?“

„Gorenflot.“

„Wie!“ rief Heinrich aus, „dieſer abſcheuliche Liguiſt, der jene mordbrenneriſche Rede zu Sainte-Geneviève gehalten hat, und geſtern auf den Straſſen von Paris mich beſchimpfte?“

Digitized by Google

„Du erinnerſt Dich an die Geſchichte von Brutus, der den Wahnſinnigen ſpielte ...“

„Dein Stiftsherr von der Congregation der heiligen Genovefa, iſt ſohin ein tiefer Politiker?“

„Haben Sie von Herrn Machiavelli ſprechen hören, dem Sekretäre der Republik Florenz; Ihre Großmutter iſt ſeine Schülerin.“

„Er hat alſo dem Advokaten dieſe Urkunde entwendet?“

„Ah! warum nicht gar entwendet; er hat ſie ihm mit Gewalt genommen?“

„Dem Nicolas David, dieſem Raufer?“

„Dem Nicolas David, dieſem Raufer!“

„Dein Mönch iſt demnach tapfer?“

„Wie Bayard.“

„Und warum iſt er nach der Ausführung dieſes ſchönen Streiches noch nicht vor mir erſchienen, um ſeine Belohnung zu empfangen?“

„Er iſt demüthig in ſein Kloſter zurückgekehrt, und verlangt ſonſt nichts, als daß man vergeſſe, daß er es verlaſſen habe.“

„Er iſt alſo beſcheiden?“

„Wie der heilige Criſpinus.“

„Chicot, ſo wahr ich ein Edelmann bin, Dein Freund wird die erſte erledigte Abtei bekommen,“ ſagte der König.

„Ich danke für ihn, Heinrich.“

Dann ſagte Chicot bei ſich: „Meiner Treue, da

Digitized by Google

ſteht er nun zwiſchen Mayenne und Valois, zwiſchen einem Stricke und einer Pfründe; wird er gehenkt, wird er Abt werden? Der müßte ſehr fein ſeyn, der es ſagen könnte. Jedenfalls muß er, wenn er noch ſchläft, in dieſem Augenblicke drollige Träume haben."

Zehntes Kapitel.

Eteocles[1]) und Polynices.[2])

Dieſer Tag der Ligue endete tumultariſch und glänzend, wie er begonnen hatte. Die Freunde des Königs freuten ſich; die Prediger der Ligue bereiteten ſich, Bruder Heinrich heilig zu ſprechen, und unterhielten ſich, wie man es ehedem wegen des heiligen Mauritius gethan, mit den großen Kriegsthaten von Valois, deſſen Jugend ſo ſtrahlend geweſen war. Die Günſtlinge ſagten: endlich iſt der Löwe erwacht. Die Liguiſten ſagten; endlich hat der Fuchs die Falle gewittert. Und da der Hauptcharacterzug der franzöſiſchen Nation die

[1]) u. [2]) Zwei Brüder von Oedipus mit ſeiner Mutter Jokaſta erzeugte Söhne. Der Verabredung gemäß ſollte Eteocles mit ſeinem Bruder Polynices ein Jahr um's andere in Theben regieren; aber Eteocles erfüllte dieſe Bedingung nicht; daher entſtand der ſogenannte Thebaniſche Krieg. Endlich geriethen beide Brüder in einen Zweikampf, und blieben Beide todt auf dem Platze.
D. Ueb.

Digitized by Google

Eigenliebe ist, und die Franzosen keine Anführer von untergeordneter Intelligenz lieben, freuten sich die Verschwörer selbst, vom Könige überlistet zu seyn. Freilich hatten die Vornehmsten unter ihnen sich in Sicherheit begeben. Die drei Lothringischen Prinzen, wie wir sehen, hatten mit verhängten Zügeln Paris verlassen, und ihr Hauptagent, Herr von Monsoreau, wollte über die Schwelle des Louvre treten, um seine Anstalten zur Abreise zu treffen, zu dem Zwecke, den Herzog von Anjou wieder einzuholen. Doch in dem Momente, da er den Fuß auf die Schwelle setzen wollte, näherte sich ihm Chicot. Das Palais war von den Liguisten geräumt; der Gascognier fürchtete nichts mehr für seinen König.

„Wohin gehen Sie denn so eilig, Herr Oberjägermeister?" fragte er.

„Zu Seiner Hoheit," antwortete der Graf lakonisch.

„Zu Seiner Hoheit?"

„Ja! Monseigneur erregen mir Besorgniß. Wir leben in keiner Zeit, wo Prinzen ohne gutes Gefolge sich auf den Weg machen können."

„O! dieser ist so muthig," sagte Chicot, „daß er es bis zur Verwegenheit treibt."

Der Oberjägermeister schaute den Gascognier an.

„Jedenfalls," sagte dieser zu jenem, „wenn Sie besorgt sind, bin ich es noch weit mehr."

„Für wen?"

„Immer für die nämliche Hoheit."

„Warum?"

Digitized by Google

„Sie wiſſen nicht, was man ſagt?“

„Sagt man nicht, daß er abgereiſet ſey?“ fragte der Graf.

„Man ſagt, daß er todt ſey,“ flüſterte der Gascognier ganz leiſe dem Grafen in's Ohr.

„Bah!“ verſetzte Monſoreau mit einem Tone des Erſtaunens, dem es an einer gewiſſen Freude nicht gebrach! „Sie ſagten, daß er unterwegs ſey.“

„Ei! man hatte mir's weiß gemacht. Ich bin ſo leichtgläubig, daß ich alle derben Lügen glaube, die man mir erzählt; aber jetzt, ſehen Sie, hab' ich allen Grund zu glauben, daß der arme Prinz, wenn er ſich auf dem Wege befindet, dieß auf dem Wege in die andere Welt iſt.“

„Nun, was veranlaßt Sie zu ſolchen Grabgedanken?“

„Er iſt geſtern in das Louvre gegangen, nicht wahr?“

„Allerdings, weil ich ſelbſt mit ihm dahin gegangen bin.“

„Wohlan! Man hat ihn nicht herauskommen ſehen.“

„Aus dem Louvre?“

„Nein.“

„Aber Aurilly?“

„Verſchwunden!“

„Aber ſeine Leute?“

„Verſchwunden! Verſchwunden! Verſchwunden!“

„Das iſt ein Spaß, nicht wahr, Herr Chicot?“ fragte der Oberjägermeiſter.

„Fragen Sie!“

Digitized by Google

„Wen?“

„Den König.“

„Seine Majeſtät frägt man nicht.“

„Bah! man muß es nur darnach anſtellen.“

„Nein,“ ſagte der Graf, „in einem ſolchen Zweifel kann ich nicht verweilen.“ Und Chicot verlaſſend, oder vielmehr ihm voranſchreitend, ſchlug er den Weg nach dem Cabinete des Königs ein.

„Seine Majeſtät waren ſo eben ausgegangen.

„Wohin iſt der König gegangen?“ fragte der Oberjägermeiſter; „ich muß ihm über gewiſſe Aufträge, die er mir ertheilt hat, Rechenſchaft geben.“

„Zum Herrn Herzoge von Anjou,“ antwortete ihm der Gefragte.

„Zum Herrn Herzoge von Anjou!“ ſagte der Graf zu Chicot; „der Prinz iſt alſo nicht todt?“

„Ah!“ entgegnete Chicot, „meiner Meinung nach iſt er nicht viel beſſer daran.“

Dießmal verwirrten ſich die Gedanken des Oberjägermeiſters völlig; es wurde zur Gewißheit, daß Herr von Anjou das Louvre nicht verlaſſen hatte. Gewiſſe Gerüchte, die er vernahm, gewiſſe Bewegungen der Dienerſchaft, beſtätigten ihm die Wahrheit. Nun aber, der eigentlichen Urſachen der Abweſenheit des Prinzen unkundig, ſetzte ihn dieſe Abweſenheit, in einem ſo entſcheidenden Augenblicke, in das grenzenloſeſte Erſtaunen.

Der König war wirklich zu dem Herzoge von Anjou gegangen; aber da der Graf, ungeachtet ſeines innigen

Digitized by Google

Wunſches, zu erfahren, was bei dem Prinzen vorfiel, nicht zu ihm hineindringen konnte, mußte er Nachrichten im Corridor erwarten. Wir haben geſagt, daß die vier Lieblinge, um der Sitzung beizuwohnen, ſich von Schweizern ablöſen ließen; aber alſogleich nach beendigter Sitzung, trotz der Langweile, die ihnen die Wache veranlaßte, auf welche ſie bei dem Prinzen zogen, hatte der Wunſch, Seine Hoheit durch die Erzählung vom Triumphe des Königs zu ärgern, den Sieg über die Langweile davon getragen, und ſie bewogen, ihren Poſten wieder zu übernehmen, Schomberg und von Epernon im Salon, Maugiron und Quélus unmittelbar im Zimmer Seiner Hoheit. Franz ſeinerſeits langweilte ſich tödtlich ob dieſer ſchrecklichen Langweile, durch Beſorgniſſe verdoppelt, und, man muß es geſtehen, die Unterhaltung dieſer Herren war nicht geeignet, ihn zu zerſtreuen.

„Siehſt Du," ſagte Quélus zu Maugiron von einem Ende des Zimmers zum andern, und wie wenn der Prinz gar nicht da geweſen wäre, „ſiehſt Du, Maugiron, erſt ſeit einer Stunde beginne ich unſern Freund Valois zu würdigen; er iſt wahrhaftig ein großer Politiker."

„Erkläre Deine Aeußerung," erwiederte Maugiron, indem er in einem Langſtuhle ſich's bequem machte.

„Der König hat ganz laut von der Verſchwörung geſprochen; er hat ſie alſo verhehlt; wenn er ſie verhehlte, geſchah's, weil er ſie fürchtete; wenn er ganz

laut davon gesprochen hat, so geschah's, weil er sie nicht mehr fürchtet."

„Logisch!" entgegnete Maugiron.

„Wenn er sie nicht mehr fürchtet, wird er sie bestrafen; Du kennst Valois; er glänzt gewiß durch eine große Zahl von guten Eigenschaften, aber seine wiederstrahlende Person ist hinsichtlich der Gnade ziemlich finster."

„Zugegeben."

„Nun aber, wenn er die erwähnte Verschwörung bestraft, so wird es durch einen Prozeß geschehen; wenn es einen Prozeß giebt, so werden wir, ohne uns zu stören, eine zweite Darstellung der Geschichte von Amboise genießen."

„Ein schönes Schauspiel, morbleu!"

„Ja, und worin unsere Plätze zum Voraus bezeichnet sind, woferne ..."

„Laß hören Dein Woferne ..."

„Woferne ... was auch möglich ist ... woferne man wegen der Stellung der Angeklagten, die gerichtlichen Formen nicht bei Seite läßt, und die Sache nicht unter dem Kaminmantel, wie man sagt, abgethan wird."

„Ich bin der letzteren Ansicht," sagte Maugiron; „Familiensachen werden gewöhnlich auf solche Art behandelt, und diese letztere Verschwörung ist eine wahre Familiensache."

Aurilly warf dem Prinzen einen besorgten Blick zu.

„Meiner Treue," äußerte Maugiron, „ich weiß et-

Digitized by Google

was; nämlich, daß ich an des Königs Stelle die großen Köpfe nicht verschonen würde, weil sie, in Wahrheit, doppelt strafbarer sind, als die Andern, daß sie eine Verschwörung anzuzetteln sich erlauben; diese Herren wähnen, jede Verschwörung sey ihnen erlaubt. Ich sage also, Einige müßten mir übel wegkommen, Einer vorzüglich, aber hier, zwischen vier Wänden; dann würde ich das ganze Geschmeiß ersäufen. Die Seine ist vor Nesle tief, und an des Königs Stelle, auf mein Ehrenwort! könnte ich der Versuchung nicht widerstehen."

„In diesem Falle," versetzte Quélus, „glaub' ich, es möchte nicht übel seyn, die famose Erfindung der Säcke wieder in's Leben zu rufen."

„Und was für eine Erfindung war dieß?" fragte Maugiron.

„Ein königlicher Einfall, der ungefähr von 1350 datirt; die Sache war so: man steckte einen Menschen in Gesellschaft von drei oder vier Katzen in einen Sack, und warf dann Alles in's Wasser. Die Katzen, welche die Feuchtigkeit nicht leiden können, fühlten sich nicht sobald in der Seine, als sie wegen des ihnen begegneten Unfalles den Menschen hernahmen; dann gingen in diesem Sacke Dinge vor, die man leider nicht sehen konnte."

„In Wahrheit," versetzte Maugiron, „Du bist ein Brunnen von Wissenschaft, Quélus, und was Du sprichst, ist sehr interessant."

„Man könnte diese Erfindung nicht auf die Chef's

Digitized by Google

anwenden; die Chef's haben immer das Recht, die Begünstigung der Enthauptung auf öffentlichem Platze zu verlangen, oder der Ermordung in irgend einem Winkel. Aber wie Du sagtest, dem Geschmeiße, und unter dem Geschmeiße verstehe ich die Lieblinge, die Stallmeister, die Haushofmeister, die Lautenschläger ..."

„Meine Herren," stotterte Aurilly bleich vor Schrecken."

„Antworte doch nicht, Aurilly," sagte Franz, „dieß kann nicht gegen mich, und folglich nicht gegen mein Haus, gerichtet seyn; Prinzen von Geblüt verspottet man in Frankreich nicht."

„Nein, man behandelt sie ernsthafter," bemerkte Quélus, „man schlägt ihnen den Kopf ab; Ludwig XI. machte es schon so, der große König! wir haben das Beispiel an Herrn von Nemours."

So weit waren die Lieblinge mit ihrem Gespräche, als man im Salon Geräusch hörte, die Thüre des Gemaches aufging, und der König auf der Schwelle erschien.

Franz stand auf. „Sire," rief er aus, „ich wende mich an Ihre Gerechtigkeit wegen der unwürdigen Behandlung, die ich von Ihren Leuten erdulden muß."

Aber Heinrich schien seinen Bruder weder gesehen noch gehört zu haben. „Guten Morgen, Quélus," sagte Heinrich, seinen Günstling auf beide Wangen küssend; „guten Morgen, mein Kind, Dein Anblick erfreuet meine Seele; und wie geht's Dir, mein armer Maugiron?"

Digitized by Google

„Ich langweile mich zum Sterben," antwortete Maugiron; „ich hatte geglaubt, als ich es übernahm, Ihren Bruder zu bewachen, Sire, es wäre ergötzlicher, als es iſt. Pfui! der langweilige Prinz! Iſt er wohl der Sohn von Ihrem Vater und von Ihrer Mutter?"

„Sire, Sie hören es," ſagte Franz; „liegt es denn in Ihren königlichen Abſichten, daß man Ihren Bruder ſo beſchimpft?"

„Stille, mein Herr," erwiederte Heinrich, ohne ſich umzuwenden, „ich liebe es nicht, daß meine Gefangenen ſich beklagen."

„Ein Gefangener ſo ſehr es Ihnen gefallen mag, aber dieſer Gefangene iſt deßhalb nicht minder..."

„Der Titel, den Sie anrufen, iſt gerade derjenige, der Sie in meinem Innern in's Verderben ſtürzt. Mein ſtrafbarer Bruder iſt doppelt ſtrafbar."

„Aber wenn er es nicht iſt?"

„Er iſt's!"

„Wegen welches Verbrechens?"

„Mir mißfallen zu haben, mein Herr."

„Sire," entgegnete Franz gedemüthiget, „bedürfen unſere Familienzwiſte der Zeugen?"

„Sie haben Recht. Meine Herren, laſſen Sie mich alſo einen Augenblick mit Monſieur meinem Bruder ſprechen."

„Sire," ſagte Quélus ganz leiſe, „es iſt von Eurer Majeſtät nicht vorſichtig gehandelt, zwiſchen zwei Feinden zu bleiben."

Digitized by Google

„Ich führe Aurilly fort," flüsterte Maugiron in das andere Ohr des Königs.

Die beiden Edelleute führten Aurilly fort, vor Neugier brennend und zugleich vor Besorgniß sterbend.

„Wir sind also allein," sagte der König.

„Ich erwartete mit Ungeduld diesen Augenblick, Sire."

„Und ich auch; ah! Sie wollen nach meiner Krone greifen, mein würdiger Eteocles, ah! Sie machten sich aus der Ligue ein Mittel, und wählten den Thron zum Zwecke. Ah! man salbte Sie in einem Winkel von Paris, in einer abgelegenen Kirche, um Sie plötzlich, ganz leuchtend von heiligem Oele, den Parisern zu zeigen."

„Ach!" erwiederte Franz, der den Zorn des Königs allmälig steigen fühlte, „Eure Majestät lassen mich nicht sprechen."

„Wozu?" versetzte Heinrich, „um zu lügen, oder wenigstens um mir Dinge zu sagen, die ich eben so gut weiß, als Sie; doch nein, Sie würden lügen, mein Bruder; denn das Geständniß dessen, was Sie gethan haben, wäre das Geständniß, daß Sie den Tod verdienen! Sie würden lügen, und dieß wäre eine Schmach, die ich Ihnen erspare."

„Mein Bruder, mein Bruder," sagte Franz, ganz außer sich, „ist's denn Ihre Absicht, mich mit Beschimpfungen zu überhäufen?"

„Dann, wenn das, was ich Ihnen sage, für be-

Digitized by Google

ſchimpfend gelten kann, lüge ich, und ich verlange nichts Beſſeres in dieſem Falle, als zu lügen. Nun, ſprechen Sie, ſprechen Sie, ich höre Sie an; zeigen Sie Uns, daß Sie kein Treuloſer, und, was noch ſchlimmer iſt, kein Ungeſchickter ſind."

„Ich weiß nicht, was Eure Majeſtät ſagen wollen, und Sie ſcheinen ſich's zur Aufgabe gemacht zu haben, in Räthſeln mit mir zu ſprechen."

„Dann will ich Ihnen meine Worte erklären," rief Heinrich mit einer drohungsvollen, in die Ohren von Franz gellenden Stimme: „ja, Sie haben gegen mich conſpirirt, wie Sie ehedem gegen meinen Bruder Karl conſpirirt haben; nur geſchah's ehedem zum Vortheile des Königs von Navarra, jetzt zum Vortheile des Herzogs von Guiſe. Ein ſauberes Projekt, das ich bewundere, und welches Ihnen eine glänzende Stelle in der Geſchichte der Uſurpatoren angewieſen hätte. Es iſt wahr, daß Sie ehedem wie eine Schlange krochen, und jetzt beiſſen wollen, wie ein Löwe; nach der Treuloſigkeit die offene Gewalt, nach dem Gifte der Degen."

„Das Gift! Was wollen Sie damit ſagen, mein Herr?" rief Franz bleich vor Wuth aus, und, wie jener Eteocles, mit welchem Heinrich ihn verglichen hatte, einen Platz ſuchend, wo er Polynices mit ſeinen Flammenblicken, in Ermangelung des Schwertes und des Dolches, durchbohren könnte. „Welches Gift?"

„Das Gift, womit Du Deinen Bruder Karl ermordet haſt; das Gift, welches Du für Heinrich

Digitized by Google

von Navarra, Deinen Bundesgenoſſen, beſtimmteſt. Geh doch, jenes verhängnißvolle Gift iſt bekannt; unſere Mutter hat ſchon ſo oft davon Gebrauch gemacht. Ohne Zweifel haſt Du deßhalb, in Bezug auf mich, darauf verzichtet; deßhalb haſt Du das Anſehen eines Feldherrn Dir verſchaffen wollen, als Commandant der Milizen der Ligue. Aber ſchau mir wohl in's Geſicht, Franz," fuhr Heinrich fort, indem er einen drohenden Schritt gegen ſeinen Bruder machte, „und ſey wohl überzeugt, daß ein Mann von Deinem Gelichter niemals einen Mann von meinem Schlage tödten wird.

Franz wankte unter der Laſt dieſes ſchrecklichen Angriffes; aber ohne Rückſichten, ohne Bamherzigkeit für ſeinen Gefangenen, ſprach der König weiter: „Der Degen! der Degen! Ich möchte Dich wohl, den Degen in der Haad, in dieſem Zimmer allein mit mir ſehen. Ich habe Dich ſchon an Liſt überwunden, Franz; denn auch ich habe krumme Wege eingeſchlagen, um den Thron von Frankreich zu beſteigen; aber dieſe Wege mußte ich mir bahnen, indem ich über den Leib von einer Million Polen ſchritt; das iſt etwas Anderes. Wenn Sie ein Betrüger ſeyn wollen, ſo ſeyen Sie es, aber auf dieſe Art; wenn Sie mir nachahmen wollen, ſo ahmen Sie mir nach, aber nicht, indem Sie mich verkleinern. Dieß ſind königliche Intriguen, dieß iſt ein ein Betrug, eines Feldherrn würdig; alſo, ich wiederhole es, an Argliſt biſt Du überwunden, und in einem loyalen Kampfe würdeſt Du getödtet; ſuche alſo nicht

mehr auf die eine oder andere Weiſe zu kämpfen; denn von jetzt an handle ich als König, als Gebieter, als Despot; von jetzt an überwache ich alle Deine Regungen, ich folge Dir in das Dunkel nach, und bei dem mindeſten Schwanken, bei der mindeſten Verfänglichkeit, bei dem mindeſten Zweifel, ſtrecke ich meine breite Hand über Dich aus, Elender! und ſchleudere Dich ſchonungslos unter das Beil meines Henkers!"

„Dieß iſt's, was ich Dir in Bezug auf unſere Familienangelegenheiten zu ſagen hatte, mein Bruder; deßhalb wollte ich unter vier Augen mit Dir ſprechen, Franz; deßhalb will ich meinen Freunden befehlen, Dich heute Nacht allein zu laſſen, damit Du in der Einſamkeit über meine Worte nachdenken kannſt. Wenn wirklich die Nacht Rath bringt, wie man ſagt, ſo muß dieſes vorzüglich bei Gefangenen geſchehen."

„Alſo," murmelte der Herzog, „wegen einer Laune Eurer Majeſtät, wegen eines Argwohns, der einem böſen Traume gleicht, den Sie gehabt hätten, bin ich bei Ihnen in Ungnade gefallen?"

„Beſſeres als dieß, Franz; Du biſt unter mein Gericht gefallen."

„Setzen Sie doch wenigſtens, Sire, eine Zeitdauer meiner Gefangenſchaft feſt, damit ich weiß, woran ich mich zu halten habe."

„Wenn man Ihnen Ihr Urtheil vorleſen wird, werden Sie es erfahren."

„Meine Mutter! Könnte ich meine Mutter nicht ſehen?"

Digitized by Google

„Wozu? Es gab auf der Welt nur drei Exemplare von dem famoſen Jagdbuche, das mein armer Bruder Karl verſchlungen hat, verſchlungen, dieß iſt das Wort, und von den beiden Andern iſt das eine in Florenz, und das andere in London. Uebrigens bin ich kein Nimrod, wie mein armer Bruder. Adieu Franz!“

Der Prinz ſank niedergedonnert auf einen Armſtuhl.

„Meine Herren,“ ſagte der König, die Thüre wieder öffnend, „meine Herren, der Herr Herzog von Anjou hat mich um die Freiheit gebeten, heute Nacht auf eine Antwort zu ſinnen, die er mir morgen früh geben ſoll. Sie werden ihn alſo in ſeinem Zimmer allein laſſen, mit Ausnahme der Vorſichtsbeſuche, die Sie bisweilen vornehmen zu müſſen glauben ſollten. Sie werden vielleicht unſern Gefangenen durch die Unterredung ein wenig exaltirt finden, die wir ſo eben miteinander gepflogen haben; erinnern Sie ſich jedoch, daß der Herr Herzog von Anjou, indem er gegen mich conſpirirte, auf den Titel meines Bruders verzichtet hat; folglich gibt es hier nur einen Gefangenen und Wächter, keine Ceremonien; wenn der Gefangene Sie kränkt, melden Sie es mir; ich habe die Baſtille zur Hand, und in der Baſtille Meiſter Laurent Teſtu, den erſten Mann der Welt, um rebelliſche Launen zu bändigen.“

„Sire! Sire!“ murmelte Franz, eine letzte Anſtrengung verſuchend, „erinnern Sie ſich, ich bin Ihr...“

„Sie waren auch Bruder von König Karl IX., glaub' ich,“ ſagte Heinrich.

Digitized by Google

„So gebe man mir wenigſtens meine Diener zurück, meine Freunde.“

„Sie dürfen ſich wahrlich nicht beklagen: Ich beraube mich der Meinigen, um ſie Ihnen zu geben.“ Und Heinrich verſchloß die Thüre wieder vor den Augen ſeines Bruders, der blaß und taumelnd bis zu ſeinem Armſtuhle zurückfuhr, auf den er ſank.

Eilftes Kapitel.

Wie man nicht immer ſeine Zeit verliert, wenn man leere Schränke durchſucht.

Die ſo eben zwiſchen dem Herzoge von Anjou und dem Könige vorgefallene Scene, hatte jenen dahingebracht, ſeine Lage für eine völlig verzweifelte zu halten. Die Lieblinge hatten ihm nichts von dem verhehlt, was im Louvre geſchehen war, und ihm die Niederlage der Herren von Guiſe und Heinrichs Triumph noch größer als ſie wirklich geweſen, geſchildert; er hatte, was ihm anfangs unbegreiflich geſchienen, das Volk rufen gehört: Es lebe der König und: es lebe die Ligue! Er fühlte ſich von den vornehmſten Führern verlaſſen, die ihre eigenen Perſonen vertheidigen mußten. Verlaſſen von ſeiner durch Vergiftungen und Ermordungen decimirten, durch Rachegefühle und Zwiſte getrennten Familie, ſeufzte er, ſeine Blicke nach jener Vergangenheit wendend, an die ihn der König erinnert hatte, und eingedenk, daß

in seinem Kampfe mit Karl IX. wenigstens jene zwei ergebenen Herzen, jene zwei flammenden Degen, welche Coconnas und La Mole hießen, seine Vertrauten oder vielmehr die von ihm Betrogenen waren. Das Bedauern gewisser verlorenen Vortheile, ist der Stachel für viele Gewissen. Zum erstenmale in seinem Leben, allein und isolirt sich fühlend, empfand Herr von Anjou eine Art von Gewissensbiß, La Mole und Coconnas geopfert zu haben. Damals liebte ihn seine Schwester Margarethe, tröstete ihn. Wie hatte er seiner Schwester Margarethe gelohnt?

Ihm blieb noch seine Mutter, die Königin Katharina. Aber seine Mutter hatte ihn nie geliebt, niemals seiner auf eine andere Weise sich bedient, als er sich Anderer bediente, nämlich als Werkzeug; und Franz ließ sich Gerechtigkeit widerfahren. Einmal in den Händen seiner Mutter, fühlte er, daß er eben so wenig sich angehörte, als das Schiff mitten auf dem Meere sich angehört, wenn der Sturm tobet. Er dachte daran, daß er kürzlich noch ein Herz an seiner Seite besaß, welches alle Herzen aufwog, einen Degen, der alle Degen aufwog. Bussy, der tapfere Bussy, tauchte lebensgroß in seiner Erinnerung auf. Ah! sicher gliech nun das Gefühl, welches Franz mahnte, dem Gewissensbisse; denn er hatte Bussy gekränkt, um Monsoreau zu gefallen; er hatte Monsoreau gefallen wollen, weil Monsoreau sein Geheimniß wußte, und nun war plötzlich dieses Geheimniß, womit Monsoreau immer drohte,

Digitized by Google

zur Kenntniß des Königes gekommen, und somit Monsoreau nicht mehr zu fürchten. Er hatte sich also mit Bussy unnützerweise, und vorzüglich zwecklos zerschlagen, ein Verfahren, welches, wie seitdem ein großer Politiker gesagt hat, wohl mehr als ein Verbrechen, ein Fehler war. Welch' ein Vortheil wäre es nun aber für den Prinzen gewesen, in der Lage, worin er sich befand, zu wissen, daß Bussy, der dankbare und folglich treue Bussy, über ihn wache, der unüberwindliche Bussy, Bussy, das loyale Herz, Bussy, der Liebling von Jedermann, so viele Freunde verschaffen ein loyales Herz und eine kräftige Hand Jedem, der das Eine von Gott, und die Andere vom Zufalle erhalten hat.

Bussy wachte über ihn, dieß war die wahrscheinliche Freiheit, dieß war die gewisse Rache. Aber, wie gesagt, Bussy, im Herzen verwundet, schmollte mit dem Prinzen, und hatte sich unter sein Zelt zurückgezogen, und der Gefangene mußte eine Höhe von fünfzig Fuß bewältigen, um in die Gräben hinabzukommen, und vier Lieblinge kampfunfähig machen, um in den Corridor zu gelangen, abgesehen davon, daß die Höfe voller Schweizer und Soldaten waren. Daher trat er von Zeit zu Zeit an das Fenster, und tauchte seinen Blick in die Tiefe der Gräben; aber eine solche Höhe war geeignet, den Muthigsten Schwindel zu erregen, und Herr von Anjou war weit entfernt, schwindelfest zu seyn. Dazu kam, daß von Stunde zu Stunde einer von den Wächtern des Prinzen eintrat, entweder Schom-

Digitized by Google

berg oder Maugiron, bald von Epernon, bald Quélus, und ohne ſich um die Anweſenheit des Prinzen zu bekümmern, bisweilen ſogar ohne ihn zu grüßen, ihren Umgang hielten, Thüren und Fenſter öffneten, Schränke und Truhen durchwühlten, unter die Betten und Tiſche ſchauten, ſich ſogar überzeugten, ob die Vorhänge an ihrem Platze, und die Leintücher nicht in Streifen zerſchnitten ſeyen. Bisweilen neigten ſie ſich über den Balkon hinaus, und die fünfundvierzig Fuß Höhe beruhigten ſie.

„Meiner Treue,“ ſagte Maugiron, als er vom Nachſehen zurückkam, „ich verzichte darauf; ich mag den Salon nicht mehr verlaſſen, wo am Tage unſere Freunde uns beſuchen, und mag bei Nacht nicht mehr von vier zu vier Stunden aufſtehen, um den Herrn Herzog von Anjou zu beſuchen.

„Zudem ſieht man auch wohl,“ verſetzte von Epernon, „daß wir große Kinder, und immer Hauptleute und niemals Soldaten geweſen ſind, daher auch in Wahrheit einen Befehl nicht zu deuten wiſſen.“

„Wie ſo?“ fragte Quélus.

„Allerdings; was verlangt der König? Daß wir den Herrn von Anjou bewachen, und nicht daß wir ihn anſchauen.“

„Um ſo mehr,“ erwiederte Maugiron, „da er gut zu bewachen, aber nicht ſchön anzuſehen iſt.“

„Sehr wohl,“ bemerkte Schomberg, „aber hüten wir uns, in unſerer Ueberwachung lauer zu werden; der Teufel iſt ſchlau.“

Digitized by Google

„Es mag seyn," äußerte von Epernon, „aber es genügt nicht, schlau zu seyn, dünkt mir, um über den Leib von vier so flotten Männern hinzuschreiten, wie wir sind. Und von Epernon, sich wieder aufrichtend, frisirte prächtig seinen Knebelbart.

„Er hat Recht," sagte Quélus.

„Gut!" entgegnete Schomberg, „glaubst Du denn, der Herr Herzog von Anjou sey dumm genug, um zu versuchen, gerade durch unsere Gallerie zu entfliehen; wenn ihm durchaus daran liegt, zu entkommen, so wird er ein Loch in die Mauer machen."

„Womit? Er hat keine Waffen."

„Er hat die Fenster," antwortete Schomberg ziemlich furchtsam, der sich erinnerte, die Tiefe der Gräben selbst gemessen zu haben."

„Ah! die Fenster! es ist charmant, auf mein Wort," rief von Epernon aus, „bravo Schomberg! die Fenster! das heißt, Du sprängest über eine Höhe von fünfundvierzig Fuß hinab."

„Ich gestehe, daß fünfundvierzig Fuß . . ."

„Ja doch! er, der hinkt, der schwerfällig, der furchtsam ist, wie . . ."

„Du," sagte Schomberg.

„Mein Lieber," versetzte von Epernon, „Du weißt wohl, daß ich nur Gespenster fürchte; das ist ein Nervenzustand."

„Das heißt," äußerte Quélus ernsthaft, „daß alle

jene, die er im Duelle getödtet hat, in der nämlichen Nacht ihm erschienen sind."

„Spaſſen wir nicht," entgegnete Maugiron; „ich habe eine Menge wunderſamer Entweichungen geſehen, mit Betttüchern zum Beiſpiele."

„Ah! Was dieß betrifft, iſt Maugiron's Bemerkung ſehr vernünftig," ſagte von Epernon. „Ich habe in Bordeaux einen Gefangenen geſehen, der vermittelſt ſeiner Betttücher entſprungen iſt."

„Du ſiehſt," erwiederte Schomberg."

„Ja," verſetzte von Epernon, „aber er brach ſich die Rippen, und zerſchellte den Kopf; ſein Betttuch war um etwa dreißig Fuß zu kurz, und er gezwungen, zu ſpringen, ſo, daß die Entweichung vollſtändig gelang: ſein Körper war aus ſeinem Gefängniſſe entwichen, und ſeine Seele aus ſeinem Leibe."

„Nun denn! im Falle er entflieht," erwiederte Quélus, „werden wir auf den Prinzen von Geblüt Jagd halten müſſen; wir werden ihn verfolgen, ihn umſtellen, und, ihn umſtellend, ohne es merken zu laſſen, verſuchen, ihm etwas zu zerſchmettern."

„Und dann, mordieu! werden wir wieder unſere Rolle übernehmen," rief Maugiron aus; „wir ſind Jäger und keine Kerkermeiſter."

„Der Schluß der Rede ſchien bündig, und man ſprach von etwas Anderem, dennoch aber entſchloſſen, daß man von Stunde zu Stunde fortfahren wolle, im Zimmer des Herrn von Anjou einen Beſuch zu machen.

Digitized by Google

Darin hatten die Lieblinge vollkommen Recht, daß der Herzog von Anjou niemals verſuchen würde, mit offenbarer Gewalt zu fliehen, und andererſeits nie ſich zu einer gefährlichen oder ſchwierigen Entweichung entſchließen. Nicht als ob es dem würdigen Prinzen an Erfindungsgabe fehlte, müſſen wir ſogar geſtehen, daß ſeine Einbildungskraft eine wüthende Anſtrengung machte, während er von ſeinem Bette aus durch das berühmte Cabinet ſpazierte, welches zwei oder drei Nächte lang La Mole bewohnte, als Margarethe ihn in der Bartholomäusnacht aufgenommen hatte. Von Zeit zu Zeit lehnte der Prinz ſein bleiches Geſicht an die Scheiben des Fenſters, das die Ausſicht auf die Gräben des Louvre bot. Jenſeits der Gräben dehnte ſich ein flaches ſandiges Ufer von etwa fünfzehn Fuß Breite hin, und jenſeits dieſes Ufers ſah man inmitten der Dunkelheit die Seine ſich hinwälzen, ruhig wie ein Spiegel. Von der andern Seite ſtarrte ein regungsloſer Rieſe aus dem Dunkel empor; dieß war der Thurm von Nesle.

Der Herzog von Anjou hatte den Untergang der Sonne in allen ſeinen Abſtufungen beobachtet, und ſo auch mit jenem Intereſſe, das ein Gefangener an dergleichen Erſcheinungen nimmt, das Schwächerwerden des Lichtes, und das Zunehmen der Dunkelheit. Er hatte das bewundernswürdige Schauſpiel des alten Paris mit ſeinen in einem Zwiſchenraume von einer Stunde durch die Scheidelichter der Sonne vergoldeten, und durch die Strahlen des Mondes verſilberten Dächern betrachtet,

Digitized by Google

dann nach und nach von einem großen Schrecken ſich erfaßt gefühlt, als er am Himmel ungeheure Wolken emporſteigen, und über dem Louvre ſich aufthürmend, einen Sturm für die Nacht verkünden ſah. Unter andern Schwächen war dem Herzoge von Anjou auch jene eigenthümlich, bei dem Krachen des Donners zu zittern. Da hätte er viel darum gegeben, daß die Lieblinge ihn wieder bewachten, ohne ihn aus den Augen zu laſſen, ſollten ſie auch bewachend ihn beſchimpfen. Es war jedoch nicht thunlich, ſie zurückzurufen; dieß hieße ihnen einen allzu ſchönen Stoff zu Spötteleien zu geben. Er verſuchte, ſich auf ſein Bett zu werfen; es war ihm unmöglich, zu ſchlafen; er wollte leſen; die Buchſtaben flimmerten vor ſeinen Augen, wie ſchwarze Teufel; er ſtrich mit den Fingerſpitzen über Aurilly's Laute hin, die noch an der Wand hing; aber er ſpürte, daß die Schwingung der Saiten ſo auf ſeine Nerven wirkte, daß er Luſt hatte, zu weinen. Dann fing er an, wie ein Heide zu fluchen, und Alles zu zertrümmern, was er auf Griffweite ſeiner Hand traf. Dieß war ein Familienfehler, und im Louvre war man daran gewöhnt.

Die Lieblinge öffneten ein wenig die Thüre, um zu ſehen, woher dieſer entſetzliche Lärm komme; als ſie ſahen, daß es der Prinz war, der ſich zerſtreute, ſchloſſen ſie die Thüre wieder, was den Zorn des Gefangenen verdoppelte. Gerade hatte er einen Stuhl zerſchmettert, als ein helles Klirren, an deſſen Ton man ſich nicht irren konnte, von der Seite des Fenſters erklang, und

Digitized by Google

zu gleicher Zeit Herr von Anjou einen ziemlich heftigen Schmerz an der Hüfte empfand. Sein erſter Gedanke war, daß er durch einen Büchſenſchuß verwundet, und dieſer Schuß durch irgend einen Emiſſär des Königs auf ihn abgefeuert ſey.

„Ah! Verräther! ah! Niederträchtiger!“ rief der Gefangene aus, „Du läſſeſt mich erſchießen, wie Du mir's verſprochen haſt. Ah! ich bin todt!“

Und er glitt auf den Teppich hin. Doch hinſinkend berührte er mit der Hand einen ziemlich harten Gegenſtand, ungleicher, und vorzüglich viel dicker, als es eine Büchſenkugel iſt.

„O! ein Stein,“ ſagte er, „es iſt alſo ein Falkonettſchuß? Aber ich hätte doch den Knall gehört.“

Und zu gleicher Zeit zog er das Bein zurück, und ſtreckte es aus; obwohl der Schmerz ziemlich heftig war, hatte der Prinz offenbar kein gebrochenes Glied. Er hob den Stein auf, und unterſuchte ſorgfältig den Boden. Der Stein war ſo heftig geſchleudert worden, daß er das Glas mehr durchlöchert als zerſchmettert hatte. Der Stein ſchien in ein Papier gewickelt. Nun begannen die Gedanken des Herzogs eine andere Richtung zu nehmen. Kam dieſer Stein, anſtatt von irgend einem Feinde auf ihn geſchleudert, im Gegentheile nicht von einem Freunde zu ihm? Der Schweiß entquoll ſeiner Stirne; die Hoffnung, wie der Schrecken, hat ihre Angſt. Der Herzog trat zum Lichte. In der That war um den Stein ein Papier gerollt, und mit

Digitized by Google

einer von mehren Knoten geknüpften Seide zuſammengehalten. Offenbar hatte das Papier die Härte des Flintenſteines gemindert, der, ohne dieſen Umſchlag, dem Prinzen gewiß einen heftigeren Schmerz, als den empfundenen, verurſacht hätte. Die Seide zerreiſſen, das Papier entfalten, und leſen, war für den Herzog das Werk einer Secunde; er war völlig auferweckt.

„Ein Brief," murmelte er, einen verſtohlenen Blick um ſich werfend. Und er las: „Sind Sie überdrüſſig, das Zimmer zu hüten? Lieben Sie die friſche Luft und die Freiheit? Treten Sie in das Cabinet, worin die Königin von Navarra Ihren armen Freund verborgen hatte, Herrn von la Mole; öffnen Sie den Schrank, und Sie werden, die untere Leiſte wegſchiebend, einen doppelten Boden finden; in dieſem doppelten Boden liegt eine Strickleiter; befeſtigen Sie dieſelbe am Balkone, zwei kräftige Arme werden die Leiter am Fuße des Grabens halten. Ein Pferd, ſchnell wie der Gedanke, wird Sie an einen ſicheren Ort bringen.

„Ein Freund."

„Ein Freund!" rief der Prinz aus, „ein Freund! Ich wußte nicht, daß ich einen Freund habe!"

„Wer iſt denn dieſer Freund, der an mich denkt?"

Der Herzog ſann einen Augenblick nach; da er aber nicht wußte, auf wem ſein Gedanke verweilen ſollte, eilte er an das Fenſter, um zu ſchauen; er ſah Niemand. „Sollte es eine Falle ſeyn?" murmelte der Prinz, in welchem vor allen Gefühlen zuerſt die Furcht

Digitized by Google

erwachte. „Aber vor Allem," fügte er bei, „kann man sich ja überzeugen, ob dieser Schrank einen doppelten Boden hat, und ob in diesem doppelten Boden eine Leiter sich befindet."

Dann ging der Herzog, ohne das Licht vom Platze zu rücken, und zur größeren Vorsicht auf das einfache Zeugniß seiner Hände vertrauend, in das Cabinet, dessen Thüre er einst so oft mit pochendem Herzen geöffnet hatte, wenn er die Frau Königin von Navarra darin zu finden hoffte, jene blendende Schönheit, welche Franz höher schätzte, als es vielleicht einem Bruder geziemte. Auch dießmal, man muß es gestehen, schlug das Herz dem Herzoge heftig. Er öffnete den Schrank, im Finstern tappend, probirte alle Dielen, kam zur Unteren, drückte auf den Grund und den Vordertheil, und endlich auf eine von den Seiten, und fühlte die Diele, welche die Klappe bildete. Alsogleich fuhr er mit seiner Hand in den hohlen Raum, und spürte an seinen Fingerspitzen die Berührung einer Strickleiter. Wie ein Dieb, der mit seiner Beute entflieht, schlich der Herzog, seinen Schatz mitnehmend, in sein Zimmer.

Zehn Uhr schlug's; der Herzog dachte sogleich an den Besuch, der stündlich geschah; er beeilte sich, seine Strickleiter unter dem Polster eines Armstuhles zu verstecken, und setzte sich darauf. Sie war so künstlich gemacht, daß sie in dem schmalen Raume, wohin der Herzog sie gethan, vollkommen verborgen blieb. Wirklich waren noch nicht fünf Minuten verflossen, als

Digitized by Google

Maugiron im Schlafrocke erſchien, einen Degen unter ſeinem linken Arme, und einen kleinen Handleuchter in ſeiner rechten Hand haltend. Während ſeines Eintretens bei dem Herzoge, fuhr er noch immer fort, mit ſeinen Freunden zu ſprechen.

„Der Bär iſt in der Wuth," ſagte eine Stimme; „noch vor kaum einem Augenblicke zerſchlug er Alles; nimm Dich in Acht, daß er Dich nicht frißt, Maugiron."

„Unverſchämter!" murmelte der Herzog.

„Ich glaube, daß Eure Hoheit mir die Ehre erwieſen haben, das Wort an mich zu richten," äußerte Maugiron mit ſeiner impertinenteſten Miene.

Der Herzog, loszubrechen bereit, bezwang ſich, erwägend, daß ein Streit einen Zeitverluſt veranlaſſen, und vielleicht ſeine Entweichung vereiteln dürfte. Er unterdrückte alſo ſeinen Zorn, und ließ ſeinen Armſtuhl ſo in ſeiner Angel ſich drehen, daß er dem jungen Manne den Rücken wendete. Maugiron näherte ſich, dem herkömmlichen Verfahren gemäß, dem Bette, um die Betttücher genau zu unterſuchen, und dem Fenſter, um ſich von dem Vorhandenſeyn der Vorhänge zu überzeugen; er ſah zwar eine zerbrochene Scheibe, aber er dachte, daß der Herzog ſie ſo in ſeinem Zorne zerbrochen habe.

„O weh! Maugiron," rief Schomberg, „biſt Du ſchon gefreſſen, daß Du kein Wort ſprichſt? In dieſem Falle ſeufze wenigſtens, damit man wiſſe, woran man ſich zu halten habe, und damit man Dich räche."

Digitized by Google

Der Herzog ließ vor Ungeduld ſeine Finger knacken.

„Nein," erwiederte Maugiron. „Im Gegentheile, mein Bär iſt ſehr ſanft und völlig gebändigt."

Der Herzog lächelte ſchweigend im Dunkel. Maugiron, ſelbſt ohne den Prinzen auch nur zu grüßen, was doch die geringſte Artigkeit war, die er einem ſo hohen Seigneur ſchuldete, entfernte ſich, und ſchloß fortgehend die Thüre zweimal mit dem Schlüſſel. Der Prinz ließ ihn gewähren, dann, als der Schlüſſel im Schloſſe zu klirren aufgehört hatte, murmelte er: „Meine Herren, nehmen Sie ſich in Acht; ein Bär iſt ein ſehr ſchlaues Thier."

Zwölftes Kapitel.

Ventre Saint-Gris. *)

Allein geblieben, zog der Herzog von Anjou, da er wußte, daß er wenigſtens eine Stunde Ruhe vor ſich habe, ſeine Strickleiter unter ſeinem Polſter hervor, entrollte ſie, prüfte genau jeden Knoten, ſondirte jede Sproſſe davon, dieß Alles mit der äußerſten Vorſicht.

„Die Leiter iſt gut," ſagte er, „und was von ihr abhangt; bietet man ſie mir nicht als ein Mittel, mir die Rippen zu brechen." Dann wickelte er ſie ganz ausein-

*) Bekanntlich ein Lieblingsfluch des Königes Heinrich IV. von Frankreich. D. Ueb.

Digitized by Google

ander, und zählte achtunddreißig Sprossen, je fünfzehn Zoll eine von der andern entfernt. „Nun, die Länge ist genügend," dachte er, „und auch in dieser Hinsicht nichts zu befürchten."

Er sann einen Augenblick nach. „Ah! es fällt mir ein," sagte er, „diese verdammten Lieblinge schicken mir diese Leiter; ich werde sie am Balkone befestigen; sie lassen mich gewähren, und während ich hinabsteige, schneiden sie den Halt ab; das ist die Falle."

Dann dachte er wieder nach. „Ei nein," fuhr er fort, „dieß ist nicht möglich; sie sind nicht dumm genug, um zu glauben, daß ich es wagen werde, hinabzusteigen, ohne die Thüre zu verrammeln, und sie müssen berechnet haben, daß ich bei verrammelter Thüre Zeit finden werde, zu fliehen, bevor sie im Stande sind, sie einzusprengen. So werde ich's machen," sagte er, um sich schauend, „so werde ich's gewiß machen, wenn ich zu fliehen mich entschließe. Wie kann man doch voraussetzen, daß ich an die Unverfänglichkeit dieser in einem Schranke der Königin von Navarra gefundenen Strickleiter glauben werde? Denn, welche Person auf der Welt, meine Schwester Margarethe ausgenommen, könnte das Vorhandenseyn dieser Leiter wissen? Wer ist der Freund?" wiederholte er. „Der Brief ist unterzeichnet: Ein Freund. Welcher Freund des Herzogs von Anjou kennt so gut den Boden der Schränke meiner Wohnung, oder jener meiner Schwester?"

Der Herzog war kaum mit der Aufstellung dieses

Digitized by Google

Satzes fertig, der ihm siegreich schien, als, indem er das Billet noch einmal las, um die Handschrift desselben zu erkennen, wenn es möglich wäre, ein plötzlicher Gedanke in ihm auftauchte.

„Bussy!“ rief er aus.

In der That, war nicht Bussy, den so viele Damen anbeteten, Bussy, welcher der Königin von Navarra ein Heros schien, die, was sie selbst in ihren Memoiren gesteht, jedesmal Schreckensschreie ausstieß, wenn er sich im Duelle schlug, der discrete Bussy, der in der Kenntniß der Schränke bewanderte Bussy, aller Wahrscheinlichkeit nach der Einzige von allen seinen Freunden, auf den der Herzog wahrhaft rechnen konnte, war's nicht Bussy, der diesen Brief gesendet hatte? Und die Verwirrung des Prinzen stieg noch. Alles vereinigte sich jedoch, um den Herzog von Anjou zu überzeugen, daß Bussy der Verfasser des Briefes war. Der Herzog kannte nicht alle Beweggründe des Edelmannes, ihm zu zürnen, weil er seine Liebe zu Dianen von Meridor nicht kannte; es ist wahr, daß er dieß ein wenig vermuthete; da der Herzog Dianen geliebt hatte, mußte er das Schwerbegreifliche einsehen, das für Bussy darin lag, diese schöne junge Dame zu sehen, ohne sie zu lieben; aber dieser schwache Argwohn verschwand dennoch vor den Wahrscheinlichkeiten. Bussy's Loyalität hatte ihm nicht gestattet, müssig zu bleiben, während man seinen Gebieter einkerkerte; Bussy war durch den abenteuerlichen Anschein dieser Expedition verlockt worden; er hatte sich an dem

Digitized by Google

Herzoge nach seiner Art rächen wollen, nämlich indem er ihm die Freiheit wieder gab. Kein Zweifel mehr, Bussy hatte geschrieben, Bussy wartete. Um sich völlige Gewißheit zu verschaffen, näherte sich der Prinz dem Fenster; er sah im Nebel, der vom Strome aufstieg, drei längliche Silhouetten, welche Pferde seyn mußten, und zwei Arten von Pfählen, die auf das Ufer gepflanzt schienen; dieß mußten zwei Männer seyn. Zwei Männer; dieß waren wohl Bussy und sein getreuer le Haudouin.

„Die Versuchung ist hinreißend," murmelte der Herzog, „und die Falle, wenn es eine Falle ist, zu künstlich gelegt, als daß es eine Schande für mich wäre, mich darin fangen zu lassen."

Franz schaute durch das Schlüsselloch des Salons; er sah seine vier Wächter; zwei schliefen, zwei Andere hatten das Schachbrett von Chicot erhalten, und spielten Schach.

Er löschte sein Licht aus. Dann öffnete er das Fenster, und lehnte sich über seinen Balkon hinaus. Der Abgrund, den er mit dem Blicke zu sondiren versuchte, war durch die Finsterniß noch furchtbarer geworden. Er fuhr zurück. Aber Luft und Raum sind für einen Gefangenen eine so unwiderstehliche Lockung, daß Franz, in sein Zimmer zurückkehrend, zu ersticken wähnte. Dieses Gefühl ergriff ihn so mächtig, daß etwas wie Lebensüberdruß und Gleichgültigkeit gegen den Tod durch seine Seele zuckte. Der Prinz, erstaunt,

Digitized by Google

bildete ſich ein, daß der Muth in ihm erwache. Dieſen Moment der Exaltation benützend, ergriff er die Strickleiter, klammerte ſie an den Balkon mit den eiſernen Hacken, die an einem ihrer Enden waren, dann kehrte er zur Thüre zurück, die er auf's Beſte verrammelte, und wohl überzeugt, daß man zur Bewältigung des von ihm ſo eben geſchaffenen Hinderniſſes, zehn Minuten zu verlieren gezwungen ſeyn würde, ſohin mehr Zeit, als er bedürfte, den Fuß der Leiter zu erreichen, ging er wieder an das Fenſter. Dann ſuchte er wieder in der Ferne die Pferde und die Männer zu ſehen, aber er gewahrte nichts mehr.

„Dieß wäre mir lieber," murmelte er; „allein fliehen iſt beſſer, als mit dem bekannteſten Freunde fliehen; um ſo weniger möchte ich alſo mit einem unbekannten Freunde fliehen."

In dieſem Momente war die Finſterniß vollſtändig, und das erſte Grollen des Sturmes, der ſeit einer Stunde drohte, begann den Himmel zu erſchüttern; eine ſchwere Wolke mit verſilberten Säumen ſtreckte ſich von dem einem Ufer des Stromes auf das andere, wie ein liegender Elephant, der ſeinen Rücken an den Palaſt lehnend, und ſeinen ungeheuern hackenförmigen Rüſſel über den Thurm von Nesle hinkrümmend, im äuſſerſten Süden der Stadt ſich verlor. Ein Blitz durchzuckte einen Augenblick die ungeheuere Wolke, und es dünkte dem Prinzen, im Graben unter ſich, Diejenigen zu erblicken, die er vergebens auf dem Ufer geſucht hatte.

Digitized by Google

Ein Pferd wieherte, kein Zweifel mehr, er war erwartet. Der Herzog rüttelte die Leiter, um ſich zu verſichern, daß ſie feſt angemacht ſey, dann ſchritt er über die Baluſtrade und trat auf die erſte Sproſſe.

Nichts vermöchte die ſchreckliche Angſt zu ſchildern, welche in dieſem Augenblicke das Herz des Gefangenen krampfte, wählend zwiſchen einem ſchwachen Seidenſchnürchen, ſeiner ganzen Stütze, und den furchtbaren Drohungen ſeines Bruders. Aber kaum hatte er den Fuß auf das erſte Querholz geſetzt, als es ihm dünkte daß die Leiter, anſtatt ſeiner Erwartung gemäß zu ſchwanken, im Gegentheile ſteif wurde, und die zweite Sproſſe ſeinem zweiten Fuße ſich darbot, ohne daß die Leiter eine in einem ſolchen Falle ſehr natürliche Pendelbewegung gemacht hätte, oder zu machen ſchien. War's ein Freund oder Feind, der die Leiter unten hielt? Waren es offene oder bewaffnete Arme, die ihn bei der letzten Sproſſe erwarteten? Franz fühlte ſich von einem unwiderſtehlichen Schrecken ergriffen; er hielt noch den Balkon mit der linken Hand, er machte eine Bewegung, um wieder hinaufzuſteigen. Man hätte meinen mögen, daß die unſichtbare Perſon, welche am Fuße der Mauer des Prinzen harrte, Alles errieth, was in ſeinem Herzen vorging; denn in demſelben Momente gelangte ein ſchwaches, ſehr ſanftes und ſehr gleiches Zerren, eine Art ſeidener Betreibung, zum Fuße des Prinzen.

„Man hält die Leiter unten," ſagte er, „man will

alſo nicht, daß ich falle... Auf, Muth!" Und er fuhr fort, hinabzuſteigen; die beiden Ständer der Leiter waren ſtraff, wie Stäbe. Franz bemerkte, daß man dafür ſorgte, die Sproſſen von der Mauer zu entfernen, um ihm das Stützen ſeines Fußes zu erleichtern. Nun ließ er pfeilſchnell ſich hinabgleiten, mehr auf den Händen als auf den Sproſſen rutſchend, und dieſer ſchnellen Hinabfahrt den gefütterten Zipfel ſeines Mantels opfernd. Plötzlich, anſtatt den Boden zu berühren, den er inſtinktmäßig ſeinen Füſſen nahe ahnete, fühlte er ſich vor den Armen eines Mannes weggehoben, der ihm dieſe drei Worte in's Ohr flüſterte: „Sie ſind gerettet!"

Nun trug man ihn zur Feldſeite des Grabens, und da ſchob man ihn einen zwiſchen Erde und Steinſchutt gebahnten Weg entlang; er erreichte die Höhe; auf der Höhe wartete ein anderer Mann, der ihn bei dem Kragen faßte, und zu ſich zog, dann, unter Beiſtand ſeines Gefährten, gebückt wie ein Greis, an den Strom eilte. Die Pferde ſtanden wirklich, wo Franz ſie zuerſt, geſehen hatte.

Der Prinz ſah ein, daß er keine Wahl mehr habe; er war ſeinen Rettern völlig Preis gegeben. Er eilte zu einem der drei Pferde, und ſchwang ſich auf daſſelbe; ſeine beiden Gefährten machten es eben ſo. Die nämliche Stimme, die ihm ſchon ganz leiſe in's Ohr geflüſtert hatte, ſagte mit derſelben Kürze, und eben ſo geheimnißvoll zu ihm: „Spornen Sie!"

Und alle Drei ritten im Galoppe von dannen.

Digitized by Google

„Bis jetzt geht es gut," dachte der Prinz ganz leise, „hoffen wir, daß die Fortsetzung des Abenteuers den Anfang nicht Lügen strafen werde."

„Ich danke, ich danke, mein braver Buffy," murmelte ganz leise der Prinz seinem Kameraden zur Rechten zu, der bis an die Nase in einen großen braunen Mantel gehüllt war.

„Spornen Sie!" antwortete dieser aus dem umhüllenden Mantel hervor, gab selbst das Beispiel, und die drei Pferde und die drei Reiter flogen wie Schatten dahin. Man gelangte so zu dem großen Graben der Bastille, über den man auf einer am vorigen Tage von den Liguisten improvisirten Brücke kam, welche, um einer Unterbrechung ihres Verkehres mit ihren Freunden vorzubeugen, auf dieses Mittel gedacht hatten, das, wie man sieht, die Verbindungen erleichterte. Die drei Reiter wendeten sich gegen Charenton. Das Pferd des Prinzen schien Flügel zu haben. Plötzlich setzte der Gefährte zur Rechten über den Graben, und sprengte in den Wald von Vincennes, indem er mit seiner gewöhnlichen lakonischen Kürze nur die zwei Worte zum Prinzen sagte: „Kommen Sie!"

Der Gefährte zur Linken machte es eben so, aber ohne zu sprechen. Seit dem Momente der Abreise war kein Wort aus dem Munde desselben gekommen. Der Prinz brauchte nicht einmal bei seinem Pferde den Zügel oder die Knie als Hülfe anzuwenden; das edle Thier setzte mit dem nämlichen Feuer über den Graben,

Digitized by Google

welches die andern zwei Pferde bethätiget hatten; und dem Wiehern, womit es dieſes Hinderniß überwand, antwortete mehrfaches Wiehern aus den Waldesgründen. Der Prinz wollte ſein Pferd anhalten, denn er fürchtete, daß man in irgend einen Hinterhalt ihn führen möchte. Allein es war zu ſpät, und der Flug des Thieres ſo gewaltig, daß es den Zügel nicht mehr ſpürte; da er jedoch ſeine Gefährten ihre Eile mäßigen ſah, mäßigte er auch die ſeinige, und Franz befand ſich in einer Art Waldblöße, wo acht bis zehn Mann zu Pferde, militäriſch gereiht, durch den Wiederſtrahl des Mondes ſichtbar wurden, der ihren Küraß verſilberte.

„O! o!“ fragte der Prinz, „was ſoll dieß bedeuten, mein Herr?“

„Ventre saint gris,“ rief Derjenige aus, an den er die Frage richtete, „dieß ſoll bedeuten, daß wir wohlbehalten ſind.“

„Sie, Heinrich,“ fragte der Herzog von Anjou ganz erſtaunt, „Sie mein Befreier?“

„Ei!“ antwortete der Béarner, „wie mögen Sie hierüber erſtaunen, ſind wir nicht Verbündete?“

Dann, um ſich ſchauend, ſeinen zweiten Gefährten ſuchend, fragte er: „Agrippa, wo zum Teufel biſt Du?“

„Da bin ich,“ erwiederte von Aubigné, der den Mund noch nicht geöffnet hatte; „gut! wenn dieß eine Art iſt, mit Ihren Pferden umzugehen, bei dem Umſtande, daß Sie deren ſo viele haben.“

„Gut! gut!“ ſagte der König von Navarra, „zanke

nicht, woferne mir nur zwei ausgeruhte und frische Pferde bleiben, mit denen wir ein Dutzend Meilen in einem einzigen Ritte machen können, mehr brauch' ich nicht."

„Aber wohin führen Sie mich denn, mein Vetter?" fragte Franz besorgt.

„Wohin Sie wollen," antwortete Heinrich; „nur begeben wir uns schnell hin; denn von Aubigné hat Recht, der König von Frankreich besitzt besser besetzte Ställe, als die meinigen sind, und er ist reich genug, zwanzig Pferde zu Tode zu reiten, wenn er sich's in den Kopf gesetzt hat, uns einzuholen."

„Kann ich wirklich gehen, wohin ich will?" fragte Franz.

„Gewiß, und ich erwarte Ihre Befehle," antwortete Heinrich.

„Nun denn, nach Angers dann."

„Sie wollen nach Angers gehen? Meinetwegen, nach Angers; es ist wahr, dort sind Sie zu Hause."

„Aber Sie, mein Vetter?"

„Im Angesichte von Angers verlasse ich Sie, und eile nach Navarra, wo meine gute Margot meiner harret; sie muß wohl große Sehnsucht nach mir haben!"

„Wußte Niemand, daß Sie hier seyen?" fragte Franz.

„Ich bin hingekommen, um drei Diamanten meiner Frau zu verkaufen."

„Ah! sehr gut!"

Digitized by Google

„Und dann, um zu gleicher Zeit ein wenig zu erfahren, ob wirklich die Ligue mich ruiniren wollte.“

„Sie ſehen, daß nichts daran iſt.“

„Dank Ihnen, ja.“

„Wie ſo Dank mir?“

„Ei, ja, gewiß; wenn, anſtatt es abzulehnen, Anführer der Ligue zu ſeyn, als Sie wußten, daß ſie gegen mich gerichtet ſey, Sie angenommen und gemeinſchaftliche Sache mit meinen Feinden gemacht hätten, war ich verloren. Daher, als ich erfuhr, daß der König Ihre Weigerung mit Gefängniß beſtrafte, ſchwur ich, Sie daraus zu befreien, und habe Sie daraus befreiet.“

„Immer ſo natürlich,“ ſagte der Herzog von Anjou bei ſich; „es iſt wahrhaftig Gewiſſensſache, ihn zu betrügen.“

„Gehen Sie, mein Vetter,“ ſagte der Béarner lächelnd, „gehen Sie nach Anjou! Ah! Herr von Guiſe, Sie glauben gewonnenes Spiel zu haben, aber ich ſende Ihnen da einen etwas ſtark genirenden Gefährten, aufgepaßt!“

Und als man ihnen die von Heinrich verlangten friſchen Pferde vorführte, ſchwangen ſich Beide in den Sattel, und ſprengten im Galoppe davon, in von Aubigné's Begleitung, der ihnen zankend folgte.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Die Freundinnen.

Während Paris prudelte, wie das Innere eines Schmelzofens, ſchlug Frau von Monſoreau, von ihrem Vater begleitet und von zwei Dienern, die man damals wie Hülfstruppen zu einer Expedition anwarb, in Tagmärſchen zu zehn Meilen den Weg nach dem Schloſſe Meridor ein. Auch ſie begann an jener, den Leuten, welche gelitten haben, ſo köſtlichen Freiheit Geſchmack zu finden. Die Bläue des ländlichen Himmels, im Vergleiche mit jenem immer drohenden, über die ſchwarzen Thürme der Baſtille wie ein Trauerflor hingeſpannten Himmel, das ſchon grüne Laubwerk, die ſchönen, wie lange wellenförmige Bänder im Waldesgrund ſich verlierenden Wege, dieß Alles ſchien ihr friſch und jung, reich und neu, wie wenn ſie wirklich aus dem Sarge auferſtanden wäre, in welchen geſenkt ihr Vater ſie wähnte.

Der alte Baron war um zwanzig Jahre jünger geworden. Sah man in gerader Haltung ihn auf ſeinen Steigbügeln, den alten Jarnac ſpornend, ſo hätte man dem edlen Seigneur für einen jener graubärtigen Gatten halten mögen, die ihre junge Verlobte geleiten, liebevoll über ſie wachend.

Wir ſind nicht geſonnen, dieſe lange Reiſe zu ſchildern. Es gab dabei kein anderes Ereigniß, als den

Digitized by Google

Auf- und Untergang der Sonne. Bisweilen ſprang Diane ungeduldig aus ihrem Bette, wenn der Mond die Fenſterſcheiben ihres Gaſthauszimmers verſilberte; der Baron erwachte, rüttelte ſeine Leute aus ihrem tiefen Schlafe, und man reiſete bei ſchöner Mondhelle, um einige Meilen auf dem langen Wege zu gewinnen, den die junge Frau endlos fand. Ein anderesmal mußte man ſie mitten auf dem Marſche ſehen, wenn ſie Jarnac vor ihr paſſiren ließ, der ganz ſtolz darauf war, den Andern vorauszugehen, und allein auf einem Hügel zurückblieb, um in die Tiefe des Thales zurückzuſchauen, ob ihr Niemand folge. Und wenn das Thal öde war, wenn Diane nur die auf der Weide zerſtreuten Herden ſah, oder den ſchweigſamen, am Ende des Weges auftauchenden Kirchthurm irgend eines Fleckens, kehrte ſie ungeduldiger als jemals zurück. Dann ſagte ihr Vater, der ihr verſtohlen nachgeſchaut hatte, zu ihr: „Fürchte nichts, Diane.“

„Was ſoll ich fürchten, mein Vater?“

„Schaueſt Du nicht zurück; ob Herr von Monſoreau Dir folgt?“

„Ah! es iſt wahr... Ja, ich ſchaute deßhalb um,“ erwiederte die junge Frau mit einem neuen Blicke rückwärts.

So kam Diane von Furcht zu Furcht, von Hoffnung zu Täuſchung, gegen das Ende des achten Tages im Schloſſe Meridor an, und ward an der Zugbrücke von Frau von Saint-Luc und ihrem Gatten, der Schloß-

Digitized by Google

herrſchaft während der Abweſenheit des Barons, empfangen. Dann begann für dieſe vier Perſonen ein ſolches Daſeyn, wie ein jeder Mann, Virgil, Longus und Theokrit leſend, es ſich geträumt hat. Der Baron und Saint-Luc jagten vom Abend bis zum Morgen. Den Spuren ihrer Pferde flogen die berittenen Jäger nach. Man ſah Hundelawinen in der Verfolgung eines Haſen oder Fuchſes von der Höhe der Hügel herabkollern, und wenn der Donner dieſes wüthenden Reiterzuges um die Wälder brauſete, bebten einen Augenblick Diane und Johanna, die nebeneinander auf dem Mooſe im Schatten irgend eines Gebüſches ſaſſen, und bald wieder ihr zärtliches und geheimnißvolles Geſpräch fortſetzten.

„Erzähle mir," ſagte Johanna, „erzähle mir Alles, was Dir in Deinem Grabe begegnet iſt, denn für uns warſt Du wirklich todt .... Sieh, der blühende Hagedorn umgaukelt uns mit ſeinen letzten Schneeflöckchen, und der Flieder ſendet uns ſeine berauſchenden Düfte. Eine liebliche Sonne umſpielt die großen Aeſte der Eichen. Kein Hauch bewegt die Luft, kein lebendes Weſen iſt im Parke; denn die Damhirſche, das Beben des Bodens ſpürend, ſind ſo eben entflohen, und die Füchſe haben wohl ihren Bau erreicht ... Erzähle, liebe Schweſter, erzähle!"

„Was ſagte ich Dir?"

„Du ſagteſt mir nichts. Du biſt alſo glücklich ... O! dennoch dieſes ſchöne, in einen bläulichen Schatten

getauchte Auge, dieſe Perlenmuſchelbläſſe Deiner Wangen, dieſes unwillkürliche Zucken der Wimper, während der Mund ein nie vollendetes Lächeln verſucht... Diane Du mußt mir viele Dinge zu ſagen haben."

„Nichts, nichts."

„Du biſt alſo glücklich, mit Herrn von Monſoreau?"

Diane bebte.

„Du ſiehſt wohl!" ſagte Johanna mit einem zärtlichen Vorwurfe.

„Mit Herrn von Monſoreau!" wiederholte Diane; „warum haſt Du dieſen Namen ausgeſprochen? Warum beſchwöreſt Du dieſes Fantom inmitten unſerer Wälder, inmitten unſerer Blumen, inmitten unſeres Glückes?"

„Gut, ich weiß jetzt, warum Deine ſchönen Augen dunkelfarbene Kreiſe haben, und warum ſie ſo oft zum Himmel ſich erheben; aber ich weiß noch nicht, warum Dein Mund zu lächeln verſucht."

Diane ſchüttelte traurig den Kopf.

„Du haſt mir geſagt, glaub' ich," fuhr Johanna fort, mit ihrem weißen und runden Arme Dianens Schultern umſchlingend, „Du haſt mir geſagt, daß Herr von Buſſy viele Theilnahme für Dich gezeigt habe."

Diane erröthete ſo ſtark, daß ihr ſo zartes und ſo rundes Ohr plötzlich glühend ſchien."

„Herr von Buſſy iſt ein charmanter Cavalier," bemerkte Johanna, und ſang:

„Getreu ſeyn, zärtlich auch.
Iſt Herrn von Buſſy's Brauch."

Digitized by Google

Diane ſtützte ihren Kopf auf den Schoß ihrer Freundin, und murmelte mit einer ſüſſeren Stimme, als jene der Grasmücken, die in der Laube ſangen:

„Getreu ſeyn, zärtlich auch,
Iſt des tapfern . . . .

„Buſſy Brauch! . . . ſag's doch," ſchloß Johanna die Strophe, einen freudigen Kuß auf die Augen ihrer Freundin drückend.

„Genug der Thorheiten," ſagte Diane plötzlich, „Herr von Buſſy denkt nicht mehr an Diane von Meridor."

„Es iſt möglich!" erwiederte Johanna, „aber ich möchte wohl glauben, daß er Dianen von Monſoreau ſehr gefällt."

„Sag mir dieß nicht."

„Warum? Mißfällt Dir dieß?"

Diane antwortete nicht. „Ich ſage Dir, daß Herr von Buſſy nicht an mich denkt, und er thut wohl daran . . . O! ich bin feige geweſen," murmelte die junge Frau . . .

„Was ſagſt Du da?"

„Nichts, nichts."

„Ei, Diane, Du fängſt wieder an, zu weinen, und Dich anzuklagen, Du, feige! Du, meine Heldin; Du biſt gezwungen worden . . ."

„Ich glaubte es . . . ich ſah Gefahren, Abgründe unter meinen Schritten. Nun, Johanna, erſcheinen mir dieſe Gefahren eingebildet, über dieſe Abgründe könnte ein Kind mit einem einzigen Schritte kommen. Ich bin

feige geweſen, ſag' ich Dir; o! warum hatte ich keine Zeit, nachzudenken? . . .“

„Du ſprichſt in Räthſeln mit mir.“

„Nein, auch ſo iſt's nicht,“ rief Diane aus, in äuſſerſter Verwirrung ſich erhebend. „Nein, es iſt nicht meine Schuld, er, Johanna, er hat nicht gewollt. Ich erinnere mich der Lage, die mir ſchrecklich dünkte; ich zögerte unſchlüſſig, ich ſchwankte . . . mein Vater bot mir ſeinen Beiſtand an, und ich hegte Furcht . . . er, er bot mir ſeinen Schutz an, aber er hat ihn nicht ſo angeboten, um mich zu überzeugen; der Herzog von Anjou war gegen ihn, der Herzog von Anjou hatte ſich mit Herrn von Monſoreau verbündet. Wohlan! Was iſt daran gelegen? der Herzog von Anjou und der Graf von Monſoreau! Wenn man etwas ernſtlich will, wenn man Jemand recht liebt, o! da gäb's weder einen Prinzen, noch einen Gebieter, der mich abhielte, ſiehſt Du, Johanna, wenn ich einmal liebte . . .“ Und Diane, von ihrer Exaltation bewältiget, hatte ſich mit dem Rücken an eine Eiche gelehnt, wie wenn der von der Seele vernichtete Leib nicht mehr Kraft genug in ſich gehabt hatte, ſich zu ſtützen.

„Ei, beruhige Dich, liebe Freundin, bedenke . . .“

„Ich ſage Dir, daß wir feige geweſen ſind.“

„Wir . . . O! Diane, von wem ſprichſt Du da? Dieſes wir iſt beredt, meine liebe Diane.“

„Ich will ſagen, mein Vater und ich, ich hoffe, daß Du nichts Anderes verſteheſt. Mein Vater iſt ein

guter Edelmann, und könnte mit dem Könige ſprechen; ich bin ſtolz, und fürchte keinen Mann, wenn ich ihn haſſe... Aber ſiehſt Du? das Geheimniß dieſer Feigheit iſt: ich habe eingeſehen; daß er mich nicht liebte."

„Du betrügſt Dich ſelbſt!" rief Johanna aus; „wenn Du dieß in ſolchem Grade glaubteſt, wie Du es zu glauben ſcheinſt, würdeſt Du es ihm ſelbſt vorwerfen. Aber Du glaubſt es nicht, Du weißt das Gegentheil, Heuchlerin," fügte ſie mit einer zärtlichen Liebkoſung ihrer Freundin bei.

„Du biſt bezahlt, an die Liebe zu glauben," verſetzte Diane, ihren Platz neben Johanna wieder einnehmend, „Du, welche Herr von Saint-Luc einem Könige zum Trotze geheirathet hat! Du, die er mitten aus Paris entführt hat. Dich, die man vielleicht verfolgt hat, und die Du ihm Aechtung und Verbannung durch Deine Liebkoſungen vergüteſt."

„Und er fühlt ſich reichlich vergütet," ſagte die ſchalkhafte junge Frau.

„Aber ich, — denke ein wenig nach, und ſey nicht ſelbſtſüchtig, ich von jenem ſtürmiſchen jungen Manne geliebt, wie er behauptet, ich, die ich die Blicke des unbändigen Buſſy gefeſſelt habe, dieſes Mannes der keine Hinderniſſe kennt, ich habe mich öffentlich vermählt, ich habe mich den Augen des ganzen Hofes zur Schau geſtellt, und er hat mich nicht angeſchaut; ich habe im Kloſter de la Cypecienne mich ihm anvertraut; wir waren allein; er hatte Gertraud, le Haudouin bei ſich, ſeine zwei Mitſchuldigen, und mich! die noch mehr

Digitized by Google

Mitſchuldige ... O! wenn ich daran denke! Er konnte mich von dieſer Kirche aus, ſtand ein Pferd vor der Thüre, in einem Flügel ſeines Mantels entführen! In dieſem Momente ſah ich ihn meinetwegen leidend, tief bekümmert; ich ſah ſeine ſchmachtenden Augen, ſeine durch das Fieber bald blaſſe, bald glühende Lippe... Hätte er von mir verlangt, ich ſollte ſterben, um ſeinen Augen den Glanz wieder zu geben, ſeiner Lippe die Friſche ich wäre geſtorben... Wohlan! ich bin fortgegangen, und er hat nicht daran gedacht, mich an einem Saume meines Schleiers zurückzuhalten. — Warte, warte noch ... O! Du weißt nicht, was ich leide. Er wußte, daß ich Paris verließ, daß ich nach Meridor zurückkehrte; er wußte, daß Herr von Monſoreau... ſieh, ich erröthe darüber... daß Herr von Monſoreau nicht mein Gatte ſey; er wußte, daß ich allein kam, und auf dem ganzen Wege, geliebte Johanna, hab' ich immer umgeſehen, in jedem Augenblicke hoffend, den Galopp ſeines Pferdes hinter uns zu hören. Nichts! das Echo des Weges war's, welches ſprach! Ich ſage Dir, daß er nicht an mich denkt, und daß ich keine Reiſe nach Anjou werth bin... wenn es ſo viele ſchöne Frauen und gefällige Damen am Hofe des Königs von Frankreich giebt, von denen ein Lächeln hundert Geſtändniſſe der in den Gebüſchen von Meridor begrabenen Provinzlerin aufwiegt. Begreifſt Du jetzt? Biſt Du überzeugt? Hab' ich Recht? Bin ich vergeſſen, verſchmäht, meine arme Johanna?"

Digitized by Google

Sie hatte dieſe Worte noch nicht vollends ausgeſprochen, als das Laubwerk der Eiche heftig krachte; ein Staub von Moos und abgeſtoßenen Gypſe flog die alte Mauer entlang, und ein Mann, mitten aus Epheu und wilden Maulbeerbäumen herabſpringend, ſtürzte zu Dianens Füſſen, die einen ſchrecklichen Schrei ausſtieß. Johanna hatte ſich entfernt, dieſen Mann ſehend und erkennend.

„Sie ſehen wohl, daß ich da bin," murmelte Buſſy knieend, den Saum von Dianens Kleide küſſend, den er ehrerbietig in ſeiner zitternden Hand hielt.

Auch Diane erkannte die Stimme, das Lächeln des Grafen, öffnete, vom Herzen hingeriſſen, außer ſich, athemlos ob dieſem unverhofften Glücke, ihre Arme, und glitt, des Bewußtſeyns beraubt, an die Bruſt Desjenigen, welchen ſie ſo eben der Gleichgiltigkeit beſchuldigt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Liebenden.

Die Ohnmachten aus Freude ſind weder ſehr lang, noch ſehr gefährlich. Man hat deren tödtliche geſehen, aber das Beiſpiel iſt auſſerordentlich ſelten. Diane zögerte alſo nicht, die Augen zu öffnen, und fand ſich in Buſſy's Armen; denn Buſſy hatte der Frau von

Digitized by Google

Saint-Luc das Privilegium, Dianens erſten Blick zu empfangen, nicht abtreten wollen.

„O!“ murmelte ſie erwachend, „o! es iſt entſetzlich, Graf, uns ſo zu überraſchen.“

Buſſy erwartete andere Worte. Und, wer weiß? die Männer ſind ſo begehrlich, wer weiß, ſagen wir, ob er nicht etwas Anderes, als Worte, erwartete, er, der mehr als einmal die Rückkehr in's Leben nach Ohnmachten und Bewußtſeynverluſten erfahren hatte? Aber nicht nur ließ es Diane dabei bewenden, ſondern entwand ſich auch ſachte den Armen, die ſie gefangen hielten, und kehrte zu ihrer Freundin zurück, die anfangs discret, mehrere Schritte unter den Bäumen gemacht hatte, dann, neugierig, wie es jede Frau iſt, das reizende Schauſpiel einer Wiederverſöhnung von Leuten zu ſehen, die ſich liebten, ganz langſam zurückgekommen war, nicht um an dem Geſpräche Theil zu nehmen, aber den Sprechenden nahe genug, um kein Wort davon zu verlieren.

„Nun denn,“ fragte Buſſy, „empfangen Sie mich ſo, Madame?“

„Nein,“ antwortete Diane, „denn wahrlich, Herr von Buſſy, was Sie da gethan haben, iſt zärtlich, liebevoll. Aber . . .“

„O! ich bitte Sie, kein Aber . . .“ ſeufzte Buſſy indem er ſich wieder zu Dianens Knien ſetzte.

„Nein, nein, nicht ſo, nicht zu meinen Knien, Herr von Buſſy.“

Digitized by Google

O! laſſen Sie mich einen Augenblick Sie bitten, wie ich es thue," erwiederte der Graf, die Hände faltend, „ich habe dieſen Platz ſo lange erſehnt."

„Ja; aber um ihn einzunehmen, ſind ſie über die Mauer geſprungen. Nicht nur ſchickt ſich dieß nicht für einen Seigneur Ihres Ranges, ſondern es iſt auch ſehr unvorſichtig von Jemand, der für meine Ehre beſorgt iſt."

„Wie ſo?"

„Wenn man Sie zufällig geſehen hätte?"

„Wer hätte mich denn geſehen?"

„Ei, unſere Jäger, die kaum vor einer Viertelſtunde hinter der Mauer in das Dickicht zogen."

„O! beruhigen Sie ſich, Madame, ich verſtecke mich mit zu viel Vorſicht, um geſehen zu werden."

„Verſteckt! O! wahrhaftig," ſagte Johanna, „dieß iſt ungemein romantiſch; erzählen Sie uns dieß, Herr von Buſſy."

„Zuvörderſt iſt es nicht meine Schuld, wenn ich Sie unterwegs nicht eingeholt habe; ich habe den einen Weg genommen, und Sie den andern. Sie ſind durch Rambouillet gekommen, ich durch Chartres. Ferner hören und urtheilen Sie, ob Ihr armer Buſſy verliebt iſt: ich habe es nicht gewagt, Sie einzuholen, und ich zweifelte doch nicht, daß ich es könne. Ich fühlte wohl, daß Jarnac nicht verliebt ſey, und daß das würdige Thier ſich nur mittelmäßig anſtrengen würde, nach Meridor zu kommen; auch Ihr Vater hatte keinen Grund, ſich zu beeilen, da er Sie neben ſich ſah.

Digitized by Google

Aber nicht in Gegenwart Ihres Vaters, nicht in Gesellschaft Ihrer Leute wollte ich Sie wiedersehen, denn ich war besorgter, als Sie glauben, Sie bloßzustellen; ich habe den Weg etappenweise gemacht, den Griff meiner Reitgerte verzehrend, der Griff meiner Reitgerte war meine gewöhnlichste Nahrung während dieser Tage."

„Der arme Junge!" sagte Johanna; „sieh aber auch, wie mager er geworden ist."

„Sie kamen endlich an," fuhr Bussy fort; „ich hatte eine Wohnung in der Vorstadt bezogen; hinter einem Fenstergitter versteckt, sah ich Sie vorüberziehen."

„O! mein Gott," fragte Diane, „sind Sie denn unter Ihrem Namen in Angers?"

„Für wen halten Sie mich?" versetzte Bussy lächelnd; „nein, ich bin ein reisender Kaufmann; Sehen Sie meine zimmetfarbene Tracht; sie verräth mich nicht gar sehr, es ist eine häufig getragene Farbe unter den Tuchhändlern und Goldschmiden, und dann hab' ich auch eine gewisse besorgte und beschäftigte Miene, die einem Botaniker nicht übel steht, der Kräuter sucht. Kurz man hat mich noch nicht bemerkt."

„Bussy, der schöne Bussy, zwei Tage nacheinander in einer Provinzialstadt, ohne noch bemerkt worden zu seyn. Am Hofe wird man dieß nie glauben."

„Fahren Sie fort, Graf," sagte Diane erröthend. „Wie kommen Sie von der Stadt hierher?"

„Ich besitze zwei Pferde von auserlesener Race; ich besteige eines davon, ich verlasse die Stadt im Schritte,

Digitized by Google

halte ſtille, um die Aushängetafeln und Schilder zu betrachten, aber wenn ich einmal ferne von den Blicken bin, ſchlägt mein Pferd einen Galopp ein, der ihm erlaubt, die vierthalb Meilen von der Stadt bis hierher in zwanzig Minuten zu machen. Einmal im Walde von Meridor, orientire ich mich, und finde den Park; aber er iſt lang, ſehr lang, der Park iſt groß. Geſtern hab' ich dieſe Mauer mehr als vier Stunden lang erforſcht, da und dort emporklimmend, in der Hoffnung, Sie zu erblicken. Endlich verzweifelte ich faſt, als ich Sie am Abende gewahrte, in dem Augenblicke, da Sie nach Hauſe zurückkehrten; die beiden großen Hunde des Barons ſprangen ihnen nach, und Frau von Saint-Luc hielt Ihnen ein Rebhuhn hin, das Sie zu erreichen ſuchten, dann verſchwanden Sie. Ich ſprang dort hin, ich eilte hierher, wo Sie ſo eben waren, ich ſah das Gras und das Moos tüchtig zertreten; ich ſchloß hieraus, daß Sie wohl dieſes, während der Sonnenhitze ſo anmuthige Plätzchen, könnten gewählt haben; um mich nun auszukennen, machte ich Zweigbrüche, wie auf der Jagd, und immer ſeufzend, was mir ein gräßliches Weh verurſacht . . ."

„Aus Mangel an Uebung," unterbrach ihn Johanna, lächelnd.

„Ich ſage nicht Nein, Madame; ſeufzend alſo, was mir, ich wiederhole es, ein gräßliches Weh verurſacht, bin ich wieder nach der Stadt geritten; ich war ſehr ermüdet; ich hatte unter Anderem durch Erklettern der

Digitized by Google

Bäume mein zimmetfarbenes Wamms zerriſſen, und dennoch, ungeachtet der Riſſe in meinem Wammſe, ungeachtet des Drückens auf der Bruſt, die Freude im Herzen: ich hatte Sie geſehen."

„Es ſcheint mir dieß eine bewundernswürdige Erzählung zu ſeyn," ſagte Johanna, „und Sie haben da ſchreckliche Hinderniſſe überwunden; dieß iſt ſchön und heldenmäßig; aber ich, die ich kein ſo muthiges Herz beſitze, wie Sie, ich, die ich mich fürchte, auf Bäume zu klettern, ich an Ihrer Stelle hätte mein Wamms vor Beſchädigung bewahrt, und vorzüglich meine ſchönen weißen Hände geſchont; ſehen Sie, in welchem entſetzlichen Zuſtande die Ihrigen ſind, ganz geſchrunden von den Brombeerſträuchen."

„Ja. Allein ich hätte jene nicht geſehen, die zu ſehen, ich kam."

„Im Gegentheile, ich hätte Diane von Meridor geſehen, und viel beſſer geſehen, als Sie, und ſogar Frau von Saint-Luc."

„Was hätten Sie denn gethan?" fragte Buſſy eilig.

„Ich wäre gerade an die Brücke des Schloſſes Meridor gegangen, und dort eingetreten. Der Herr Baron ſchloß mich in ſeine Arme, Frau von Monſoreau ſetzte mich neben ſich an den Tiſch, Herr von Sanit-Luc überhäufte mich mit Liebkoſungen, Frau von Saint-Luc machte Anagramme mit mir. Dieß war die einfacheſte Sache von der Welt; freilich iſt die einfacheſte Sache

von der Welt jene, an welche die Verliebten niemals denken."

Buſſy ſchüttelte den Kopf mit einem Lächeln, und mit einem auf Diane gerichteten Blicke. O! nein," ſagte er, „nein. Was Sie da gethan hätten, war gut für Jedermann, aber nicht für mich."

Diane erröthete, wie ein Kind, und das nämliche Lächeln und der nämliche Blick widerſtrahlten in ihren Augen und auf ihren Lippen.

„Ei doch!" verſetzte Johanna, „es ſcheint, daß ich von guten Manieren nichts mehr verſtehe?"

„Nein," erwiederte Buſſy, den Kopf ſchüttelnd, „nein ich konnte nicht in das Schloß gehen! Madame ſind vermählt, der Herr Baron ſchuldet dem Gatten ſeiner Tochter, wer er auch ſey, eine ſtrenge Ueberwachung."

„Gut," entgegnete Johanna, „da erhalte ich eine Schicklichkeitslection; ich danke, Herr von Buſſy, denn ich verdiene ſie zu erhalten; dieß wird mir eine Lehre ſeyn, mich in die Angelegenheiten von Narren zu miſchen."

„Von Narren?" wiederholte Diane.

„Von Narren oder von Verliebten," antwortete Frau von Saint-Luc, „und folglich . . ."

Sie küßte Diane auf die Stirne, verneigte ſich vor Buſſy, und entfloh. Diane wollte ſie mit einer Hand zurückhalten, aber Buſſy faßte die andere, und Diane, von ihrem Geliebten ſo gut zurückgehalten, mußte ſich wohl entſchließen, ihre Freundin fahren zu laſſen. Buſſy und Diane blieben alſo allein. Diane ſchaute der Frau

Digitized by Google

von Saint-Luc nach, die Blumen pflückend ſich entfernte, dann ſetzte ſie ſich erröthend. Buſſy legte ſich zu ihren Füſſen.

„Nicht wahr," fragte er, „ich habe recht gethan, Madame, Sie ſtimmen mir bei?"

„Ich trage kein Bedenken," antwortete Diane, „und übrigens kennen Sie den Grund meines Gedankens; ja, ich ſtimme Ihnen bei, aber hier wird meine Nachſicht ſtehen bleiben; indem ich Sie herbei wünſchte, Ihnen rief, wie ich es eben that, war ich unvernünftig, war ich ſtrafbar."

„Mein Gott! was ſagen Sie denn da, Diane?"

„Ach! Graf, ich ſage die Wahrheit! Ich habe das Recht, Herrn von Monſoreau unglücklich zu machen, der mich zu dieſem Aeuſſerſten getrieben hat, aber ich beſitze dieſes Recht nur, indem ich mich enthalte, einen Andern glücklich zu machen. Ich kann ihm meine Gegenwart, mein Lächeln, meine Liebe verweigern; aber wenn ich dieſe Gunſtbezeugungen einem Anderen gäbe, würde ich denjenigen beſtehlen, der wider meinen Willen mein Gebieter iſt."

Buſſy hörte dieſe ganze, freilich durch die Huld und Sanftmuth Dianes ſehr verſüßte Moral an. „Nun iſt die Reihe, zu ſprechen, an mir, nicht wahr?" fragte er.

„Sprechen Sie!" antwortete Diane.

„Mit Freimuth."

„Sprechen Sie!"

„Wohlan! von allem dem, was Sie ſo eben geſagt,

Digitized by Google

Madame, haben Sie kein Wort im Grunde Ihres Herzens gefunden?"

„Wie so?"

„Hören Sie mich ohne Ungeduld an, Madame, Sie sehen, daß auch ich Sie geduldig angehört habe; Sie haben mich mit Trugschlüssen überhäuft."

Diane machte eine Bewegung.

„Es sind immer nur Gemeinplätze der Moral," fuhr Bussy fort, „wenn ihnen Anwendbarkeit gebricht. Gegen diese Trugschlüsse, Madame, will ich Ihnen Wahrheiten erwiedern. Ein Mann ist Ihr Gebieter, sagten Sie; aber haben Sie diesen Mann gewählt? Nein, ein Verhängniß, das Sie erduldeten, hat Ihnen denselben aufgebürdet. Hegen Sie nun die Absicht, Ihr ganzes Leben hindurch an den Folgen eines so abscheulichen Zwanges zu leiden? Dann ist's an mir, Sie davon zu befreien."

Diane öffnete den Mund, um zu sprechen, Bussy bat sie durch ein Zeichen, zu schweigen.

„O! ich weiß, was Sie mir antworten wollen," sagte der junge Mann. „Sie werden mir erwiedern, daß, wenn ich ihn herausfordere und tödte, Sie mich nie mehr wiedersehen werden. — Es sey, ich werde vor Schmerz sterben, Sie nicht wieder zu sehen, aber Sie werden frei, Sie werden glücklich leben, Sie werden einen würdigen Mann glücklich machen können, der, in seiner Freude, bisweilen meinen Namen segnen und sagen wird: Ich danke, Bussy, ich danke, daß Sie uns von diesem abscheulichen Monsoreau befreit haben, und

Digitized by Google

Sie ſelbſt, Diane, die Sie es nicht wagen würden, mir zu danken, da ich lebe, Sie würden mir danken, wenn ich todt bin."

Die junge Frau faßte die Hand des Grafen, und drückte ſie zärtlich. „Sie haben noch nichts erbeten, Buſſy," ſagte ſie, „und ſchon drohen Sie."

„Ich drohen? O! Gott hört mich, er kennt meine Abſicht; ich liebe Sie ſo glühend, Diane, daß ich nicht ſo handeln werde, wie ſich ein anderer Mann benähme. Mein Gott! ſtellen Sie es nicht ſo in Abrede, Sie würden in die Claſſe jener alltäglichen Geiſter zurücktreten, die durch ihre Handlungen ihre Worte Lügen ſtrafen. Ich weiß es, denn Sie haben es geſtanden. Ferner ſtrahlt eine Liebe, wie die meinige, gleich der Sonne, und belebt alle Herzen, die ſie berührt; alſo werde ich Sie nicht anflehen, nicht in Verzweiflung vergehen. Nein, ich werde mich zu Ihren Füſſen ſtürzen, die ich küſſe, und werde, die rechte Hand auf meinem Herzen, auf jenem Herzen, das nie gelogen hat, weder aus Intereſſe, noch aus Furcht, zu Ihnen ſagen: Diane, ich liebe Sie, und zwar ſo lange ich lebe! Diane, ich ſchwöre Ihnen im Angeſichte des Himmels, daß ich für Sie ſterben werde, daß ich, Sie anbetend, ſterben werde. Wenn Sie mir dann erwiedern: „Gehen Sie, rauben Sie nicht das Glück eines Andern," werde ich von dieſem Platze aufſtehen, wo ich doch ſo glücklich bin, ohne einen Seufzer, ohne ein Zeichen, und mich tief vor Ihnen verbeugen, bei mir ſagend: Dieſe Dame liebt mich

Digitized by Google

nicht, dieſe Dame wird mich niemals lieben. Dann werde ich von dannen ziehen, und Sie werden mich nie wieder ſehen. Da aber meine Ergebenheit für Sie noch größer iſt, als meine Liebe, da mein Wunſch, Sie glücklich zu ſehen, die Gewißheit überleben wird, daß ich ſelbſt nicht glücklich ſeyn kann, weil ich das Glück eines Andern nicht werde geraubt haben, werde ich das Recht beſitzen, ihm ſein Leben zu rauben, mein eigenes dabei opfernd; dieß iſt's, was ich thun werde, Madame, und dieß aus Furcht, Sie möchten ewig eine Sclavin bleiben, und damit Ihnen dieß nicht zum Vorwande dienen könne, würdige Leute, die Sie lieben, unglücklich zu machen."

Buſſy hatte, dieſe Worte ſprechend, ſich aufgeregt. Diane las in ſeinem ſo glänzenden und ſo loyalen Blicke die ganze Stärke ſeines Entſchluſſes; ſie ſah ein daß er thun würde, was er ſagte, daß ſeine Worte zweifellos zur That würden, und wie der Aprilſchnee an den Strahlen der Sonne ſchmilzt, ſo ſchmolz ihre Stärke an der Flamme dieſes Blickes.

„Wohlan!" ſagte ſie, „ich danke Ihnen für die Gewalt, die Sie mir anthun, Freund. Es iſt noch ein Zartgefühl Ihrerſeits, mir ſo den Gewiſſensbiß zu erſparen, Ihnen nachgegeben zu haben. Werden Sie mich nun bis in den Tod lieben, wie Sie ſagten? Werde ich nun nicht das Spiel Ihrer Phantaſie ſeyn, und werden Sie mir nicht einſt das ſchreckliche Bedauern zurücklaſſen, der Liebe des Herrn von Monſoreau kein

Digitized by Google

Gehör geſchenkt zu haben? Doch nein, ich habe keine Bedingungen zu machen; ich bin überwunden, ich bin ausgeliefert, ich gehöre Ihnen, Buſſy, wenigſtens durch Liebe. Bleiben Sie alſo, mein Freund, und jetzt, da mein Leben das Ihrige iſt, wachen Sie über uns."

Dieſe Worte ſprechend, legte Diane eine von ihren ſo weißen und ſo zierlich geformten Händen auf Buſſy's Schulter, und die andere ihm reichend, die er liebevoll an ſeine Lippen preßte. Diane ſchauderte bei dieſem Kuſſe. Man hörte dann die leichten, von einem kleinen, anzeigenden Huſten begleiteten Schritte von Johanna; ſie brachte einen Strauß neuer Blumen zurück, und den erſten Schmetterling, der ſich vielleicht aus ſeinem Seidengehäuſe gewagt hatte; es war eine Atalante mit rothen und ſchwarzen Flügeln. Inſtinktmäßig trennten ſich die verſchlungenen Hände. Johanna bemerkte dieſe Bewegung. „Verzeiht, meine guten Freunde, daß ich Euch ſtöre," ſagte ſie, „aber wir müſſen heimgehen, weil ſonſt zu befürchten iſt, daß man uns hier holet. Herr Graf, begeben Sie ſich gefälligſt wieder zu Ihrem vortrefflichen Pferde, welches vier Meilen in einer halben Stunde macht, und laſſen Sie uns ſo äuſſerſt langſam als möglich, denn ich vermuthe, daß wir ſehr viel werden zu plaudern haben, die fünfzehnhundert Schritte zurücklegen, die uns vom Hauſe trennen. Ei, ſehen Sie, Herr von Buſſy, Sie verlieren durch Ihren Starrſinn das Mittagseſſen des Schloſſes, das vortrefflich iſt, beſonders für einen Mann, der eben ge-

Digitized by Google

ritten und über die Mauern geklettert iſt, und hundert hübſche Scherze, die wir gemacht hätten, ungerechnet gewiſſe gewechſelte Blicke, die das Herz unendlich erfreuen. Komm, Diane, gehen wir in's Schloß."

Und Johanna nahm den Arm ihrer Freundin, und machte eine leichte Anſtrengung, um ſie mit ſich fortzuziehen. Buſſy ſchaute die beiden Freundinnen mit einem Lächeln an. Diane, wieder halb zu ihm zurückgekehrt, reichte ihm die Hand. Er näherte ſich ihnen. „Nun denn," fragte er, „iſt dieß Alles, was Sie mir ſagen?"

„Auf morgen," verſetzte Diane, „nicht wahr, iſt's verabredet?"

„Nur auf morgen?"

„Auf morgen und auf immer!"

Buſſy konnte einen leiſen Freudenſchrei nicht zurückhalten: er neigte ſeine Lippen auf Dianens Hand; dann ein letztes Lebewohl den beiden Damen zurufend, entfernte er ſich, oder vielmehr floh.

Er fühlte, daß er einer Selbſtüberwindung bedurfte, um in die Trennung von Derjenigen einzuwilligen, mit welcher vereiniget zu werden er ſo lange Zeit verzweifelt hatte. Diane folgte ihm mit dem Blicke bis in die Tiefe des Gebüſches, und ihre Freundin bei dem Arme zurückhaltend, lauſchte ſie nach dem fernſten Geräuſche ſeiner Schritte in den Geſträuchen.

„Ah! willſt Du nun ein wenig mit mir plaudern, Diane?" fragte Johanna, als Buſſy völlig verſchwunden war.

Digitized by Google

„O! ja," antwortete die junge Frau, bebend, wie wenn die Stimme ihrer Freundin ſie aus einem Traume aufſcheuchte. „Ich höre Dich an."

„Nun denn, ſiehſt Du, morgen werde ich mit Saint-Luc und Deinem Vater auf die Jagd gehen."

„Wie! Du wirſt mich allein im Schloſſe zurücklaſſen?"

„Höre, liebe Freundin," ſagte Johanna, „auch ich habe meine moraliſchen Grundſätze, und es giebt gewiſſe Dinge, welche zu thun ich nicht einwilligen kann."

„O! Johanna," rief Frau von Monſoreau erbleichend aus, „kannſt Du mir, Deiner Freundin, wohl ſo harte Worte ſagen?"

„Hier iſt nicht von der Freundin die Rede," fuhr Frau von Saint-Luc mit der nämlichen Ruhe fort. „Ich kann nicht ſo fortfahren."

„Ich glaubte, daß Du mich liebteſt, Johanna, und Du durchbohreſt mir das Herz," verſetzte die junge Frau mit Thränen in den Augen; „Du willſt nicht fortfahren, ſagſt Du; ei! womit willſt Du denn nicht fortfahren?"

„Fortfahren," flüſterte Johanna ihrer Freundin in's Ohr, „fortfahren, Euch zu verhindern, arme Liebende, die Ihr ſeyd, Euch ganz nach Eurer Herzensluſt zu lieben."

Diane umſchloß mit ihren Armen die lachende junge Frau, und bedeckte ihr blühendes Antlitz mit Küſſen. Als ſie ſie umarmt hielt, ließen die Jägerhörner ihre rauſchenden Fanfaren vernehmen.

Digitized by Google

„Auf man ruft uns," ſagte Johanna; „der arme Saint-Luc wird ungeduldig. Sey alſo nicht härter gegen ihn, als ich es gegen den Verliebten im zimmetfarbenen Wammſe ſeyn will."

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Buſſy dreihundert Piſtolen für ſein Pferd geboten wurden, und wie er es unentgeltlich hergab.

Am andern Tage ritt Buſſy von Angers weg, bevor die am Früheſten aufgeſtandenen Bürger der Stadt ihr Frühſtück genommen hatten. Er eilte nicht, er flog auf dem Wege. Diane war auf eine Terraſſe des Schloſſes geſtiegen, von wo man den krummen und weißlichen Weg ſah, der ſich wellenförmig durch die grünen Wieſen ſchlängelte. Sie ſah dieſen ſchwarzen Punkt, der wie ein Meteor vorrückte, und der Straße gewundenes Band immer länger hinter ſich ließ. Alſogleich ſtieg ſie herab, um Buſſy keine Zeit zum Warten zu laſſen, und ſich ein Verdienſt daraus zu machen, gewartet zu haben.

Die Sonne erreichte kaum die Wipfel der alten Eichen; das Gras flimmerte von Thauperlen; man hörte in der Ferne auf dem Berge Saint-Luc's Waldhorn, den Johanna ermunterte, zu blaſen, um ihre Freundin an den Dienſt zu erinnern, den ſie ihr dadurch

Digitized by Google

leiſtete, daß ſie ſie allein ließ. Es waltete eine ſo große, ſo jubelnde Freude in Dianens Herzen; ſie fühlte ſich ſo berauſcht von ihrer Jugend, von ihrer Schönheit, von ihrer Liebe, daß es ihr bisweilen im Laufe dünkte, ihre Seele entführe ihren Leib auf Schwingen, um ihn Gott zu nähern. Aber der Weg vom Hauſe in's Gebüſch war lang, die kleinen Füſſe der jungen Frau ermüdeten, das dichte Gras niederzutreten, und unterwegs verſagte ihr öfter der Athem; ſie konnte alſo auf dem verabredeten Platze nur in dem Momente ankommen, da Buſſy auf dem Rücken der Mauer erſchien, und herunterſprang. Er ſah ſie laufen; ſie ſtieß ihren leiſen Freudenſchrei aus; er kam ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen; ſie ſtürzte auf ihn zu, ihre beiden Hände auf ihr Herz geſtützt; ihr Morgengruß war eine lange, glühende Umarmung. Was hatten ſie ſich zu ſagen? Sie liebten ſich. Was hatten ſie zu denken? Sie ſahen ſich. Was hatten ſie zu wünſchen? Sie ſaſſen Hand in Hand nebeneinander.

Der Tag verging wie eine Stunde. Als Diane zuerſt aus dieſem ſanften Erſtarren erwachte, das der Schlummer einer glücksmüden Seele iſt, preßte Buſſy die junge träumeriſche Frau an ſein Herz, und ſagte zu ihr: „Diane, es dünkt mir, daß heute mein Leben begonnen hat, es dünkt mir, daß ich von heute an klar den Weg überſchaue, der mich zur Ewigkeit führt. Sie ſind, zweifeln Sie nicht daran, das Licht, welches mir ſo viel Glück offenbaret; ich wußte nichts von dieſer

Digitized by Google

Welt, noch von dem Zuſtande der Menſchen in dieſer Welt; daher kann ich Ihnen wiederholen, was ich Ihnen geſtern ſagte: da ich begonnen habe, durch Sie zu leben, werde ich mit Ihnen ſterben."

„Und ich," antwortete ſie ihm, „ich, die ich einſt ohne Zögern in die Arme des Todes mich geſtürzt habe, ich zittere jetzt, nicht lange genug zu leben, um die Schätze zu erſchöpfen, welche Ihre Liebe mir verheißt. Aber warum kommen Sie nicht in's Schloß, Ludwig? mein Vater wäre glücklich, Sie zu ſehen; Herr von Saint-Luc iſt Ihr Freund, er iſt verſchwiegen . . . Bedenken Sie, daß, eine Stunde länger uns zu ſehen, unſchätzbar iſt."

„Ach! Diane, wenn ich eine Stunde in's Schloß gehe, werde ich immer hingehen; wenn ich hingehe, wird es die ganze Provinz erfahren; wenn das Gerücht davon zu den Ohren jenes Währwolfes gelangt, Ihres Gatten, wird er herbeieilen . . . Sie haben mir verboten, Sie von ihm zu befreien . . ."

„Wozu?" fragte ſie mit jenem Ausdrucke, den man immer nur in der Stimme der Dame findet, die man liebt.

„Nun denn! zu unſerer Sicherheit, das heißt: zur Sicherheit unſers Glückes, iſt es nöthig, daß wir unſer Geheimniß vor Jedermann verbergen. Frau von Saint-Luc weiß es ſchon. Saint-Luc wird es auch wiſſen."

„O! warum . . ."

„Würden Sie mir jetzt etwas verhehlen?" fragte Buſſy.

Digitized by Google

„Nein . . . es iſt wahr.“

„Ich habe heute früh einige Worte an Saint-Luc geſchrieben, um ihn um eine Unterredung in Angers zu bitten. Er wird hinkommen; ich werde ſein Edelmannswort erhalten, daß von dieſem Abenteuer nie ein Wort ihm entſchlüpfen ſoll. Dieß iſt um ſo nothwendiger, liebe Diane, als man mich gewiß überall ſucht. Die Ereigniſſe waren ernſt, als wir Paris verließen.“

„Sie haben Recht . . . und zudem iſt mein Vater ein ſo ängſtlicher Mann, obgleich er mich liebt, daß er fähig wäre, mich bei Herrn von Monſoreau anzuzeigen.“

„Halten wir uns wohl verborgen . . . und wenn Gott unſern Feinden uns ausliefert, werden wir wenigſtens ſagen können, daß es unmöglich war, anders zu handeln.“

„Gott iſt gut, Ludwig; zweifeln Sie in dieſem Momente nicht an ihm.“

„Ich zweifle nicht an Gott, ich hege Furcht vor irgend einem auf unſere Wonne eiferſüchtigen Teufel.“

„Sagen Sie mir Lebewohl, mein Seigneur, und kehren Sie nicht ſo ſchnell zurück, Ihr Pferd macht mir bange.“

„Befürchten Sie nichts, es kennt ſchon den Weg, es iſt der ſanfteſte, ſicherſte Renner, den ich jemals geritten habe. Wenn ich in die Stadt zurückkehre, in meine ſüßeſten Gedanken vertieft, führt er mich, ohne daß ich des Zügels bedarf.“

Die beiden Liebenden wechſelten tauſend Aeußerun-

Digitized by Google

gen dieſer Art, von tauſend Küſſen unterbrochen. Endlich ließ das Jagdhorn in der Nähe des Schloſſes jene Weiſe vernehmen, welche Johanna mit ihrer Freundin verabredet hatte, und Buſſy ritt von dannen. Als er ſich der Stadt näherte, von dieſem wonnetrunkenen Tage träumend, und ganz ſtolz, frei zu ſeyn, er, den die Ehren, die Sorgen des Reichthums, und die Gunſtbezeugungen eines Prinzen von Geblüt, immer in goldenen Ketten beengt hielten, bemerkte er, daß die Stunde des Schließens der Stadtthore herannahte. Das Pferd, welches den ganzen Tag unter Laub und im Graſe geweidet, hatte es ſo auch unterwegs gemacht, und die Nacht kam. Buſſy ſchickte ſich an, zu ſpornen, um die verlorne Zeit einzuholen, als er einige Pferde hinter ſich galoppiren hörte.

Für einen Mann der ſich verbirgt, und vorzüglich für einen Liebenden, ſcheint Alles eine Drohung. Die glücklich Liebenden haben dieß mit den Dieben gemein. Buſſy überlegte, was beſſer ſey, den Galopp einzuſchlagen, um den Vorſprung zu gewinnen, oder ſich ſeitwärts zu wenden, um die Reiter paſſiren zu laſſen, aber ihr Ritt war ſo ſchnell, daß ſie in einem Augenblicke ihm auf den Nacken kamen. Es waren ihrer Zwei. Buſſy, dafürhaltend, daß es keine Feigheit ſey, zwei Männern aus dem Wege zu gehen, wenn man es mit Vieren aufzunehmen wagt, zog ſich ſeitwärts, und bemerkte Einen von den Reitern, der die Sporen in die Weichen ſeines Pferdes drückte, das zudem durch eine

Digitized by Google

beträchtliche Zahl von Peitſchenhieben angefeuert wurde, welche ſein Gefährte verſetzte.

„Vorwärts, da iſt die Stadt," ſagte dieſer Mann mit einem äuſſerſt rauhen gascogniſchen Dialekte; „noch dreihundert Peitſchenhiebe und hundert Spornſtöſſe Muth und Kraft!"

„Das Thier hat keinen Athem mehr, es bebt, es wird ſchwach, es will nicht mehr gehen," antwortete jener, der vorausritt... „Ich gäbe wohl hundert Pferde, um in meiner Stadt zu ſeyn."

„Das iſt irgend ein Verſpäteter aus Angers," ſagte Buſſy bei ſich... „Dennoch... wie die Furcht die Leute dumm macht... glaubte ich dieſe Stimme erkannt zu haben. Doch da wankt ja das Pferd dieſes würdigen Mannes."

„In dieſem Momente waren die Reiter auf der Straße im Angeſichte von Buſſy. „Ei! gebeu Sie Acht, mein Herr," rief er; „aus dem Steigbügel heraus, ſchnell heraus, das Thier wird fallen."

Das Pferd fiel wirklich ſchwerfällig auf die Seite, bewegte krampfhaft ein Bein, wie wenn es den Boden wühlte, und plötzlich ſtockte ſein röchelnder Athem, ſeine Augen verdunkelten ſich, der Schaum erſtickte es, es verendete.

„Mein Herr," rief der pferdloſe Reiter Buſſy zu, „dreihundert Piſtolen für das Pferd, das Sie trägt."

„Ah! mein Gott!" rief Buſſy aus, ſich nähernd."

„Verſtehen Sie mich, mein Herr? ich habe Eile.

„Ei, mein Prinz, nehmen Sie es umſonſt," erwiederte mit dem Beben einer unausſprechlichen Gemüths-

bewegung Buſſy, der ſo eben den Herzog von Anjou erkannt hatte. Zu gleicher Zeit hörte man das Knacken einer Piſtole, welche der Gefährte des Prinzen ſpannte.

„Halten Sie,“ rief der Herzog von Anjou dieſem unbarmherzigen Vertheidiger zu; — „halten Sie, Herr von Aubigné, es iſt Buſſy, oder der Teufel hole mich!“

„Ei ja, mein Prinz, ich bin's! Aber was zum Teufel treiben Sie denn, in gegenwärtiger Stunde auf dieſem Wege Pferde zu Tode zu reiten?“

„Ah! Herr von Buſſy iſt's?“ ſagte von Aubigné; „nun Monſeigneur, bedürfen Sie meiner nicht mehr. Erlauben Sie mir, zu dem zurückzukehren, der mich geſendet hat, wie die heilige Schrift ſagt.“

„Nicht ohne meinen innigen Dank, und das Verſprechen einer dauernden Freundſchaft zu empfangen,“ ſagte der Prinz.

„Ich nehme Alles an, Monſeigneur, und werde Sie dereinſt an Ihre Worte erinnern.“

„Herr von Aubigné!... Monſeigneur!... Ah! ich falle ja aus den Wolken,“ äußerte Buſſy.

„Wußteſt Du es nicht?“ fragte der Prinz mit einem Ausdrucke von Mißvergnügen und Mißtrauen, der dem Edelmanne nicht entging. „Biſt Du nicht deßhalb hier, weil Du mich erwarteteſt?“

„Teufel!“ ſagte Buſſy bei ſich, an Alles denkend, was ſein heimlicher Aufenthalt in der Provinz Anjou, dem argwöhniſchen Geiſte von Franz Zweideutiges bieten konnte, „compromittiren wir uns nicht!“

Digitized by Google

„Ich that Beſſeres, als Sie zu erwarten," antwortete er, „und da Sie vor der Thorſperre in die Stadt kommen wollen, ſo ſchwingen Sie ſich in den Sattel, Monſeigneur!" Er bot ſein Pferd dem Prinzen an, der beſchäftiget war, von dem ſeinigen einige wichtige Papiere zu nehmen, die zwiſchen dem Sattel und der Schabrake verſteckt waren.

„Adieu alſo, Monſeigneur," ſagte von Aubigné, der auf einmal umkehrte und Fronte machte. „Herr von Buſſy, Ihr Diener!" Und er ritt fort.

Buſſy ſprang leicht auf den Rücken des Pferdes hinter ſeinen Gebieter, und lenkte es der Stadt zu, indem er ſich ganz leiſe fragte, ob dieſer ſchwarzgekleidete Prinz nicht jener finſtere Teufel ſey; den die bereits ſein Glück beneidende Hölle ihm heraufſendete. Bei dem erſten Klange der Schöppenamtstrompeten ritten ſie in Angers ein. „Was ſoll nun geſchehen, Monſeigneur?"

„In's Schloß! man pflanze mein Banner auf, man komme und erkenne mich, man rufe den Adel der Provinz zuſammen!"

„Nichts Leichteres," verſetzte Buſſy, entſchloſſen ſich gelehrig zu zeigen, um Zeit zu gewinnen, und übrigens ſelbſt allzu erſtaunt, um ſich anders zu verhalten, als paſſiv.

„Meine Herren von der Trompete!" rief er den Herolden zu, die nach dem erſten Klange zurückkamen.

Dieſe ſchauten und ſchenkten keine große Aufmerkſamkeit, weil ſie zwei ſtaub- und ſchweißbedeckte Männer in ziemlich unanſehnlichen Aufzuge ſahen. „Ho! ho!"

ſagte Buſſy, und ging auf ſie zu... „iſt der Herr in ſeinem Hauſe nicht bekannt?... Man laſſe den dienſthabenden Schöppen kommen!“

Dieſer anmaſſende Ton imponirte den Herolden; einer von ihnen näherte ſich. „Jeſus mein Gott!“ rief er mit Schrecken aus, den Herzog aufmerkſam betrachtend... „iſt's nicht unſer Seigneur und Gebieter!“

Der Herzog war an der Ungeſtaltheit ſeiner in zwei Theile getheilten Naſe, wie Chicot's Lied ſagte, ſehr erkennbar.

„Monſeigneur, der Herzog!“ fügte er bei, den Arm des andern Heroldes faſſend, der vor gleichem Erſtaunen zuſammenfuhr.

„Sie wiſſen nun eben ſo viel, wie ich,“ ſagte Buſſy; „ſchwellen Sie Ihren Athem, blaſen Sie tüchtig in Ihre Trompeten, damit die ganze Stadt in einer Viertelſtunde erfahre, daß Monſeigneur in ihr angekommen ſeyen. Wir, Monſeigneur, begeben uns langſam in's Schloß. Bei unſerer Ankunft darin, wird ſchon Alles in Bereitſchaft ſeyn, um uns zu empfangen.“

Wirklich bildeten ſich bei dem erſten Rufe der Herolde Gruppen, bei den zweiten liefen die Kinder und Gevatterinnen durch alle Quartiere mit dem Ausrufe! „Monſeigneur ſind in der Stadt... Heil Monſeigneur!“

Die Schöppen, der Gouverneur, die vornehmſten Edelleute, ſtürzten dem Palaſte zu, von einer Volksmenge gefolgt, die immer gedrängter wurde. Die Autoritäten der Stadt waren, wie es Buſſy vorhergeſehen,

Digitized by Google

vor dem Prinzen im Schloſſe, um ihn würdig zu empfangen. Als er über den Quai zog, konnte er kaum durch das Gedränge kommen; aber Buſſy hatte wieder einen von den Herolden gefunden, der, dem eifrigen Pöbel Hiebe mit der Trompete verſetzend, ſeinem Prinzen bis zu den Stufen des Stadthauſes Bahn brach. Buſſy bildete die Nachhut.

„Meine Herren und Liebe Getreuen," ſagte der Prinz, „ich bin gekommen, mich in meine gute Stadt Angers zu werfen. In Paris haben die ſchrecklichſten Gefahren mein Leben bedroht, ich hatte meine Freiheit verloren. Es iſt mir gelungen, durch Hülfe von guten Freunden zu entfliehen."

Buſſy biß ſich auf die Lippen; er errieth die Bedeutung des ironiſchen Blickes von Franz.

„Und von dem Augenblicke an, da ich in Ihrer Stadt mich befinde, iſt meine Ruhe, iſt mein Leben geſichert.

Die Beamten, ganz beſtürzt, riefen ſchwach: „Es lebe unſer Seigneur!" Das Volk, welche die bei jeder Reiſe des Prinzen gebräuchlichen Geſchenke hoffte, ſchrie kräftig: „Heil!"

„Soupiren wir," äußerte der Prinz, „ich habe ſeit dieſen Morgen nichts zu mir genommen."

Der Herzog war in einem Augenblicke von ſeinem ganzen Hauſe umgeben, das er in ſeiner Eigenſchaft als Herzog von Anjou zu Angers unterhielt, und deſſen vornehmſte Diener allein ihren Gebieter kannten. Dann war Aufwartung der Edelleute und Damen der Stadt.

Digitized by Google

Der Empfang dauerte bis Mitternacht, die Stadt wurde beleuchtet, die Musketenschüsse krachten auf den Straſſen und Plätzen; die Glocke der Cathedrale dröhnte, und der Wind trug bis Meridor die lärmenden Ausbrüche der traditionellen Freude der guten Anjouer.

Sechzehntes Kapitel.

Diplomatie des Herrn Herzogs von Anjou.

Als das Krachen der Musketen auf den Straſſen ein wenig nachließ, als die Schwingungen der Glockenſchläge ſchwächer wurden, als die Vorzimmer ſich entleerten, als endlich Buſſy und der Herzog von Anjou ſich allein befanden, ſagte dieſer: „Plaudern wir!"

Wirklich merkte Franz, in Folge ſeiner Scharfſichtigkeit, daß Buſſy, ſeit ihrem Zuſammentreffen, weit zuvorkommender war, als er es ſonſt zu thun pflegte; er ſchloß hieraus, mit ſeiner Kenntniß des Hofes, daß derſelbe in einer verlegenen Lage ſich befinde, folglich er durch ſeine Gewandtheit einen Vortheil über ihn gewinnen könnte. Aber Buſſy hatte Zeit gehabt, ſich vorzubereiten, und erwartete ſeinen Prinzen feſten Fuſſes. „Plaudern wir, Monſeigneur," verſetzte er.

„Am letzten Tage, an dem wir uns ſahen," ſagte der Prinz, „waren Sie ſehr krank, mein armer Buſſy!"

„Das iſt wahr, Monſeigneur," erwiederte der junge Mann; „ich war ſehr krank, und faſt ein Wunder hat mich gerettet."

Digitized by Google

„An jenem Tage," fuhr der Herzog fort, „war ein gewiſſer, für Ihr Wohl raſend beſorgter Arzt bei Ihnen; denn, wie mir dünkt, biß er jene kräftig, die ſich Ihnen näherten."

„Auch dieß iſt wahr, mein Prinz, denn le Haudouin liebt mich ſehr."

„Er bannte Sie ſtreng an's Bett, nicht wahr?"

„Worüber ich ganz wüthend wurde, wie Eure Hoheit haben ſehen können."

„Aber," ſagte der Herzog, „wenn Sie ſo wüthend geweſen wären, ſo hätten Sie ja die Fakultät zu allen Teufeln jagen, und mit mir fortgehen können, um was ich Sie auch bat."

„Ei," entgegnete Buſſy, ſeinen Hut auf hunderterlei Arten mit ärztlichen Gedanken zwiſchen ſeinen Fingern hin und her drehend.

„Da es ſich jedoch," fuhr der Herzog fort, „um eine ernſte Angelegenheit handelte, haben Sie gefürchtet, ſich zu compromittiren?"

„Was beliebt?" verſetzte Buſſy mit einer Fauſtbewegung den nämlichen Hut auf ſeine Augen drückend; „Sie haben geſagt, glaub ich, daß ich gefürchtet habe, mich zu compromittiren?"

„Ich hab's geſagt," antwortete der Herzog von Anjou.

Buſſy fuhr von ſeinem Stuhle weg, und ſtand aufrecht da. „Wohlan, Sie haben gelogen, Monſeigneur," ſagte er, „ſich ſelbſt belogen, verſtehen Sie; denn Sie glauben kein Wort, kein einziges, von dem, was Sie ſo eben geſagt haben; auf meiner Haut ſind zwanzig

Digitized by Google

Narben, welche beweiſen, daß ich mich manchmal compromittirt, aber niemals mich gefürchtet habe, und, meiner Treue, ich kenne viele Leute, die nichts von Narben zu ſagen, und vorzüglich deren eben ſo viele nicht zu zeigen wüßten."

„Sie haben immer unwiderſprechliche Argumente, Herr von Buſſy," bemerkte der Herzog, ſehr blaß und ſehr aufgeregt; „wenn man Sie beſchuldiget, ſo ſchreien Sie lauter, als der Vorwurf, und bilden ſich dann ein, daß Sie Recht haben."

„O! ich habe nicht immer Recht, Monſeigneur," verſetzte Buſſy, „ich weiß es wohl, aber ich weiß wohl auch, in welchen Fällen ich Unrecht habe."

„Und in welchen haben Sie Unrecht? Sprechen Sie, ich bitte Sie."

„Wenn ich undankbaren Menſchen diene."

„In Wahrheit, mein Herr, ich glaube, daß Sie ſich vergeſſen," ſagte der Prinz, ſich plötzlich mit jener Würde erhebend, die ihm unter gewiſſen Umſtänden eigenthümlich war.

„Nun denn, ich vergeſſe mich, Monſeigneur," erwiederte Buſſy; „machen Sie es einmal in Ihrem Leben eben ſo, vergeſſen Sie ſich, oder vergeſſen Sie mich." Buſſy machte dann zwei Schritte, um fortzugehen, aber der Prinz war ſchneller, als er, und der Edelmann fand den Herzog an der Thüre.

„Werden Sie es läugnen, mein Herr," fragte der Herzog, „daß Sie an dem Tage, an welchem Sie ſich

Digitized by Google

weigerten, mit mir auszugehen, gleich nachher ausgegangen ſind?"

„Ich läugne nie etwas, Monſeigneur," antwortete Buſſy, „woferne man mich nicht zwingen will, zu geſtehen."

„Sagen Sie mir alſo, warum Sie darauf beharret haben, in Ihrem Hôtel zu bleiben?"

„Weil ich Geſchäfte hatte."

„Zu Hauſe?"

„Zu Hauſe und anderswo."

„Ich glaubte, daß, wenn ein Edelmann im Dienſte eines Prinzen iſt, ſeine Hauptgeſchäfte die Geſchäfte dieſes Prinzen ſeyen."

„Und wer beſorgt denn gewöhnlich Ihre Geſchäfte, Monſeigneur, wenn nicht ich?"

„Ich ſage nicht Nein," entgegnete Franz, „und in der Regel ſind' ich Sie treu und ergeben; ich ſage mehr noch, ich entſchuldige Ihre üble Laune."

„Ah! Sie ſind ſo gut!"

„Ja, denn Sie hatten einigen Grund, mir zu zürnen."

„Sie geſtehen es, Monſeigneur?"

„Ja. Ich hatte Ihnen die Ungnade des Herrn von Monſoreau verſprochen. Es ſcheint, daß Sie Herrn von Monſoreau ſehr verabſcheuen?"

„Gar nicht. Ich finde, daß er ein häßliches Geſicht hat, und ich hätte gewünſcht, daß er ſich vom Hofe entfernen möchte, um dieſes Geſicht nicht vor

Digitized by Google

Augen zu haben. Sie dagegen, Monſeigneur, Sie lieben dieſes Geſicht. Ueber Geſchmack muß man nicht ſtreiten."

„Nun denn, wenn dieß Ihr einziger Grund war, mit mir zu ſchmollen, wie es ein verhätſcheltes und mürriſches Kind gethan hätte, will ich Ihnen ſagen, daß Sie doppelt Unrecht gehabt haben, nicht mit mir auszugehen, und nach mir auszugehen, um unnütze Heldenthaten zu verrichten."

„Ich habe unnütze Heldenthaten verrichtet? und ſo eben warfen Sie mir vor, Furcht gehabt zu haben. Wohlan, Monſeigneur, laſſen Sie uns conſequent ſeyn; welche Heldenthaten hab' ich verrichtet?"

„Gewiß zürnen Sie dem Herrn von Epernon und dem Herrn von Schomberg; ich begreife dieß. Ich zürne ihnen auch, und bin ſogar ihr Todfeind; aber man mußte ſich darauf beſchränken, ihnen zu zürnen, und den Moment abwarten."

„O! o!" ſagte Buſſy, „was ſteckt da noch im Hinterhalte, Monſeigneur?"

„Tödten Sie ſie, morbleu! tödten Sie ſie alle Zwei; tödten Sie alle Vier, ich werde Ihnen nur um ſo dankbarer dafür ſeyn; aber erbittern Sie dieſelben nicht, vorzüglich wenn Sie ferne ſind; denn ihre Erbitterung fällt auf mich zurück."

„Nun, was hab' ich ihm denn gethan, dieſem würdigen Gascognier?"

„Sie ſprechen von Herrn von Epernon, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Ja.“

„Wohlan, Sie haben ihn steinigen lassen.“

„Ich?“

„So zwar, daß sein Wamms in Fetzen zerrissen wurde, sein Mantel in Stücke, und daß er in Beinkleidern in das Louvre zurückgekehrt ist.“

„Gut,“ sagte Bussy, „gehen wir von dem Einen zum Deutschen über. Worin besteht mein Unrecht gegen Herrn von Schomberg?“

„Werden Sie es läugnen, daß Sie ihn haben Indigoblau färben lassen? Als ich ihn drei Stunden nach seinem Unfalle sah, war er noch azurfarben, und Sie nennen dieß einen hübschen Spaß. Gehen Sie doch!“ Und der Prinz begann wider seinen Willen zu lachen, während Bussy bei der Erinnerung an das Gesicht, welches Schomberg in seiner Kufe schnitt, in ein lautschallendes Gelächter ausbrach.

„Also gelte ich dafür, ihnen diesen Streich gespielt zu haben?“ fragte Bussy.

„Pardieu! bin's vielleicht ich?“

„Und Sie fühlen den Muth in sich, Monseigneur, einen Manne Vorwürfe zu machen, der solche Einfälle hat? Sehen Sie, ich sagte es Ihnen eben erst, Sie sind ein Undankbarer.“

„Zugestanden. Nun, wenn Du deßhalb ausgegangen bist, verzeih' ich Dir.“

„Ganz gewiß?“

Digitized by Google

„Ja, auf mein Ehrenwort; aber ich bin mit meinen Beſchwerden über Dich noch nicht zu Ende.“

„Heraus damit!“

„Sprechen wir ein wenig von mir.“

„Meinetwegen.“

„Was haſt Du gethan, um mich aus der Klemme zu ziehen?“

„Sie ſehen wohl, was ich gethan habe,“ antwortete Buſſy.

„Nein, ich ſehe es nicht.“

„Nun denn, ich bin nach Anjou gereiſet.“

„Das heißt, Du haſt Dich geflüchtet.“

„Ja, denn indem ich mich flüchtete, rettete ich Sie.“

„Aber konnteſt Du nicht, anſtatt Dich ſo weit zu flüchten, in der Umgegend von Paris bleiben? Mir dünkt, daß Du mir in Montmartre nützlicher wareſt, als zu Angers.“

„Ah! in dieſem Punkte ſind wir verſchiedener Meinung, Monſeigneur; mir war es lieber, nach Anjou zu gehen.“

„Ihre Laune war ein mittelmäßiger Grund, wie Sie zugeben werden.“

„Nein, denn dieſe Laune hatte den Zweck, Ihnen Parteigänger anzuwerben.“

„Ah! das iſt etwas Anderes! Wohlan, laſſen Sie hören, was haben Sie gethan?“

„Es wird morgen Zeit ſeyn, Ihnen zu antworten,

Digitized by Google

Monſeigneur, denn gerade zu dieſer Stunde muß ich Sie verlaſſen."

„Und warum mich verlaſſen?"

„Um mich mit einer der wichtigſten Perſonen zu beſprechen."

„Ah! wenn's ſo iſt, ſo iſt's etwas Anderes; gehen Sie, Buſſy, aber ſehen Sie vorſichtig."

„Wozu vorſichtig? Sind wir nicht die Stärkeren hier?"

„Gleichviel, wage nichts; haſt Du ſchon viele Schritte gethan?"

„Ich bin ſeit zwei Tagen hier, was denken Sie ſich?"

„Aber Du verbirgſt Dich wenigſtens?"

„Ob ich mich verberge! Ich glaub's wohl, mordieu! Sehen Sie nur, in welchem Anzuge ich mit Ihnen ſpreche; pfleg' ich zimmetfarbene Wämſer zu tragen? Dennoch geſchah's wieder Ihretwegen, daß ich in dieſer abſcheulichen Vermummung ſtecke."

„Und wo wohneſt Du?"

„Ah! in dieſer Beziehung werden Sie meine Ergebenheit würdigen. Ich wohne ... ich wohne in einem alten baufälligen Hauſe auf dem Walle, mit einem Ausgange gegen den Strom; doch Sie, mein Prinz, ſagen Sie mir nun auch, wie Sie aus dem Louvre gekommen ſind? Wie kommt es, daß ich Sie auf einer Landſtraſſe, auf einem zwiſchen den Beinen zuſammenbrechenden Pferde, und Herrn von Aubigné an Ihrer Seite, getroffen habe?"

Digitized by Google

„Weil ich Freunde habe," antwortete der Prinz.

„Sie ... Freunde?" fragte Buſſy. „Gehen Sie doch!"

„Ja, Freunde, die Du nicht kennſt."

„Das läßt ſich hören! Und wer ſind dieſe Freunde?"

„Der König von Navarra, und Herr von Aubigné, den Du geſehen haſt."

„Der König von Navarra! ah! es iſt wahr. Haben Sie nicht miteinander conſpirirt?"

„Ich habe niemals conſpirirt, Herr von Buſſy."

„Nicht? Fragen Sie ein wenig la Mole und Coconnas."

„La Mole," verſetzte der Prinz mit düſterer Miene, „hatte ein anderes Verbrechen begangen, als jenes, dem man ſeinen Tod beimißt."

„Gut! Laſſen wir la Mole, und kommen wir auf uns zurück, um ſo mehr, Monſeigneur, als wir einigermaſſen Mühe hätten, über dieſen Punkt uns zu verſtändigen. Wie, zum Teufel, ſind Sie denn aus dem Louvre gekommen?"

„Durch das Fenſter."

„Ah! Wirklich. Und durch welches?"

„Durch jenes meines Schlafzimmers."

„Sie kannten alſo die Strickleiter?"

„Welche Strickleiter?"

„Jene im Schranke."

„Ah! es ſcheint, daß Du ſie kannteſt?" fragte der Herzog erblaſſend.

„Ei!" antwortete Buſſy, „Eure Hoheit wiſſen, daß

ich bisweilen das Glück gehabt habe, in dieſes Zimmer zu treten."

„Zur Zeit meiner Schweſter Margot, nicht wahr? Und Du ſtiegeſt durch das Fenſter ein?"

„Ei! Sie ſind ja wohl durch daſſelbe herausgeſtiegen. Es wundert mich nur, daß Sie die Leiter gefunden haben."

„Ich habe ſie nicht gefunden."

„Wer denn ſonſt?"

„Niemand, man hat ſie mir bezeichnet."

„Wer?"

„Der König von Navarra."

„Ah! ah! der König von Navarra kennt die Leiter; ich hätte es nicht geglaubt. Je nun, ſo viel iſt gewiß, daß Monſeigneur geſund, friſch und wohlbehalten da ſind; wir wollen Anjou entflammen, und zu gleicher Zeit werden der Anjoumoiſer und der Bearner Feuer fangen; dieß wird eine ziemlich hübſche kleine Feuersbrunſt geben."

„Aber ſprachſt Du nicht von einer Zuſammenkunft?" fragte der Herzog.

„Ah! morbleu! es iſt wahr; aber das Intereſſe an dem Geſpräche ließ mich darauf vergeſſen. Adieu, Monſeigneur!"

„Nimmſt Du Dein Pferd?"

„Ei, wenn es Monſeigneur dienen kann, können Monſeigneur es behalten; ich habe ein Zweites."

„Dann nehm' ich es an; ſpäterhin werden wir abrechnen."

Digitized by Google

„Ja, Monſeigneur, und Gott gebe, daß ich Ihnen nichts ſchuldig bleibe.“

„Wie ſo?“

„Weil ich jenen nicht liebe, den Sie gewöhnlich beauftragen, Ihre Rechnungen zu bereinigen.“

„Buſſy.“

„Richtig, Monſeigneur; es war verabredet, nicht mehr von dem zu ſprechen.“

Der Prinz, welcher fühlte, daß er Buſſy's bedürfe, reichte ihm die Hand. Buſſy gab ihm die ſeinige, aber kopfſchüttelnd. Beide trennten ſich.

Buſſy kehrte inmitten einer finſteren Nacht nach Hauſe zurück; doch anſtatt Saint-Luc's, den er in ſeiner Wohnung zu finden hoffte, lag ein Brief da, der ihm die Ankunft ſeines Freundes auf den folgenden Tag meldete. Wirklich hatte Saint-Luc, von einem Piqueur gefolgt, gegen ſechs Uhr Morgens Meridor verlaſſen, und den Weg nach Angers eingeſchlagen. Er war bei dem Aufſchließen der Thore am Fuße der Wälle angekommen, und ohne die ſeltſame Aufgeregtheit des Volkes bei deſſen Aufſtehen zu bemerken, zu Buſſy's Hauſe gelangt. Die beiden Freunde umarmten ſich herzlich.

„Mein lieber Saint-Luc,“ ſagte Buſſy, „belieben Sie die Gaſtfreundſchaft meiner armen Hütte anzunehmen. Ich campire zu Angers.“

„Ja,“ verſetzte Saint-Luc, „nach Art der Sieger, das heißt: auf dem Schlachtfelde.“

Digitized by Google

„Was wollen Sie damit ſagen, lieber Freund?“

„Daß meine Frau eben ſo wenig Geheimniſſe mehr gegen mich hat, wie ich gegen ſie, mein lieber Buſſy, und daß ſie mir Alles erzählte. Es herrſcht vollſtändige Gemeinſchaft zwiſchen uns; empfangen Sie alle meine Glückswünſche, mein Meiſter in allen Dingen, und erlauben Sie mir, da Sie mich beſtellt haben, Ihnen einen Rath zu geben.“

„Geben Sie ihn.“

„Schaffen Sie ſich ſchnell den abſcheulichen Monſoreau vom Halſe; Niemand am Hofe kennt Ihr Verhältniß mit ſeiner Frau; dieß iſt der rechte Moment, nur müſſen Sie ihn nicht entſchlüpfen laſſen; wenn Sie ſpäterhin ſeine Wittwe heirathen, wird man wenigſtens nicht ſagen, daß Sie ſie zur Wittwe gemacht haben, um ſie zu heirathen.“

„Es iſt nur ein einziges Hinderniß bei dieſem ſchönen Plane, an den ich anfangs auch gedacht habe, wie er Ihnen in den Sinn kam.“

„Sie ſehen wohl; und welches Hinderniß?“

„Daß ich Dianen geſchworen habe, das Leben ihres Gatten zu verſchonen, ſo lange er mich nicht angreifen wird, wohl verſtanden.“

„Sie haben Unrecht gehabt.“

„Ich?“

„Sie haben das größte Unrecht gehabt.“

„Warum?“

„Weil man keine ſolchen Schwüre macht. Was

Digitized by Google

Teufels, wenn Sie ſich nicht beeilen, wenn Sie nicht zuvorkommen, ſo wird, ſag' ich Ihnen, Monſoreau, in allen Tücken bewandert, Sie entdecken, und wenn er Sie entdeckt, Sie tödten, da er nichts weniger als ritterlich iſt."

„Es wird geſchehen, was Gott wird beſchloſſen haben," verſetzte Buſſy lächelnd; „aber ungerechnet, daß ich meinen Eid brechen würde, den ich Dianen geleiſtet habe, ihren Gatten tödtend . . ."

„Ihren Gatten! . . . Sie wiſſen wohl, daß er es nicht iſt."

„Ja, allein er trägt deßhalb nicht weniger dieſen Namen. Ungerechnet, ſag' ich, daß ich meinen Eid brechen würde, den ich Dianen geleiſtet habe, würde die Welt mich ſteinigen, mein Lieber, und Derjenige, welcher jetzt in allen Augen ein Ungeheuer iſt, würde in ſeinem Sarge ein Engel ſcheinen, den ich hineingelegt hätte."

„Daher möchte ich Ihnen nicht rathen, ihn ſelbſt zu tödten."

„Mörder! ah! Saint-Luc, Sie geben mir da einen traurigen Rath."

„Gehen Sie doch! Wer ſpricht denn von Mördern?"

„Von wem ſprachen Sie denn ſonſt?"

„Von nichts, lieber Freund; es iſt eine Idee, die in meinem Innern auftauchte, und noch nicht genug reif iſt, um ſie Ihnen mitzutheilen. Ich mag dieſen Monſoreau eben ſo wenig, als Sie, obgleich ich nicht die nämlichen Gründe habe, ihn zu verabſcheuen;

Digitized by Google

ſprechen wir alſo von der Frau, anſtatt vom Manne zu reden."

Buſſy lächelte. „Sie ſind ein braver Kamerad, Saint-Luc," ſagte Buſſy, „und Sie können auf meine Freundſchaft zählen. Nun aber beſteht meine Freundſchaft, Sie wiſſen es, aus drei Dingen: aus meiner Börſe, aus meinem Degen und aus meinem Leben."

„Ich danke," erwiederte Saint-Luc, „ich nehme an, aber unter der Bedingung der Wiedervergeltung."

„Nun, was wollten Sie mir von Dianen ſagen, ſprechen Sie?"

„Ich wollte fragen, ob Sie nicht ein wenig nach Meridor zu kommen gedächten?"

„Mein Freund, ich danke Ihnen für die Einladung, aber Sie kennen meine Bedenken."

„Ich weiß Alles. In Meridor ſind Sie ausgeſetzt, Monſoreau zu treffen, obgleich er achtzig Meilen weit von uns entfernt iſt; ausgeſetzt, ihm die Hand zu drücken, und es iſt hart, einem Manne die Hand zu drücken, den man erwürgen möchte; ausgeſetzt endlich, ihn Diane umarmen zu ſehen, und es iſt hart, die Frau umarmt werden zu ſehen, die man liebt."

„Ah!" verſetzte Buſſy wüthend, „wie gut Sie es begreifen, warum ich nicht nach Meridor gehe! Nun, lieber Freund ..."

„Sie ſchicken mich fort?" fragte Saint-Luc, Buſſy's Abſicht mißverſtehend.

„Nein, im Gegentheile," antwortete dieſer, „ich bitte

Digitized by Google

Sie, zu bleiben, denn jetzt ist die Reihe an mir, Sie zu fragen."

„Nur zu."

„Haben Sie denn heute Nacht nicht den Lärm der Glocken und Musketen gehört?"

„Allerdings, und wir dort unten haben uns gefragt, was es Neues gebe."

„Haben Sie diesen Morgen, durch die Stadt ziehend, nicht einige Veränderung bemerkt?"

„Etwas, wie eine große Aufgeregtheit, nicht wahr?"

„Ja."

„Ich wollte Sie fragen, woher Sie käme."

„Sie kommt daher, lieber Freund, daß der Herr Herzog von Anjou gestern eingetroffen ist."

Saint-Luc fuhr auf seinem Stuhle hin, wie wenn man ihm die Gegenwart des Teufels angekündiget hätte. „Der Herzog in Angers; es hieß, er sey im Gefängnisse im Louvre."

„Gerade deßhalb, weil er im Gefängnisse im Louvre war, ist er jetzt in Angers. Es ist ihm gelungen, durch ein Fenster zu entkommen, und er hat sich hierher geflüchtet."

„Wohlan?" fragte Saint-Luc.

„Wohlan, lieber Freund," versetzte Bussy, „das ist eine herrliche Gelegenheit für Sie, sich wegen der kleinen Verfolgungen Seiner Majestät zu rächen. Der Prinz hat schon einen Entschluß gefaßt, er will

Truppen haben, und wir werden eine Art hübſchen kleinen Bürgerkrieges anſtiften."

„O! o!" ſagte Saint-Luc.

„Und ich habe auf Sie gezählt, um miteinander zu fechten."

„Gegen den König?" fragte Saint-Luc mit einer plötzlichen Kälte.

„Ich ſage nicht gerade gegen den König," antwortete Buſſy, „ich ſage: gegen jene, die gegen uns fechten werden."

„Mein lieber Buſſy," verſetzte Saint-Luc, „ich bin nach Anjou gekommen, um die Landluft zu genießen, und nicht, um mich gegen Seine Majeſtät zu ſchlagen."

„Erlauben Sie dennoch, Sie Monſeigneur vorzuſtellen."

„Ueberflüſſig, mein lieber Buſſy, ich liebe Angers nicht, und dachte es bald zu verlaſſen; es iſt eine langweilige und ſchwarze Stadt; die Steine darin ſind weich, wie Käſe, und der Käſe darin iſt hart, wie Stein."

„Mein lieber Saint-Luc, Sie würden mir eine große Gefälligkeit erweiſen, in das zu willigen, um was ich Sie bitte; der Herzog hat mich gefragt, zu welchem Zwecke ich hierher gekommen ſey, und da ich es ihm nicht ſagen konnte, weil er ſelbſt Diane geliebt hat, und bei ihr geſcheitert iſt, hab' ich ihm weiß gemacht, daß ich gekommen ſey, um alle Edelleute des Cantons für ſeine Sache zu gewinnen, und ſogar beigefügt, daß ich dieſen Morgen Zuſammenkunft mit Einem derſelben haben würde."

„Nun denn, ſagen Sie, daß Sie mit dieſem Edel-

Digitized by Google

manne ſprachen, und daß er ſechs Monate Bedenkzeit verlangt."

„Ich finde, mein lieber Saint-Luc, wenn ich es Ihnen ſagen muß, daß Ihre Logik nicht minder unzugänglich iſt, als die meinige."

„Hören Sie, auf dieſer Welt iſt mir meine Frau das Liebſte, Ihnen Ihre Geliebte; machen wir einen Vertrag: in allen Fällen werde ich Diane vertheidigen, Sie werden Frau von Saint-Luc vertheidigen. Einen Vertrag Verliebter, meinetwegen, aber keinen politiſchen Vertrag. Nur auf dieſe Art wird es uns gelingen, uns zu verſtändigen."

„Ich ſehe, daß ich Ihnen nachgeben muß, Saint-Luc," ſagte Buſſy, „denn in dieſem Augenblicke haben Sie das Uebergewicht. Ich bedarf Ihrer während Sie meiner entbehren können."

„Keineswegs, im Gegentheile nehme ich Ihren Schutz in Anſpruch."

„Wie ſo?"

„Setzen Sie den Fall, daß die Anjouer, denn ſo werden ſich die Rebellen nennen, Meridor belagern und der Plünderung Preis geben."

„Ah! Teufel, Sie haben Recht," erwiederte Buſſy, „Sie wollen nicht, daß die Bewohner die Folge einer Erſtürmung erleiden."

Die beiden Freunde begannen zu lachen, und als Kanonendonner in der Stadt dröhnte, als Buſſy's Diener die Meldung brachte, daß der Prinz ihm ſchon

Digitized by Google

dreimal gerufen habe, gelobten ſie ſich von Neuem auſſerpolitiſche Verbündung, und trennten ſich, wechſelſeitig entzückt. Der Edelmann beeilte ſich, einen offiziellen Empfang, ein Feſtmahl, Reden anzuordnen; er dachte, daß er, während der Prinz empfangen, eſſen, und vorzüglich reden würde, Zeit fände, Diane zu ſehen, wär's auch nur auf einen Augenblick. Dann, als er dem Herzoge auf einige Stunden Beſchäftigung beſorgt hatte, ging er nach Hauſe, beſtieg ſein zweites Pferd, und galoppirte auf dem Wege nach Meridor dahin. Der Herzog, ſich ſelbſt überlaſſen, hielt ſehr ſchöne Reden, und brachte eine wunderbare Wirkung hervor, als er von der Ligue ſprach, mit Beſcheidenheit die Punkte berührend, welche ſeine Allianz mit den Guiſen betraf, und als einen vom Könige wegen des von den Pariſern ihm bezeigten Vertrauens verfolgten Prinzen ſich hinſtellte. Während der Antworten und des Handkuſſes muſterte der Herzog von Anjou die Edelleute, merkte ſorgfältig jene, die ſchon gekommen waren, und noch ſorgfältiger jene, die noch fehlten. Als Buſſy zurückkam, war es vier Uhr Nachmittags; er ſprang vom Pferde, und ſtellte ſich ſchweiß- und ſtaubbedeckt dem Herzoge vor.

„Ah! ah! mein braver Buſſy," ſagte der Herzog, „Du biſt am Werke, wie mir ſcheint."

„Sie ſehen es, Monſeigneur."

„Es iſt Dir heiß?"

„Ich habe ſehr geeilt."

Digitized by Google

„Hüte Dich, krank zu werden; Du bist vielleicht noch nicht recht hergestellt.“

„Es ist keine Gefahr dabei.“

„Und woher kommst Du?“

„Von der Umgegend. Sind Eure Hoheit zufrieden, und haben Sie zahlreiche Aufwartung gehabt?“

„Ja, ich bin ziemlich zufrieden; aber bei dieser Aufwartung, Bussy, fehlt Einer.“

„Wer?“

„Dein Schützling.“

„Mein Schützling?“

„Ja, der Baron von Meridor.“

„Ah!“ erwiederte Bussy, die Farbe wechselnd.

„Und dennoch sollte ich ihn nicht vernachlässigen, obgleich er mich vernachlässiget. Der Baron ist in der Provinz einflußreich.“

„Glauben Sie?“

„Ich weiß es gewiß. Er war der Correspondent der Ligue zu Angers; Herr von Guise hatte ihn gewählt, und im Allgemeinen wählen die Herren von Guise ihre Leute sehr gut. Er muß kommen, Bussy.“

„Wenn er jedoch nicht kommt, Monseigneur?“

„Wenn er nicht zu mir kommt, werde ich die ersten Schritte thun, und zu ihm gehen.“

„Nach Meridor?“

„Warum nicht?“

„Bussy konnte den eifersüchtigen und verzehrenden Blitz nicht zurückhalten, der aus seinen Augen schoß.

Digitized by Google

„Im Grunde," ſagte er, „warum nicht? Sie ſind Prinz, Ihnen iſt Alles erlaubt."

„Ah! Du glaubſt alſo, daß er mir noch immer zürnt?"

„Ich weiß es nicht. Wie ſollte ich's wiſſen?"

„Haſt Du ihn nicht geſehen?"

„Nein."

„Bei den Großen der Provinz in Thätigkeit, hätteſt Du jedoch mit ihm zu thun haben können."

„Ich hätte es nicht daran fehlen laſſen, würde nicht er ſelbſt mit mir zu thun gehabt haben."

„Wie ſo?"

„Wie ſo!" antwortete Buſſy, „ich war in den Verheiſſungen, die ich ihm gemacht hatte, nicht glücklich genug, um große Eile zu haben, mich ihm vorzuſtellen."

„Hat er nicht, was er wünſchte?"

„Wie ſo?"

„Er wollte, daß ſeine Tochter den Grafen heirathe, und der Graf hat ſie geheirathet."

„Gut, Monſeigneur, ſprechen wir nicht mehr davon," erwiederte Buſſy, und kehrte dem Prinzen den Rücken.

In dieſem Momente traten neue Edelleute ein; der Herzog ging ihnen entgegen, Buſſy blieb allein. Die Worte des Prinzen hatten ihm viel zu denken gegeben. Welche Gedanken des Prinzen in Bezug auf den Baron von Meridor konnten die wirklichen ſeyn? Waren es jene, welche der Prinz ausgedrückt hatte? Sah er

Digitized by Google

in dem alten Seigneur nur ein Mittel, seine Angelegenheit durch die Stütze eines geachteten und mächtigen Mannes zu verstärken? Oder waren etwa seine politischen Pläne nur ein Mittel, Dianen sich zu nähern? Bussy prüfte die Lage des Prinzen so, wie sie war; er sah ihn mit seinem Bruder im Zwiste, aus dem Louvre verbannt, Anführer eines Aufstandes in der Provinz. Er warf die materiellen Interessen des Prinzen, und seine verliebten Phantasien in die Wage. Dieses letztere Interesse war im Vergleiche mit den andern sehr leicht. Bussy war geneigt, dem Herzoge jedes andere Unrecht zu verzeihen, wollte er nur dieses fahren lassen. Er brachte die ganze Nacht damit zu, mit Seiner Königlichen Hoheit und den Anjouredelleuten zu banketiren, und den Anjouerdamen seine Aufwartung zu machen, und diese dann, als nach dem Abendmahle Musiker gekommen waren, die neuesten Tänze zu lehren. Es versteht sich von selbst, daß er die Bewunderung der Damen, und die Verzweiflung der Männer war, und da Einige von diesen Letzteren ihn anders anschauten, als es Bussy beliebte, angeschaut zu werden, stülpte er acht bis zehnmal seinen Knebelbart auf, und fragte drei bis vier von diesen Herren, ob sie ihm nicht die Gunst eines Spazierganges im Mondscheine auf dem Rasenplatze erweisen möchten. Aber sein Ruf war ihm nach Angers vorausgegangen, und Bussy konnte es bei seiner Zuvorkommenheit bewenden lassen.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Die Warnung.

Am Thore des herzoglichen Palaſtes fand Buſſy ein offenes, loyales und fröhliches Geſicht, das er achtzig Meilen weit von ſich entfernt wähnte. „Ah!“ ſagte er mit einem lebhaften Freudengefühle, „Du biſt's Remy.“

„Ei mein Gott ja, Monſeigneur.“

„Ich wollte Dir ſchreiben, Du ſollteſt zu mir kommen.“

„Wirklich?“

„Auf mein Ehrenwort!“

„In dieſem Falle trifft ſich's ja vortrefflich, ich fürchtete, daß Sie mich auszanken möchten.“

„Worüber?“

„Weil ich ohne Erlaubniß gekommen bin. Aber, meiner Treue, ich habe gehört, daß Monſeigneur der Herzog von Anjou aus dem Louvre entwichen, und in ſeine Provinz gereiſet ſey. Ich erinnerte mich an Ihren Aufenthalt in der Umgegend von Angers; ich dachte, es würde Bürgerkrieg geben, viele ausgetheilte und empfangene Degenſtiche abſetzen, eine hübſche Zahl von Löchern, in die Haut meines Nächſten gemacht, zu finden ſein, und da ich meinen Nächſten wie mich ſelbſt liebe, und ſogar mehr noch, als mich ſelbſt, bin ich herbeigeeilt.“

„Du haſt wohl gethan, Remy, auf Ehre, Du fehlteſt mir.“

Digitized by Google

„Wie befindet ſich Gertraud, Monſeigneur?“

Der Edelmann lächelte. „Ich verſpreche Dir, deßhalb bei Dianen mich zu erkundigen, ſobald ich ſie wieder ſehe,“ antwortete er.

„Und ich dagegen, ſeyen Sie unbeſorgt, werde bei meinem erſten Zuſammentreffen mit Gertraud, bei ihr Nachricht über Frau von Monſoreau einziehen,“ äußerte Remy.

„Du biſt ein charmanter Gefährte; und wie haſt Du mich aufgefunden?“

„Parbleu, eine ſaubere Schwierigkeit: Ich habe gefragt, wo das herzogliche Hôtel ſey, und Sie am Thore deſſelben erwartet, nachdem ich zuvor mein Pferd in die Ställe des Prinzen geführt hatte, in denen ich, Gott verzeihe mir, das Ihrige erkannte.“

„Ja, der Prinz hatte das Seinige zu Tode geritten, ich lieh ihm Roland, und in Ermangelung eines andern behielt er's.“

„Hierin erkenn' ich Sie wieder; Sie ſind der Prinz, und der Prinz iſt der Diener.“

„Beeile Dich nicht, mich ſo hoch zu ſtellen, Remy, Du wirſt ſehen, wie Monſeigneur wohnen.“ Und alſo ſprechend, führte er le Houdouin in ſein kleines Haus am Walle. „Meiner Treue!“ ſagte Buſſy, „Du ſiehſt den Palaſt; quartiere Dich ein, wo Du kannſt und wie Du kannſt.“

„Dieß wird nicht ſchwer ſeyn, und ich brauche keinen großen Platz; wie Sie wiſſen, werde ich übrigens ſte-

Digitized by Google

hend ſchlafen, wenn es ſeyn muß. Ich bin müde genug, um dieß zu thun."

Die beiden Freunde, denn Buſſy behandelte le Haudouin mehr als Freund, denn als Diener, trennten ſich, und Buſſy ſchlief auf's Beſte, mit doppelt zufriedenem Herzen, außer Diane nun auch Remy in der Nähe zu haben. Um behaglich zu ſchlafen, hatte der Herzog bitten laſſen, keine Kanonenſchüſſe mehr abzufeuern, und die Musketenſchüſſe einzuſtellen; die Glocken waren alle von ſelbſt eingeſchlafen, in Folge der Handſchwielen der Läutenden.

Buſſy ſtand frühzeitig auf, und eilte in das Schloß, zuvor anordnend, daß man Remy ſage, er ſolle ihm dahin folgen; es lag ihm daran, das erſte Gähnen bei dem Erwachen Seiner Hoheit zu belauern, um wo möglich den Gedanken des Prinzen aus der gewöhnlich ſehr bedeutungsvollen Grimaſſe des Schläfers, den man weckt, zu erſpähen. Der Herzog erwachte, aber man hätte glauben mögen, daß er, wie ſein Bruder Heinrich, eine Maske vornehme, um zu ſchlafen. Buſſy war vergebens ſo früh aufgeſtanden. Er hielt ein Verzeichniß von Dingen in Bereitſchaft, von denen die Einen immer wichtiger waren, als die Andern. Zuvörderſt einen Spaziergang zu den Mauern hinaus, um die Befeſtigungen des Platzes zu unterſuchen. Eine Muſterung der Einwohner und ihrer Waffen. Einen Beſuch im Zeughauſe und Beſtellung von Munitionen aller Art. Eine genaue Prüfung der Steuern der Provinz, um

Digitized by Google

den guten und getreuen Vasallen des Prinzen eine kleine Auflagenergänzung, zur innern Verzierung der Geldkisten bestimmt, zu verschaffen. Endlich ... Correspondenz. Aber Bussy wußte zum Voraus, daß er auf den letzteren Artikel nicht übermäßig rechnen dürfte; der Herzog von Anjou schrieb wenig; von jener Zeit hielt er an das Sprichwort: Geschriebenes bleibt. Auf diese Art gegen die bösen Gedanken geschützt, die dem Prinzen kommen konnten, sah Bussy die Augen des Herzogs sich öffnen, aber, wie gesagt, ohne in seinen Augen etwas lesen zu können.

„Ah! ah!“ sagte der Herzog, „Du bist schon da?“

„Meiner Treue, ja, Monseigneur, ich konnte nicht schlafen, so anhaltend sind mir die Interessen Eurer Hoheit die ganze Nacht durch den Kopf gezogen; was thun wir diesen Morgen? Wie wär's, wenn wir jagten?“

„Gut!“ sagte Bussy ganz leise bei sich, „dieß ist wieder eine Beschäftigung, an die ich nicht gedacht hatte.“

„Wie!“ äußerte der Herzog, „Du behauptest, die ganze Nacht an meine Interessen gedacht zu haben, und das Resultat Deines Wachens und Nachdenkens besteht darin, daß Du kommst, um mir eine Jagd vorzuschlagen; geh doch!“

„Es ist wahr,“ versetzte Bussy, „zudem haben wir keine Jagdhunde.“

„Und keinen Oberjägermeister,“ sagte der Prinz.

Digitized by Google

„Ah! meiner Treue, ohne ihn zu jagen, fände ich die Jagd nur um so angenehmer.“

„Ah! ich denke nicht wie Du, er fehlt mir.“

Der Herzog ſagte dieß mit einer beſondern Miene. Buſſy bemerkte ſie. „Es ſcheint, daß dieſer würdige Mann, Ihr Freund,“ ſagte er, „Sie eben ſo wenig befreiet hat.“

Der Herzog lächelte.

„Gut,“ fuhr Buſſy fort, „ich kenne dieſes Lächeln, es iſt das böſe; aufgeſchaut, Monſoreau!“

„Du zürnſt ihm alſo?“ fragte der Prinz.

„Monſoreau?“

„Ja.“

„Und weßhalb ſollt' ich ihm zürnen?“

„Weil er mein Freund iſt.“

„Im Gegentheile, ich bedauere ihn ſehr.“

„Was willſt Du damit ſagen?“

„Daß er, je höher Sie ihn erheben werden, deſto tiefer von der Höhe ſtürzen wird, wenn ſein Sturz eintritt.“

„Geh doch, ich ſehe, daß Du guter Laune biſt.“

„Ich?“

„Ja, weil Du mir ſolche Dinge ſagſt, wenn Du guter Laune biſt. Gleichviel,“ fuhr der Herzog fort, „ich bleibe bei meiner Behauptung, und Monſoreau wäre uns in dieſer Gegend ſehr nützlich geweſen.“

„Warum?“

„Weil er Güter in der Gegend beſitzt.“

Digitized by Google

„Er?“

„Er und seine Frau.“

Bussy biß sich auf die Lippen: der Herzog brachte das Gespräch wieder auf den Punkt, von welchem es abzulenken er am vorigen Tage so große Mühe gehabt hatte. „Ah! Sie glauben?“ sagte er.

„Gewiß. Meridor liegt drei Meilen von Angers; weißt Du es nicht, Du, der Du mir den alten Baron gebracht hast?“

Bussy sah ein, daß es sich darum handelte, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen. „Ei!“ versetzte er, „ich habe Ihnen den Baron gebracht, weil er sich an meinen Mantel hing, und woferne ich nicht die Hälfte davon zwischen seinen Fingern lassen wollte, wie der heilige Martin, mußte ich ihn wohl zu Ihnen führen. Uebrigens hat ihm meine Protection eben nicht viel genützt.“

„Höre,“ sagte der Herzog, „ich habe eine Idee.“

„Teufel!“ entgegnete Bussy, der den Ideen des Prinzen immer mißtraute.

„Ja ... Monsoreau hat den ersten Sieg über Dich davongetragen; ich will Dir den zweiten verschaffen.“

„Wie verstehen Sie es, mein Prinz?“

„Es ist ganz einfach. Du kennst mich Bussy?“

„Ich habe dieses Unglück, mein Prinz.“

„Glaubst Du, daß ich der Mann bin, eine Beschimpfung zu ertragen, und sie unbestraft zu lassen?“

„Je nachdem.“

Der Herzog lächelte wieder mit einem noch böserem

Digitized by Google

Lächeln, als das erſte, indem er ſich auf die Lippen biß, und den Kopf von Oben nach Unten ſchüttelte.

„Nun, erklären Sie ſich Monſeigneur," ſagte Buſſy.

„Wohlan, der Oberjägermeiſter hat mir ein junges Mädchen geraubt, das ich liebte, um es zu ſeiner Frau zu machen; ich dagegen will ihm ſeine Frau rauben, um ſie zu meiner Geliebten zu machen."

Buſſy machte eine Anſtrengung, um zu lächeln, aber wie eifrig er auch wünſchte, dieſen Zweck zu erreichen, gelang es ihm doch nur eine Grimaſſe zu ſchneiden. „Die Frau des Herrn von Monſoreau rauben," ſtammelte er.

„Es iſt ja nichts leichter, dünkt mir," ſagte der Herzog: „die Frau iſt auf ihre Güter zurückgekehrt; Du haſt mir geſagt, daß ſie ihren Mann verabſcheue; ich kann alſo ohne zu große Eitelkeit darauf zählen, daß ſie mich Monſoreau vorziehen wird, vorzüglich wenn ich ihr verſpreche . . . was ich ihr verſprechen werde."

„Und was werden Sie ihr verſprechen, Monſeigneur?"

„Sie von ihrem Manne zu befreien."

„Ei!" war Buſſy auf dem Punkte, auszurufen, „warum haben Sie es denn nicht auf der Stelle gethan?" Aber er hatte den Muth, an ſich zu halten. „Sie würden dieſe ſchöne That vollziehen?" fragte er.

„Du wirſt ſehen. Inzwiſchen werde ich jedenfalls einen Beſuch in Meridor machen."

„Sie werden es wagen?"

„Warum nicht?"

Digitized by Google

„Sie werden vor dem alten Barone erſcheinen, den Sie verlaſſen haben, nachdem Sie mir das Verſprechen ertheilten! . . .“

„Ich kann ihm eine vortreffliche Entſchuldigung ſagen.“

„Wo zum Teufel holen Sie denn dieſelbe?“

„Und ganz gewiß. Ich werde ihm ſagen: Ich habe dieſe Heirath nicht verhindert, weil Monſoreau, der Sie als einen der Hauptagenten der Ligue kannte, deren Anführer ich war, mir gedroht hat, uns Beide dem Könige zu verkaufen.“

„Ah! ah! Erfinden Eure Hoheit ſelbſt dieſe Entſchuldigung?“

„Nicht völlig, ich muß es ſagen,“ antwortete der Herzog.

„Dann begreife ich,“ entgegnete Buſſy.

„Du begreifſt,“ ſagte der Herzog, der ſich an der Antwort ſeines Edelmannes täuſchte.

„Ja.“

„Ich mache ihm weiß, daß ich, ſeine Tochter verheirathend, ihm ſein bedrohtes Leben gerettet habe.“

„Das iſt herrlich,“ äußerte Buſſy.

„Nicht wahr?“ Ei ja! ich denke daran; ſchau doch zum Fenſter hinaus, Buſſy.“

„Warum?“

„Schau nur hinaus.“

„Da ſchau' ich jetzt.“

„Was iſt für ein Wetter?“

„Ich bin gezwungen, Eurer Hoheit zu geſtehen, daß ſchönes Wetter iſt.“

Digitized by Google

„Wohlan, bestelle die Pferde, und sehen wir ein wenig nach, wie sich der gute alte Meridor befindet.“

„Alsogleich, Monseigneur.“

Und Bussy, der seit einer Viertelstunde die ewig komische Rolle von Mascarille in der Verlegenheit spielte, that, als ob er sich entfernte, ging bis zur Thüre und kam zurück. „Um Vergebung, Monseigneur, wie viele Pferde befehlen Sie?“

„Ei, vier, fünf, so viel Du willst.“

„Wenn Sie diese Sorge mir überlassen, Monseigneur,“ versetzte Bussy, „so werde ich hundert bestellen?“

„Gut, hundert,“ sagte der Prinz erstaunt, „wozu?“

„Um etwa fünfundzwanzig zu haben, auf die ich im Falle eines Angriffes bauen kann.“

Der Herzog bebte. „Im Falle eines Angriffes?“ fragte er.

„Ja, ich habe sagen hören,“ fuhr Bussy fort, „daß es viele Wälder in dieser Gegend gebe, und es wäre nichts seltenes, wenn wir in irgend einen Hinterhalt fielen.“

„Ah! ah!“ erwiederte der Herzog, „Du meintest? —“

„Monseigneur wissen, daß der wahre Muth die Vorsicht nicht ausschließt.“

Der Herzog wurde nachsinnend.

„Ich will hundertfünfzig bestellen,“ sagte Bussy. Und er näherte sich zum zweitenmale der Thüre.

„Einen Augenblick,“ sagte der Prinz.

Digitized by Google

„Was giebt's, Monſeigneur?"

„Glaubſt Du, Buſſy, daß ich zu Angers in Sicherheit bin?"

„Ei, die Stadt iſt nicht feſt, gut vertheidiget jedoch . . ."

„Ja, gut vertheidiget, aber ſie kann auch ſchlecht vertheidiget werden; ſo tapfer Du biſt, ſo wirſt Du immer nur an einer Stelle ſeyn."

„Wahrſcheinlich."

„Wenn ich in der Stadt nicht in Sicherheit bin, und ich bin's nicht, weil Buſſy daran zweifelt . . ."

„Ich habe nicht geſagt, daß ich zweifle, Monſeigneur."

„Gut, gut; wenn ich nicht in Sicherheit bin, ſo muß ich mir dieſelbe raſch verſchaffen."

„Das ſind goldene Worte, Monſeigneur."

„Wohlan, ich will das Schloß beſichtigen, und mich darin verſchanzen."

„Sie haben Recht, Monſeigneur, ſorgen Sie für gute Verſchanzungen." Buſſy ſtammelte, er war an Furcht nicht gewöhnt, und die vorſichtigen Worte fehlten ihm.

„Und dann hab' ich noch eine andere Idee."

„Die Morgenzeit iſt fruchtbar, Monſeigneur."

„Ich will die Meridor's hieher kommen laſſen."

„Monſeigneur, Sie zeigen heute Richtigkeit und Kraft der Gedanken. Stehen Sie auf, und beſichtigen wir das Schloß."

Digitized by Google

Der Prinz rief seinen Leuten, Bussy benützte diesen Moment, um fortzugehen. Er fand le Haudouin in den Gemächern. Dieser war's, den er suchte. Er führte ihn in das Cabinet des Herzogs, schrieb einige Worte, trat in ein Treibhaus, pflückte einen Rosenstrauß, wickelte das Billet um die Stiele, ging in den Stall, sattelte Roland, steckte den Strauß in die Hand von le Haudouin, und ersuchte le Haudouin aufzusteigen. Dann führte er ihn zur Stadt hinaus, wie Aman den Mardochäus führte, und zog ihn auf eine Art von Fußpfad. „Da," sagte er, „laß Roland gehen; am Ende des Fußpfades wirst Du den Wald finden, in dem Walde einen Park, um diesen Park herum eine Mauer; an jener Stelle der Mauer, wo Roland stehen bleiben wird, wirst Du diesen Strauß werfen."

„Jener, den man erwartet, kommt nicht," stand im Billet, „weil jener, den man nicht erwartete, gekommen ist, und drohender als jemals; denn er liebt noch immer. Fassen Sie mit den Lippen und dem Herzen Alles auf, was den Augen Unsichtbares in diesem Briefchen steht."

Remy ließ Roland den Zügel, der im Galoppe in der Richtung nach Meridor eilte. Bussy kam in den herzoglichen Palast zurück, und fand den Prinzen angekleidet. Für Remy war's ein Geschäft von einer halben Stunde. Wie eine vom Winde gejagte Wolke flog Remy, den Worten seines Gebieters vertrauend, an Feldern, Wäldern, Strömen, Hügeln vorüber, und hielt

Digitized by Google

am Fuße einer halbverfallenen Mauer, deren mit Epheu ausgeschlagene Mauerkappe, von diesem an die Aeste der Eichen gebunden schien. An diesem Platze angekommen, richtete sich Remy in seinen Steigbügeln empor, wickelte neuerdings und noch fester, als früher, das Papier um das Billet, und schleuderte, ein kräftiges He! ausstossend, den Blumenstrauß über die Mauer. Ein leiser Schrei erscholl von der andern Seite, und bedeutete ihm, daß die Botschaft in sicheren Hafen eingelaufen sey. Remy hatte nichts mehr zu thun, weil er nicht beauftragt war, eine Antwort zu verlangen. Er wendete also wieder nach der Seite, von welcher er gekommen war, den Kopf des Pferdes, das sich anschickte, seine Mahlzeit auf Kosten der Eichelernte zu halten, und ein lebhaftes Mißvergnügen bezeigte, in seinen Gewohnheiten gestört zu werden; aber Remy machte vom Sporn und von der Reitpeitsche einen ernsthaften Gebrauch. Roland fühlte sein Unrecht, und nahm wieder seinen gewöhnlichen Lauf.

Vierzig Minuten nachher fand er sich wieder in seinem neuen Stalle zurecht, wie er im Gebüsche sich zurecht gefunden hatte, und nahm von selbst seinen Platz an der mit Heu wohl versehenen Raufe, und an der von Haber strotzenden Krippe.

Bussy besichtigte mit dem Prinzen das Schloß. Remy kam in dem Momente zu ihm, da er ein unterirdisches, zu einem Ausfallthore führendes Gewölbe untersuchte.

Digitized by Google

„Wohlan," fragte er ſeinen Boten, was haſt Du geſehen? Was haſt Du gehört? Was haſt Du gethan?"

„Eine Mauer, einen Schrei, ſieben Meilen," antwortete Remy mit dem Lakonismus eines von jenem Knaben Sparta's, welche ſich, zur größeren Ehre der Geſetze von Lykurgus, den Bauch von Füchſen wegfreſſen ließen.

Ende des vierten Theiles.

Digitized by Google

In der **v. Jenisch & Stage**'schen Buchhandlung in **Augsburg** ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Eugen Sue's ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Octav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in einhundert Lieferungen von 90—100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Der ewige Jude.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Alexander Dumas ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Oktav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in fünfzig Lieferungen von 90 — 100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Die drei Musketiere.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Der Preis beider Werke übertrifft an Billigkeit alle bis jetzt erschienenen Ausgaben.

Digitized by Google

Die drei Musketiere.

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

3 Bde. in 8°. Feinstes Velinp. geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Eine höchst meisterhafte Zeit-, Charakter- und Sittenschilderung aus dem siebenzehnten Jahrhunderte voll der ergötzlichsten Intriguen, ohne die mindeste Verletzung der Moralität, worunter jene mit den diamantenen Nestelstiften von ächt dramatischer Wirkung ist, und Ludwig XIII., seine Gemahlin Anna von Oesterreich, den berühmten Cardinal Richelieu, und den in England allmächtigen Herzog von Buckingham u. s. w. in wundersam spannenden Verwicklungen darstellt. Der Zeitschrift „Le Siecle," welche diesen bezaubernden historischen Roman in ihren Feuilletons zuerst brachte, strömten hiewegen neue Abonnenten zu vielen Tausenden zu, wie dem Constitutionel wegen des „ewigen Juden."

Eine Fortsetzung dazu sind:

Von Artagnan,

oder:

Zwanzig Jahre später.

Roman

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. Wilh. Bruckbräu.

4 Bände. 8. Geh. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

An Interesse der Handlung und merkwürdig spannenden Verwicklungen übertrifft dieser Roman fast noch den Ersteren. Er schildert das Zeitalter des allmächtigen Ministers Cardinals von Mazarin, seine Kämpfe mit der Fronde, und das Jugendalter des großen Königs Ludwig XIV. Die Abenteuer unserer Musketiere sind nicht weniger pikant — aber weit großartiger, auch treten nun historische Personen wie der Herzog von Condé, — Turenne u. s. w. auf den Schauplatz.

Digitized by Google

Ohne Heirathsgut.

Roman

von **Charles Reybaud.**

Deutsch von Fried. Wilh. Bruckbräu.

8. geh. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 12 kr.

Die Romane der Madame Reybaud zeichnen sich durch ihre interessante und spannende Handlung und durch eine Sittenreinheit aus, wodurch sie namentlich bei Damen zu einer Lieblingslectüre geworden sind. Der obige ist anerkannt einer ihrer besten, und kann unbedenklich dem besten der Bremer an die Seite gestellt werden.

Des Lebens Conflicte.

Roman

von **Carit Etlar.**

Aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Mayer.

8. geh. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl.

Die Kinder des Dammgrafen.

Novelle von **Carit Etlar.**

Aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Mayer.

8. geh. 9 ggr. od. 36 kr.

Die Geschwister.

Novelle aus dem Leben

von **Rasmus Latiner.**

Aus dem Dänischen übersetzt von **A. M. Börnhard.**

8. geheftet. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Beide Verfasser sind die Lieblingsschriftsteller ihres Vaterlandes, und liefern in diesen ihren neuesten Romanen ein so zartes Gemälde des menschlichen Herzens, eine so treffliche Schilderung dänischer Natur und Sitten, daß sie auch bei uns in kurzem die Lieblinge des leselustigen Publikums, namentlich der Damen, sein werden.

Digitized by Google